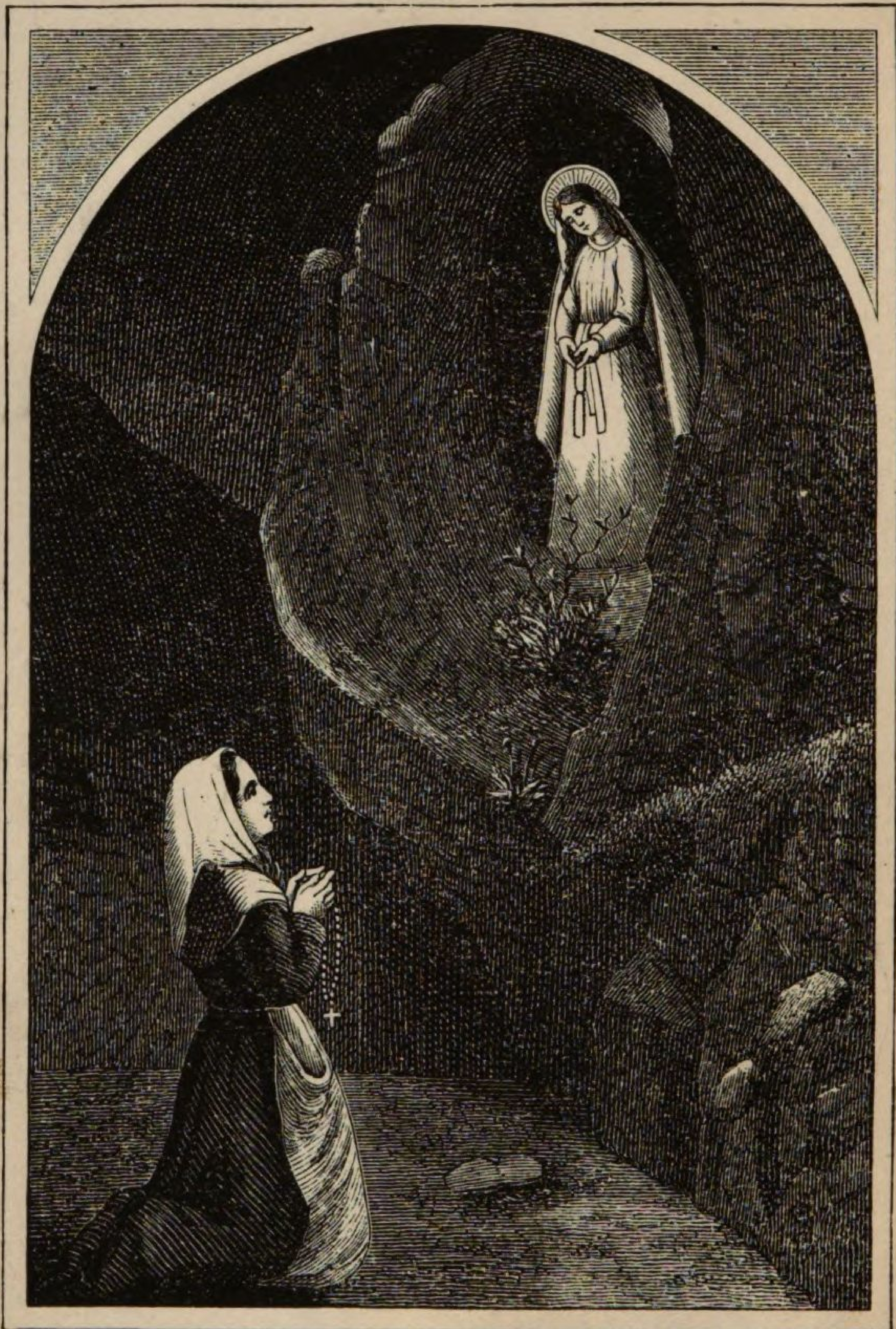


Erscheinung
der
allerseligsten Jungfrau Maria
an der
Grotte zu Lourdes.

Das

# Wunder von Lourdes.

Kurz gefaßte Erzählung

von der wunderbaren Erscheinung

der

**allerseligsten Jungfrau Maria**

an der

**Grotte zu Lourdes.**

**Autorisirte Uebersetzung.**

Mit einem Titelbilde.

**Regensburg.**

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1873.

# Vorwort.

Zu der vorliegenden Uebersetzung benutzten wir eine vortreffliche holländische Bearbeitung des berühmten französischen Werkes von Henri Lasserre. Was dieser in seinem umfangreicheren Buche mit näherem Eingehen auf die geringsten Einzelheiten ausführlich erzählt, führt uns P. Mich. v. Eupen in einem engeren Rahmen wieder vor, ohne jedoch dabei in ein trockenes Aneinanderreihen von Thatsachen zu verfallen. Was die Wahrheit der in diesem Werkchen beschriebenen Erscheinungen und wunderbaren Heilungen betrifft, so wissen wir schon von vornherein dem katholischen Leser dafür keine bessere und unzweifelhaftere Bürgschaft zu geben, als indem wir folgendes höchst bemerkenswerthe Breve mittheilen, womit Se. Heiligkeit Pius IX. oben genannten Henri Lasserre beehrt hat.

„An Unsern vielgeliebten Sohn Henri Lasserre; Pius IX., Papst.

Vielgeliebter Sohn! Gruß und apostolischen Segen.

Theuerster Sohn, empfange Unsere Glückwünsche. Du empfingst eine außerordentliche Gnade und hast jetzt mit dem gewissenhaftesten Eifer das von Dir zu seiner Zeit gethane Gelübde erfüllt. Du hast die neue Erscheinung der allergütigsten Gottesmutter so klar in's Licht gestellt, daß die Feindschaft zwischen der Bosheit der Menschen und der Barmherzigkeit Gottes noch wirksamer und überzeugender durch das Ereigniß zu Tage tritt. Wahrlich, ein Jeder kann aus Deiner Erzählung erkennen, wie unser heiliger Glaube zu dem wahren Wohle der Völker beiträgt; wie er Alle, die sich zu ihm wenden, sowohl mit irdischen als himmlischen Segnungen überschüttet; wie sehr er die Ordnung weiß zu schützen, auch ohne das Eingreifen einiger bewaffneter Macht; wie er die aufgeregten Gemüther der Mengen, obschon das Recht auf seiner Seite ist, zu beruhigen weiß; und wie die Geistlichkeit nicht nur das alles beherzigt, sondern auch, wie weit sie davon entfernt ist, den Aberglauben

zu befördern, da sie ja, um ihr Urtheil zu fällen über Thatsachen, welche über die Kräfte der Natur zu gehen schienen, mit mehr Ruhe und Strenge zu Werke gegangen ist, als alle Anderen.

Ebenso deutlich wird es sich offenbaren, daß die Gottlosigkeit vergebens dem Glauben den Krieg erklärt; daß die geheimen Ränke der Menschen vergebens den Absichten Gottes entgegen zu wirken suchen. Seine Vorsehung pflegt sich in der That ihrer Tücke und Unverschämtheit als ebenso vieler Mittel zu bedienen, um seinen Werken neue Kraft und neuen Glanz zu verleihen.

Wir haben darum Dein Buch, betitelt: „Notre Dame de Lourdes“, mit vielem Vergnügen empfangen. Wir vertrauen, daß sie, die durch die wunderbaren Zeichen ihrer Macht und Güte von nah und fern zahllose Fremde zu sich zieht, sich auch Deiner Schrift bedienen wird, um die Gottesfurcht der Menschen und deren Vertrauen auf sie mehr und mehr zu verbreiten, damit alle theilnehmen möchten an der Fülle der Gnade, die in ihr ist. Empfange als Bürgschaft dieses Erfolges, den, wie Wir voraussehen, Dein Werk haben wird, den apo-

stolischen Segen, den Wir Dir als Zeichen Unserer Dankbarkeit und Unseres väterlichen Wohlwollens mit vieler Liebe schenken.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, den 4. September 1869, im 24. Jahre Unseres Pontificates. Pius IX., Papst."

Gewiß, durch dieses Breve allein ist die wunderbare Begebenheit, welche wir auf den folgenden Blättern mittheilen, für jeden vorurtheilsfreien katholischen Leser über allen Zweifel und jede Kritik erhaben. Doch auch abgesehen von dieser feierlichen Erklärung des heiligen Vaters, möge sich Jeder, der dieses Büchlein liest, vor allem frei überzeugen, daß alle Bedenklichkeiten, welche gegen die Thatsache der Erscheinung in seinem Herzen aufkommen, bereits von vielen Anderen geäußert, aber auch gründlich widerlegt worden sind. Man lese also dieses kleine Werkchen mit Beiseitesetzung aller Vorurtheile. Anstatt den Geist zu ermüden mit gewissen Spitzfindigkeiten, die nur dazu dienen, der Eitelkeit und dem Dünkel Nahrung zu geben, öffne man lieber sein Herz den Gefühlen der Andacht, Liebe und des Vertrauens zu der niemals genug zu preisenden Mutter Gottes und der Menschen. Lies und urtheile!

Im Monat Mariä 1873. **A. St.**

## Erstes Kapitel.

**Lourdes. — Die Felsen von Massabiella. — Die Familie Soubirous. — Bernadetta. — Erste und zweite Erscheinung. — Volksgerüchte. — Dritte Erscheinung.**

Lourdes, eine kleine Stadt Frankreichs, liegt in dem Departement der Ober-Pyrenäen am Fuße der letzten steilen Abhänge des Hochgebirges, welche die Ebene von Tarbes begrenzen. An der dem Städtchen entgegengesetzten Seite eines schroffen Felsenberges, der wie ein gewaltiger Wächter auf die malerischen Häusergruppen zu seinen Füßen herniederschaut, schäumt der Gave mit großem Ungestüm über die Kieselblöcke hinweg, welche sein Bett anfüllen, bis er endlich seine wilden Gewässer mit den Fluthen des Adour vereinigt, um mit diesem gemeinsam dem Ocean zuzueilen. Rechts von der Stadt hoch oben auf dem riesigen Felsen ragt ein altes Burgschloß, welches in den Zeiten des Mittelalters sehr berühmt war und als Schlüssel der Pyrenäen galt. Gegenwärtig wird es von etwa hundert Soldaten bewacht; ein Commandant führt den Oberbefehl

über die Besatzung. — Wegen seiner Lage ist das kleine Städtchen übrigens für die Besucher der warmen Mineralquellen von nicht geringer Bedeutung. Alle Jahre strömen während der schönen Jahreszeit Tausende dort zusammen, nicht allein aus der Nähe, sondern auch aus weit entlegenen Ländern. Alles hält dort Rast vor der Weiterreise nach den verschiedenen Badeplätzen der Umgegend. In Folge der beständigen Berührung mit Leuten aus allen Nationen, von allerlei Grundsätzen, aus allen Ständen und Glaubensbekenntnissen war das Städtchen im Jahre 1858, als sich die nachstehenden Ereignisse zutrugen, in der modernen Civilisation weit voran geschritten. Die meisten pariser Journale, gute und schlechte, wurden gelesen. Auch besaß Lourdes sein eigenes Tageblatt. Der Unterpräfect wohnte zu Argelèe. Doch in dem Städtchen selbst bestand ein Tribunal erster Instanz: es besaß drei Richter, einen Präsidenten, einen kaiserlichen Procurator und einen Procuratorsubstituten, dazu noch einen Friedensrichter, einen Polizeicommissär, sechs Gerichtsdiener und sieben Gendarmen. Man fand in der Stadt auch ein Hospital und ein Gefängniß und verschiedene gut geleitete und besuchte Schulen. Im Allgemeinen ließ die Bildung des Volkes nichts zu wünschen übrig. Es unterschied sich durch Einfachheit der Sitten, die überhaupt dem Landvolke eigen ist. Die Leute von Lourdes besitzen ein warmes, südländisches Blut, aber sie sind rechtschaffen, gottesfürchtig und musterhaft sittenrein. Es gibt da mehrere sehr alte Bruderschaften,

die der Maurer und Steinbrecher ist nicht die unbedeutendste. Unter den weiblichen Genossenschaften ist besonders die „Congregation der Kinder Mariä“ zu nennen. Um in dieselbe aufgenommen zu werden, muß man bereits seit Jahren Proben eines tugendhaften Lebens abgelegt haben. Die jungen Mädchen betrachten es dann auch als eine besondere Ehre, zugelassen zu werden, und als eine wahre Schande, wenn man sie ausschließt. Es sei noch bemerkt, daß die Stadt Lourdes in dem Rufe steht, ihre Bewohner seien ganz besondere Verehrer der heiligen Jungfrau Maria. Sämmtliche Altäre der Pfarrkirche sind ihr geweiht.

Das waren die Verhältnisse von Lourdes im Jahre 1858.

Die Stadt sammt ihrem Schlosse liegt am rechten Ufer des Gave. Am äußersten Ende des Städtchens führt eine alte Brücke über den Fluß zu den Feldern, Wiesen, Wäldern und Bergen am linken Ufer. An dieser Seite, ein wenig unterhalb der Brücke, gerade dem Castell gegenüber, befindet sich ein ansehnlicher Kanal, der sein Wasser aus dem Gave empfängt. Dieser Canal, der einen Kilometer weiter abwärts wieder in den Gave mündet, bespült den Fuß der sogenannten Massabiellafelsen und bildet mit dem Flusse eine langgestreckte Insel. Im Volksmunde wird dieses Eiland, eine weite üppige Wiesenfläche, „Ile du Châlet“ genannt. Von der Insel gelangt man durch eine Mühle, welche zugleich als Brücke über den Kanal dient, auf das jenseitige feste Land.

Im Jahre 1858 gab es in der Umgebung der kleinen Stadt Lourdes fast keinen Ort, der so einsam, so wild gewesen wäre, als jene Messabiellafelsen. Einige Schritte von der Stelle, wo sich der Canal mit dem Gave vereinigt, befand sich in dem steilen Felsenberge eine dreifache Höhle von unregelmäßiger Gestaltung. Die erste Oeffnung lag in gleicher Höhe mit dem flachen Boden; darüber etwas nach rechts befanden sich die beiden anderen Höhlungen, die eine über der andern.

Die bedeutendste dieser beiden letzteren hatte eine eiförmige Gestalt und ungefähr die Höhe und Breite eines gewöhnlichen Hausfensters. Sie drang von unten nach oben in den Felsen. In einer Tiefe von zwei Metern spaltete sie sich nach zwei Richtungen auseinander. Einerseits senkte sie sich in das Innere der unteren Grotte hinab, während sie andererseits wieder nach Außen führte und so den Eingang der darüber liegenden dritten Höhlung bildete.

Ein wilder Rosenstrauch, der in den Felsenritzen Wurzel geschlagen hatte, breitete seine langen Zweige aus, und gab der Höhle die Gestalt einer Nische.

An dem Fuße dieser Grotte strömte über Steingerölle, welches sich im Laufe der Zeit von dem Berge abgelöst hatte, der bereits genannte Canal.

Die Grotte befand sich dem niedrigsten Punkte der Insel „du Châlet“ gegenüber. Man nannte sie in der Umgegend die Grotte von Massabiella, was in der dortigen Volkssprache so viel bedeutet als „alte

Felsen". Bei stürmischem, nassem Wetter benutzten sie oft Viehhirten und Fischer zum Zufluchtsorte.

An der linken Seite war die Felsenwand in der Höhle stets vollständig trocken; nur die rechte Seite zeigte sich zuweilen etwas feucht, weil diese dem Schlagregen ausgesetzt war.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen, die wir zum bessern Verständniß der nachfolgenden Erzählung für nöthig erachteten, wollen wir jetzt zur Schilderung der wunderbaren Ereignisse übergehen. Wir finden darin einen neuen Beweis für die Wahrheit des biblischen Wortes: „Was schwach ist in den Augen der Welt, das hat Gott erwählt, auf daß er das Mächtige beschäme." (1. Kor. 1, 27.)

Es war am 11. Februar 1858, am Tage nach Aschermittwoch um 11 Uhr Vormittags. Eine arme Familie der Stadt Lourdes war in diesem Augenblicke in der kalten Wohnstube versammelt und verkehrte in der bittersten Noth. Es fehlte an Allem, sogar an dem wenigen Holze, um ein karges Mittagsmahl bereiten zu können. Der Vater war ein dürftiger Tagelöhner. Er hieß Franz Soubirous und war mit einer tugendhaften Frau, einer geborenen Louise Castérot, verheirathet. Sie hatten vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben. Die ältere der Töchter, ein Mädchen von nahezu vierzehn Jahren, war von ihrer Geburt an in einem Nachbardorfe in Pflege gewesen, wo sie in den letzten Jahren die Schafe hatte hüten müssen. Seit einigen Wochen lebte sie jedoch wieder

bei ihren Eltern in Lourdes. Ihre Kenntnisse auch in religiösen Dingen gingen nicht weit; ihre Andachtsübungen beschränkten sich auf das Beten des Rosenkranzes. Aber dieses heilige Gebet war für ihre unschuldige, durchaus unbefleckte, kindliche Seele eine Lust, ja eine Art unwiderstehbarer Lieblingsübung geworden. Uebrigens war sie ein Kind wie jedes andere, frohsinnig, spielsüchtig, unbesonnen. Eine fortdauernde Engbrüstigkeit verursachte ihr oft viele Leiden.

Aber dann litt sie mit der Geduld eines Engels. Schreiben und lesen konnte sie nicht; sie verstand nur ihre pyrenäische, rohe Mundart. Wegen dieses Mangels an der nöthigen Bildung war das vierzehnjährige Mädchen noch nicht zur ersten heiligen Communion zugelassen worden. Damit sie zu dem Empfange der ersten Communion vorbereitet werden könne, hatten die braven Eltern ihre Tochter wieder zu sich genommen. Ihre Mutter sorgte für sie von dem Augenblicke ihrer Rückkunft an mit aller möglichen Zärtlichkeit und hielt sie beständig zu Hause, aus Furcht, die scharfe Luft möchte ihre Engbrüstigkeit etwa verschlimmern.

So kam der Tag und die Stunde, von der wir oben sprachen. Die Familie Soubirous also befand sich gerade an diesem Morgen in der größten Noth; es gebrach, wie wir sagten, selbst an dem nothwendigen Holz, um das Mittagsmahl zu bereiten.

„Maria," sagte die Mutter zu ihrer zweiten Tochter, „geh' an das Ufer des Gave oder in den Gemeindewald zur Holzlese."

„Laß mich mitgehen, Mutter, ich bitte Dich,“ sagte das ältere Mädchen; „ich verspreche Dir, daß ich auch mein Bündel mitbringen werde.“

„Nein,“ antwortete die Mutter, „Du hustest zu stark.“

Aber siehe! eben trat ein anderes Mädchen aus dem Nachbarhause herein, ein Kind von ungefähr fünfzehn Jahren, welches ebenfalls auf die Holzlese ausgehen wollte. Dieses Kind hielt nun in Gemeinschaft mit der kleinen Marie so lange bei der Mutter an, bis diese endlich ihrer ältesten Tochter die Erlaubniß ertheilte, mitzugehen. So zogen also die drei Kinder mit einander zur Stadt hinaus, schritten über die alte Brücke und befanden sich jetzt am linken Ufer des Gave. Auch die Mühlenbrücke überschritten sie und kamen auf das Eiland, von welchem wir gesprochen haben.

Hier begannen sie im Wetteifer kleine trockene Reiser zu sammeln. Ohne aufzusehen, folgten sie, beständig suchend, der Richtung des Flusses und waren allmälig an das Ende der Wieseninsel angekommen. Unsere kränkliche Freundin blieb ein wenig zurück und hatte trotz all' ihrer Mühe noch nichts zusammen gerafft. Ihre Schürze war noch leer. — Doch sagen wir jetzt ihren Namen. Das unschuldige, engelgleiche Mädchen hieß Bernadetta. —

Unsere drei kleinen Freundinnen standen endlich gerade der dreifachen Höhle gegenüber, die wir oben nach unserem besten Vermögen beschrieben haben. Allein das Mühlenwasser trennte sie von den Felsen. Heute

war jedoch das Bett des Flusses nahezu trocken. Man war in der Mühle mit einigen Ausbesserungen beschäftigt und hatte darum den Strom abgesperrt. Die Kinder ließen ihre Augen nach dem jenseitigen Ufer hinüber schweifen, um zu sehen, ob dort nicht vielleicht Reisig zu finden sei, und in der That, sie bemerkten eine Menge verdorrter Zweige, und ohne sich lange zu bedenken, durchschritt die kleine Marie nebst ihrer Nachbarfreundin das Flußbett. Bernadetta war noch an dem diesseitigen Ufer. Das Durchwaten des Flüßchens war für sie um so bedenklicher, da sie Holzschuhe trug.

„Ich bitte Euch," rief sie ihren Begleiterinnen, die an der anderen Seite waren, zu, „werft mir zwei oder drei große Steine in den Bach; dann komme ich auch trockenen Fußes hinüber."

Aber jene waren zu eifrig auf ihre Arbeit bedacht und riefen Bernadetta entgegen:

„Mache es wie wir und komme barfuß herüber."

Bernadetta wollte diesem Rathe folgen; sie lehnte sich gegen ein Felsstück, welches dort lag, und begann ihre Strümpfe auszuziehen.

Es war Mittag geworden. Von allen Thürmen in den Pyrenäen läuteten vermuthlich in diesem Augenblicke die Glocken zum „Englischen Gruße".

Noch war Bernadetta gebückt, um den einen Strumpf auszuziehen, als sie rings um sich einen gewaltigen Windstoß vernahm.

Sie glaubte, ein Sturm habe sich erhoben und

sah sich unwillkürlich um, aber die Pappeln an dem Ufer des Flusses bewegten sich nicht im Mindesten.

„Ich habe mich gewiß getäuscht," sagte sie zu sich selbst.

Auf's Neue will sie sich ihrer Strümpfe entledigen, als sie wieder das vorige Brausen vernimmt. Sie hebt den Kopf empor, ihr Blick richtet sich gerade aus auf einen bestimmten Punkt, und sie will einen lauten Schrei ausstoßen, der jedoch in ihrer Kehle erstickt. Ein Zittern lief durch alle ihre Glieder. Geblendet und wie vernichtet durch das, was sie gesehen, sinkt sie auf ihre Kniee nieder.

Ein unerhörtes Schauspiel erblickten ihre Augen. Oberhalb der Grotte, vor der die beiden anderen Mädchen, das Gesicht zur Erde gekehrt, eifrig die Reiser auflasen, in der kunstlosen Felsennische stand eine Frau von unvergleichlicher Schönheit, mit überirdischem Lichtglanze umgossen. Es lag jedoch nichts Unbestimmtes, nichts Nebelhaftes in dieser Erscheinung. Nein, die Umrisse der Gestalt waren deutlich abgegrenzt; es war eine lebende Wirklichkeit, eine Menschengestalt, sichtbar für das Auge wie jeder andere menschliche Körper, nur mit dem Unterschiede, daß dieses unbekannte Wesen einen Strahlenkranz um das Haupt trug und in himmlischer Schönheit erglänzte.

Die geheimnißvolle Frau war von mittlerer Größe. Sie hatte ein jugendliches Aussehen, etwa wie eine zwanzigjährige Jungfrau. Der Lichtglanz aber, der sie verklärte, schien ihr die Züge einer ewigen Unvergänglich-

keit zu verleihen. Die unschuldige Einfalt des Kindes, die vollkommene Reinheit der Jungfrau, der zärtliche Ernst einer unbeschreiblichen Mutterliebe, eine überirdische Weisheit: das alles schmolz gleichsam zusammen, wie eine wunderbare Harmonie, um dem Antlitze dieser herrlichen Frau eine Majestät zu geben, mit der nichts auf Erden zu vergleichen ist. Aus ihren klaren blauen Augen strahlte eine himmlische Süßigkeit; auf ihren Lippen schwebte Sanftmuth und Güte. Ihre Kleider waren aus einem unbekannten Stoffe verfertigt. Das lange und schleppende Oberkleid ließ ihre Fußspitzen unbedeckt. Diese ruhten auf dem Felsen und beugten die Zweige des wilden Rosenstrauches kaum bemerkbar hernieder. Auf jedem ihrer Füße, die nicht mit Schuhwerk bedeckt waren, glänzte eine Rose von Gold. Sie trug weder Fingerringe noch Halsschmuck, weder Diadem noch Juwelen: nichts von all' diesem irdischen Tand war an ihr zu bemerken. Ein Rosenkranz, dessen Körner weiß waren, wie saubere Milchtropfen, mit einer Schnur von der Farbe reifer Kornähren hing zwischen ihren Händen, welche sie wie in inbrünstigem Gebete gefalten hielt. Die Körner des Rosenkranzes glitten ein's nach dem andern zwischen ihren Fingern herab. Jedoch war an den Lippen der königlichen Jungfrau nicht die geringste Bewegung zu bemerken. Anstatt selbst den Rosenkranz zu beten, lauschte vielleicht ihr Herz nach dem ewigen Wiederhall der Jubelgrüße der himmlischen Geister und nach den Ave's, die aus allen Theilen des Erdballes hinaufstiegen

zu ihrem Throne im Reiche der Seligkeit. Wir können wohl ruhig annehmen, daß sich bei jeder Perle, welche ihr Finger berührte, ein Regen von himmlischen Segnungen über die Seelen der irdischen Beter ergoß.

Sie sprach nicht, aber ihr späteres eigenes Wort und die wunderbaren Ereignisse, die wir zu erzählen haben, diese werden uns lehren, daß die Erscheinung Niemand anderes war, als die unbefleckte Jungfrau, die allerseligste, niemals genug zu preisende Gottesmutter Maria.

Die Erscheinung blickte Bernadetta an. Das Kind hatte in seinem Schrecken den Rosenkranz hervorgenommen. Sie wollte anfangen zu beten und das heilige Kreuzzeichen machen; allein sie zitterte so sehr, daß sie nicht die Kraft besaß, den Arm aufzuheben. Es schien, als ob ihr die himmlische Jungfrau Muth einflößen wollte, denn diese machte nun selbst das heilige Zeichen. Bernadetta folgte ihrem Beispiele, und alle Furcht war plötzlich verschwunden. Sich beständig die Augen reibend und ohne im Stande zu sein, ihre Blicke von der wunderbaren Erscheinung abzuschlagen, begann sie demüthig, ihren Rosenkranz zu beten: „Ich glaube an Gott den Vater .... Gegrüßet seist Du, Maria ....“

Inzwischen blieb Maria dort stehen; doch kaum war der Rosenkranz beendigt, als die herrliche Jungfrau bei dem letzten Worte des „Ehre sei dem Vater ꝛc.“ plötzlich verschwand.

Was in dem Gemüthe der kleinen Bernadetta

jetzt vorging, ist leicht zu errathen. Die Scene, welche wir beschrieben haben, hatte ungefähr eine viertel Stunde gedauert, just so lange, daß unsere Freundin ihren Rosenkranz vollenden konnte.

Jetzt blieb der kleinen Bernadetta nichts mehr zu thun übrig, als sich zu ihren beiden Freundinen zu begeben, welche an der anderen Seite des Flusses noch stets eifrig mit Holzsammeln beschäftigt waren. Sie zog ihre Strümpfe aus und watete durch den Bach, ohne mehr auf die Kälte des Wassers zu achten.

Maria und Jeanette — so hieß das Nachbarmädchen — hatten zwar gesehen, daß Bernadetta auf ihre Kniee gesunken war und gebetet hatte, doch dadurch entstand in ihnen durchaus nicht die Vermuthung, es möchte mit ihr etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein. Man kann nämlich dergleichen Uebungen häufig bei den Kindern in den Pyrenäen wahrnehmen, wenn sie an ihrer Arbeit sind.

„Ihr, habt Ihr nichts gesehen?“ fragte Bernadetta, als sie endlich bei ihren Begleiterinnen angelangt war, die sich ganz sorglos, nachdem sie ihr Holzbündel beisammen hatten, in die Grotte begaben, um zu spielen.

„Nein,“ antworteten sie; „aber hast Du vielleicht etwas gesehen?“

Sie bemerkten, daß Bernadetta einigermassen aufgeregt aussah.

Bernadetta wollte nun das Geheimniß der Erscheinung bei sich bewahren und gab zur Antwort:

„Wenn Ihr nichts gesehen habt, so habe ich Euch auch nichts zu sagen.“

Die Reisigbündel waren in Ordnung gebracht, und die Kinder wollten nach Lourdes zurückkehren. Maria und Jeanette, die nun einmal die Erregung Bernadetta's bemerkt hatten und neugierig waren, die Ursache davon zu wissen, drangen so lange in sie, bis sie sich endlich bewegen ließ, ihr Geheimniß preiszugeben, aber nur unter der Bedingung, daß jene keinen Gebrauch davon machen sollten.

„Nun denn,“ sagte sie, „ich habe etwas gesehen, das weiß gekleidet war.“

Und sie erzählte ihren Gespielinnen die ganze Erscheinung, wie sie es eben konnte.

„Seht, das habe ich gesehen,“ fügte sie hinzu; „aber ich bitte Euch, saget Niemanden etwas davon.“

Die Einfachheit und Innigkeit des Tones, in dem Bernadetta den Vorfall erzählte, bewirkten, daß die beiden Zuhörerinnen ihre Geschichte als unzweifelhaft gewiß und wahr annahmen. Aber deshalb waren sie nur um so ängstlicher. So sind die Kinder der Armen! man begreift das; sie erblicken überall Ungemach.

„Bernadetta,“ sagten sie, „wir gehen nie mehr an diesen Ort. Wer weiß, ob das nicht irgend Einer ist, der uns Angst machen will.“

Kaum waren die kleinen Hüterinnen des Geheimnisses wieder zu Hause, als auch schon der Schleier gelüftet wurde. Maria erzählte alles ihrer Mutter.

„Kinderpossen,“ sagte diese. „Was erzählt da

Deine Schwester?" wandte sie sich darauf an Bernadetta.

Diese fing auf's Neue an zu erzählen.

Mutter Soubirous zog die Schultern in die Höhe.

„Du hast Dir eingebildet, etwas zu sehen, aber in der Wirklichkeit hast Du nichts gesehen," sagte sie zu ihrer kränklichen Tochter; „das sind kindische Hirngespinnste."

Aber Bernadetta ließ sich nicht überzeugen, daß sie sich getäuscht habe.

„Kurz und gut," versetzte die Mutter endlich bestimmt, „Du gehst nicht wieder dorthin, ich verbiete es Dir."

Dieses Verbot machte Bernadetta sehr traurig, denn, wie man leicht denken kann, nach dem Verschwinden der wunderschönen Frau war es ihr feurigster Wunsch, dieselbe wieder zu sehen.

Indessen, sie schwieg und nahm sich vor, zu gehorchen.

Zwei Tage gingen also vorbei. Aber Bernadetta konnte es nicht unterlassen, mit ihrer Schwester Maria, mit der kleinen Jeanette und einigen anderen Kindern über die herrliche Frau von der Grotte nach Kindesweise sich zu unterhalten. Die Seherin wurde gefragt, ob dieselbe nicht wohl irgend einer der feinen Damen gleiche, welche sie oft auf der Straße oder in der Kirche sähe.

„Nein," antwortete sie, „all' diese Damen können Euch nicht einmal eine Idee von ihrer Schönheit geben."

Sie brannte vor Begierde, die himmlische Erscheinung wieder zu sehen. Die anderen Kinder waren ebenso neugierig wie sie; aber diese fürchteten sich dabei nicht wenig.

Es war Sonntag geworden. Die Sonne strahlte in voller Pracht am klaren, blauen Himmel.

Als die Messe beendet war, suchte Bernadetta ihre gewohnten Spielgenossinnen zu überreden, daß diese ihre Mutter um die Erlaubniß bäten, ob sie nach der Grotte zurückkehren dürfte.

„Aber wenn etwas Böses im Spiele wäre?" bemerkten diese noch.

Bernadetta antwortete, daß sie es nicht glauben könne; denn nie habe sie ein so freundliches Antlitz gesehen.

„In jedem Falle," versetzten ihre Mitschülerinnen, die etwas mehr aus dem Katechismus wußten als sie, „in jedem Falle mußt Du sie mit Weihwasser besprengen. Wenn es dann der Teufel ist, so wird er augenblicklich verschwinden. Du mußt so sagen: „„Wenn Du von Gott bist, so komm' näher; bist Du aber von dem Teufel, so hebe dich weg.""

Darauf wurde beschlossen, Weihwasser mitzunehmen.

Allein die Mutter hatte noch nicht ihre Einwilligung gegeben.

Nach dem Mittagsessen wurde Frau Soubirous von der ganzen Schaar mit Bitten bestürmt. Nachdem sie erst allerlei Bedenken geäußert, sah sie sich zuletzt genöthigt, nachzugeben.

Der kleine Trupp ging zuerst nach der Kirche und betete dort einige Augenblicke. Eines der Kinder schöpfte Weihwasser in ein Halblitermaß, welches man mitgebracht hatte.

Als die Kinder bei der Grotte ankamen, war nichts darin zu sehen.

„Beten wir den Rosenkranz,“ sagte Bernadetta.

Dies geschah. Alle knieeten nieder und beteten, jedes für sich, den Rosenkranz.

Plötzlich veränderte sich das Gesicht Bernadetta's. Eine ungewöhnliche Aufregung kennzeichnete sich in ihrem ganzen Wesen. In ihrem Blicke strahlte ein übernatürlicher Glanz.

Sie sah dieselbe wunderbare Erscheinung wie am vorigen Donnerstage. Die himmlisch schöne Frau stand wiederum dort vor Bernadetta's Augen mit dem Fuße auf dem Felsen und in derselben Kleidung.

„Schaut!“ rief das Mädchen, „dort ist sie!“

Aber wie sehr die anderen Kinder auch hinstarrten, sie sahen nichts als einen nackten Bergrücken und die Zweige eines wilden Rosenstrauches, welche sich rings um die geheimnißvolle Felsennische schlangen.

Eines der Kinder näherte sich jetzt Bernadetta, und drückte eilig das Gefäß mit Weihwasser in ihre Hände.

Um ihr gegebenes Versprechen zu erfüllen, stand sie auf und besprengte die wunderbare Dame mit ihrem geweihten Wasser; allein die Fremde blieb. Bernadetta wiederholte mehrere Male das Besprengen; die

Fremde stand unbeweglich einige Schritte von ihr entfernt im Innern der Nische und verlor nichts von der himmlischen Milde ihres Antlitzes und der Lieblichkeit ihrer ersten Haltung.

„Wenn Du von Gott bist, so komme näher!" sagte Bernadetta und winkte der Erscheinung, sie möge sich nahen.

Auf dieses Wort und bei diesen Geberden neigte sich die schöne Frau mehrere Male nach vorn und kam näher bis auf die äußerste Kante des Felsens. Sie schien das Mädchen anzulächeln und Bernadetta sah, wie bei dem Aussprechen des Wortes „Gott" eine höhere Gluth ihr Gesicht überströmte.

Bernadetta wiederholte ihre Worte noch einmal: „Wenn Du von Gott bist, so komme näher. . . ."

Aber beim Anblicke der Schönheit und himmlischen Majestät vermochte sie auch mit der größten Anstrengung ihre Formel nicht zu vollenden: „Wenn Du vom Teufel kommst, so hebe Dich weg!" Sie hielt diese Worte in ihrem Herzen zurück.

Jetzt warf sich Bernadetta wiederum auf die Kniee nieder und fuhr fort, den Rosenkranz zu beten. Die heilige Jungfrau schien aufmerksam zu horchen. Auch sie selbst ließ ihren Rosenkranz durch die Finger gleiten.

Der Rosenkranz war beendigt, und die Erscheinung verschwand.

Wie froh im Herzen Bernadetta nach Hause ging, wollen wir nicht beschreiben.

„Wir sind bange geworden, Bernadetta," sagten

zu ihr die übrigen Mädchen, welche mit Erstaunen gesehen hatten, wie sich ihr Aeußeres so ganz und gar verändert hatte. „Laß uns nicht wieder hierher gehen. Was Du gesehen hast, kommt vielleicht, um uns etwas Böses anzuthun."

Gemäß ihrer Absprache waren sie vor der Vesper zu Hause. Beim Ausgange aus der Kirche hörte man bereits hier und da von dem Vorfalle mit den Kindern flüstern.

Allein man denke ja nicht, daß mit der ersten Kunde auch schon sofort Jedermann an das außerordentliche Wunder geglaubt hätte. Im Gegentheil, die Einen bestritten die Wahrheit dessen, was die Kinder erzählt hatten, die Andern spotteten darüber; nur Wenige nahmen die Möglichkeit der Erscheinung an. Die Welt ist zu allen Zeiten so gewesen! An das Außergewöhnliche in der übernatürlichen Ordnung der Dinge glaubt man ungern.

Selbst Bernadetta's Eltern betrachteten die Erscheinung als eine Sinnentäuschung.

„Sie ist ein Kind," sagten sie; „sie glaubte etwas zu sehen, hat aber in der That nichts gesehen. Das sind Hirngespinnste, Einbildungen eines jungen Mädchens."

So sprachen sie, und doch ward zuweilen durch die bestimmte, genaue und überzeugende Darstellung Bernadetta's ihr Zweifel heftig erschüttert. Wenigstens hatten sie den Muth nicht mehr, ihr den Besuch der Grotte weiter zu verbieten.

In den ersten Tagen der Woche kamen viele

Leute in die Wohnung der Familie Soubirous, um von Eltern und Kind über die so viel besprochene Erscheinung bei den Massabiellafelsen etwas Näheres zu erfahren. Die Antworten Bernadetta's auf die sehr verschiedenen Fragen, welche man an sie stellte, waren ebenso bestimmt als deutlich. Bald stand denn auch bei Allen die Ueberzeugung fest, daß, wenn die Erscheinung selbst auch vielleicht ein Spiel der Einbildung sein mochte, Bernadetta wenigstens in gutem Glauben und in diesem Sinne sicher die Wahrheit spreche. Mit einer Lügnerin hatte man es also nicht zu thun.

Aber auf das Wort eines Kindes allein, es mochte nun noch so unschuldig und rechtschaffen sein, konnte man sich doch nicht genugsam verlassen, um ein so wunderbares Ereigniß so ohne weiteres als wahr hinzunehmen.

Und dann — angenommen auch, daß es eine wirkliche Erscheinung gewesen — die Frage blieb noch zu beantworten: War es ein Engel des Lichtes oder ein Engel der Finsterniß? War es vielleicht eine leidende, umherirrende Seele aus dem Fegfeuer, welche um Fürbitte flehte? Oder war es vielleicht die verklärte Seele eines Frommen aus der Umgegend, der, im Rufe der Heiligkeit gestorben, sich jetzt im Stande der Verherrlichung offenbarte."

Unter den Katholiken von Lourdes, welche viel über die wunderbare Begebenheit nachdachten, gab es zwei, die der Sache sogleich eine größere Bedeutung beilegten. Die eine hieß Antoinette Peyret, eine Jung-

frau aus der Congregation der Kinder Mariä; die andere war Madame Millet. Sie leben noch Beide.

In der Meinung, es sei irgend eine Seele aus dem Fegfeuer, gingen sie zu Bernadetta und sagten zu ihr:

„Frage die Dame, wer sie sei und was sie wolle. Bitte sie, daß sie es Dir mittheile, und wenn Du sie nicht gut verstehen solltest, daß sie Dir die Antwort schriftlich gebe.“

Es war am Donnerstag den 18. Februar. Bernadetta fühlte an diesem Morgen einen unwiderstehlichen innern Drang, nach der Grotte zu gehen. Sie bat ihre Eltern um Erlaubniß, erhielt dieselbe und machte sich nun mit den beiden genannten Personen auf den Weg.

Man konnte heute nicht mehr wie vor acht Tagen das Bett des Canals mit trockenen Füßen durchwaten. Die Reparaturen an der Mühle waren vollzogen, diese that wieder ihre Arbeit wie ehedem, und darum strömte auch das Wasser wieder seinen alten Weg mit der früheren Kraft. Dies hatte zur Folge, daß unsere drei Wallfahrer über die Felsblöcke hinklettern mußten. Antoinette Peyret und Madame Millet sahen darin keine geringe Beschwer. Bernadetta dagegen, sonst so schwach und furchtsam, schien durch ihr feuriges Verlangen, die herrliche Dame wiederzusehen, jetzt so flink und unverzagt geworden zu sein, daß man sollte gemeint haben, es sei die frühere Bernadetta nicht mehr. Die Seherin kam daher auch einige Augenblicke vor

ihren Begleiterinnen bei der Grotte an. Sie bog die Kniee und begann den Rosenkranz zu beten. Den Blick hielt sie unbeweglich auf die Nische gerichtet.

Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus. Der ihr nun schon bekannte Lichtglanz von der Glorienkrone leuchtete in dem Innern der Höhlung. Sie hörte eine Stimme, die ihr zurief. Da stand wieder, etwas über ihr, die geheimnißvolle Erscheinung. Die wundervolle Magd neigte ihr von Licht glänzendes Antlitz zu dem Kinde herab und gab ihm durch eine Bewegung mit der Hand zu verstehen, daß es näher kommen solle.

In diesem Augenblicke kamen die beiden Begleiterinnen Bernadetta's, erschöpft von der Anstrengung, auch bei der Grotte an. Sie sahen, daß der Gesichtsausdruck des begnadigten Mädchens durch die Verzückung, in der sie verkehrte, gänzlich verändert worden war.

Bernadetta bemerkte sie.

„Seht, dort ist sie," sprach sie, „sie gibt mir ein Zeichen, daß ich näher kommen solle."

„Frage sie, ob sie es ungerne hat, daß wir hier bei Dir sind. Wenn ja, so werden wir uns entfernen."

Bernadetta sah die Dame an, die nur für sie allein sichtbar war, horchte einen Augenblick und sprach dann, indem sie sich zu den beiden Frauen wandte:

„Ihr dürft bleiben."

Diese knieeten darauf neben dem Kinde und zündeten eine Wachskerze an, welche sie mitgenommen hatten.

Sollte man das Anzünden dieser Kerze an dem Fuße dieser früher so einsamen und verlassenen Bergeshöhe nicht mit Recht ein Vorzeichen von dem hehren Heiligthume nennen dürfen, welches in späteren Jahren an diesem Platze aufgerichtet wurde?

Bernadetta verharrte in ihrer Geistesverzückung.

Ihre Genossinnen konnten sich trotz dem Gefühl von Ehrfurcht vor dem, was sie bemerkten, nicht enthalten, sie nochmals anzureden.

„Tritt näher zu ihr," sagten sie, „da sie Dich ruft und Dir winkt. Tritt näher. Frage sie, wer sie sei, warum sie hierher komme; ob sie eine Seele aus dem Fegfeuer sei, die Gebete verlangt oder wünscht, daß eine heilige Messe für ihre Ruhe gelesen werde. Ersuche sie, daß sie ihr Verlangen auf dieses Stück Papier schreiben möge. Wir sind bereit, alles zu thun, was sie will, alles, was für ihre Ruhe erforderlich ist."

Die Seherin nahm das Papier, die Dinte und und Feder, welche man ihr zureichte und trat näher zu der Erscheinung, welche sie mit einem unendlich gütigen Blicke aufmunterte, zu kommen.

Jedoch bei jedem Schritte des Kindes wich die Erscheinung ein wenig zurück in den inneren Raum der Höhle. Bernadetta verlor sie einen Augenblick aus den Augen und schritt unter die Wölbung der Grotte, die seitwärts unterhalb der Erscheinungsnische lag, hinein. Dort, also über ihr, aber viel näher, sah sie die von Licht strahlende Jungfrau in der Oeffnung der Nische stehen.

Bernadetta hielt die ihr übergebenen Gegenstände in der Hand und bemühte sich, bis zur Erscheinung hinauf zu reichen, indem sie sich auf ihren Zehen erhob. Ihre beiden Genossinnen kamen auch näher, um von dem Gespräche, das dort vielleicht geführt werden sollte, kein Wort zu verlieren. Aber Bernadetta winkte ihnen, ohne sich umzukehren, mit der Hand zu, daß sie nicht herzutreten sollten.

Ganz verlegen gingen sie etwas zur Seite.

„Madame," sagte das Kind, „wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, so haben Sie die Güte, mir aufzuschreiben, wer Sie sind und was Sie verlangen."

Auf diese kindliche Frage begann die jungfräuliche Gottesmutter zu lächeln. Ihre Lippen öffnend sprach sie:

„Was ich Dir zu sagen habe, brauche ich nicht zu schreiben. Gelobe mir, vierzehn Tage hindurch täglich hierher zurückzukehren."

„Ich verspreche es," antwortete Bernadetta.

Die heilige Jungfrau lächelte wieder und gab ein Zeichen der Zufriedenheit.

„Und ich," fügte sie ihrerseits hinzu, „ich gelobe, Dich glücklich zu machen, zwar nicht in dieser Welt, sondern in der anderen."

Bernadetta kehrte darauf, ohne die Erscheinung aus den Augen zu verlieren, zu ihren Begleiterinnen zurück.

Sie bemerkte, daß die Dame eine lange Pause ihre Blicke wohlwollend auf Antoinette Peyret befestigte.

Diese war, wie wir schon wissen, unverheirathet und gehörte zu ihrer Congregation.

Bernadetta erzählte alles, was geschehen war.

„Sie blickt Sie in diesem Augenblicke an," sagte sie zu Antoinette.

Diese ward durch das Wort tief erschüttert.

„Frage sie," baten die beiden Frauen, „ob wir während dieser vierzehn Tage jeden Tag Dich begleiten dürfen."

Bernadetta fragte darnach.

„Sie mögen frei mitkommen," antwortete die Erscheinung, „sie und auch Andere. Ich wünsche, daß viele Menschen hier erscheinen."

Nach diesen Worten verschwand sie. Ein heller Lichtstreifen, der sich allmälig auflöste, folgte ihr nach.

„Wenn die Erscheinung sich zeigt," pflegte Bernadetta öfters zu sagen, „dann sehe ich erst das Licht und darauf die „Dame"; und wenn sie aufhört, dann ist es die „Dame", welche zuerst verschwindet, und darnach das Licht."

## Zweites Kapitel.

**Die vierzehn Tage. — Volksbewegung. — Die Freidenker. — Die Geistlichkeit. — Der Pfarrer Peyramale. — Die officielle Welt. — Die Polizei. — Herr Jacomet. — Erscheinung am 21. Februar. — Verhör Bernadetta's durch Jacomet. — Die Volksmenge. — Das Ausbleiben der Erscheinung. — Ihre Zurückkehr am 23. Februar. — Das Geheimniß. — Die Sendung.**

Als Bernadetta zu ihren Eltern zurückgekehrt war, mußte sie ihnen nothgedrungen ihr Versprechen, die nächsten vierzehn Tage hindurch täglich an der Grotte erscheinen zu wollen, offenbaren. Antoinette Peyret und Madame Millet erzählten ihrerseits überall, was sich an den Massabiellafelsen ereignet hatte: den wunderbaren, veränderten Gesichtsausdruck des Kindes während der Erscheinung; die Worte der geheimnißvollen Dame; ihre Einladung, innerhalb der folgenden vierzehn Tage täglich die Grotte zu besuchen ꝛc. Das Gerücht von all' diesen ungewöhnlichen Dingen war bald überall verbreitet. Ein anderer Umstand trug dazu noch erheblich bei. Es war gerade an diesem Tage Jahrmarkt in Lourdes und wie gewöhnlich bei diesem Anlasse viel

Volk in dem Städtchen zusammen geströmt. So war es denn ganz natürlich, daß man sich bereits an demselben Abend auf den Bergen und in den Thälern der Umgegend von den wunderbaren Ereignissen erzählte, die zu Lourdes sich ereignet hatten. Zu Bagnères, zu Tarbes, zu Caauterets, zu Saint-Pé, zu Nay, kurz in allen Ortschaften des ganzen Departements und selbst darüber hinaus war die merkwürdige Mähre bald bekannt.

Am folgenden Morgen, als Bernadetta bei der Grotte ankam, wurde sie bereits von Hunderten von Menschen erwartet. Am darauffolgenden Samstag waren es 4—500. Am Sonntagmorgen zählte man mehrere Tausende.

Und was sah man denn? Und was hörte man? Nichts, reinweg nichts Außergewöhnliches. Man sah nur ein armes, betendes Kind, welches behauptete, etwas zu sehen und etwas zu hören. Wahrlich, je unbedeutender hier die Ursache war, desto schwerer ließ sich nach menschlichen Begriffen die Wirkung erklären! Von jetzt an hörte man fast von nichts Anderem mehr sprechen, als von der Erscheinung an den Massabiellafelsen. Auf den Webereien, in den Werkstätten, in den Haushaltungen, in Gesellschaftskreisen, unter Laien, und unter der Geistlichkeit, unter Armen und Reichen, in den Kaffeehäusern, auf den Marktplätzen, in den Straßen: Aller Mund war voll von dem Ereigniß in der Grotte. Man murmelte einander bereits von Ferne zu: „Es ist sicher die allerseligste Jungfrau, welche dort erschienen ist.“

Doch so dachten und sprachen keineswegs die Philosophen der Gegend. Sie spotteten und lachten herzlich über die Leichtgläubigkeit des dummen Pöbels.

„Wie?“ sagten diese, „das Kind steht noch nicht einmal in den Jahren, um einen Eid ablegen zu können; wenn es vor Gericht ein Zeugniß ablegte, und wäre es auch in einer ganz geringfügigen Sache, man würde seiner Aussage kaum ein Gewicht beilegen — und nun glaubt man ihm, da es sogar eine Erscheinung, eine unmögliche Begebenheit gilt? ... Ist es nicht offenbar ein aus Gewinnsucht von der Familie oder von der clericalen Partei angezetteltes Comödienspiel? Zwei Augen genügen vollkommen, um binnen zehn Minuten das ganze Possenspiel zu Schanden zu machen.“ —

Die Neugierde bewog dennoch einige dieser klugen Herren, Bernadetta zu besuchen und sie auszufragen; sie wollten selbst Zeuge von ihren Verzückungen sein, und sie mußten richtig bei näherer Untersuchung bekennen, daß hier mehr als eine Comödie vorhanden sei.

Andere, welche zu der Classe der Gelehrten gehörten, behaupteten: „Ja, das Kind ist ganz aufrichtig in seinen Antworten — aber es befindet sich in einem außerordentlichen Zustande von Sinnenverwirrung. Alles ist bei ihm das Product seiner lebendigen Einbildungskraft.“ Was die sogenannten Geistesverzückungen betrifft, so mußte hierüber die Heilkunde so urtheilen: „Die Tochter des Soubirous leidet an einer Art Fallsucht. Eine Unordnung in ihrem Gefäß- und

Nervensystem hat nachtheilig auf das Gehirn gewirkt und darin eine Verwirrung hervorgebracht." Das war der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse! —

Dergleichen hochgelehrte Erklärungen waren nach zwei oder drei Tagen mit Hülfe eines Tageblattes, der Lavedan genannt, welches zu Lourdes selbst erschien, im Lande verbreitet.

Etwas später hatte man eine andere Version zur Hand. Jetzt hieß es in dem genannten Blatte: Bernadetta und ihre kleinern Genossen waren Diebinnen, die in der Höhle einen Zufluchtsort vor den Nachstellungen der Polizei suchten.

Noch etwas später sah sich das armselige Journal zu seinem eigenen Aerger genöthigt, in seinen liberalen Spalten das Ereigniß als eine feststehende Thatsache anzuerkennen. Von Comödie oder Gaukelei durfte es nicht mehr zu sprechen wagen. Die öffentliche Meinung war zu sehr damit im Widerspruch, die Thatsachen sprachen zu deutlich. Der hochgelehrte Redacteur des Lavedan begnügte sich jetzt, Bernadetta eine arme, abergläubische Seherin zu nennen. Auch seiner Ansicht nach litt sie an zerrütteten Nerven. In jedem Falle, die Ursache mochte nun wo immer liegen, konnte von einem übernatürlichen Ereignisse keine Rede sein, das stand bei den Herren der modernen Wissenschaft als unumstößliche Wahrheit fest. Die Wissenschaft erklärt ja alles; die Wissenschaft allein gibt dem Urtheil Sicherheit und Gewißheit. Alles, was außer ihrem Gebiete zu Tage tritt, ist schon darum allein als Illusion

verurtheilt und kann von vornherein als falsch bezeichnet werden. Punktum!

So sprachen in dem Städtchen Lourdes die arroganten Jünger der Wissenschaft und der Arzneikunde.

Bernadetta war also gemäß ihrer tiefwissenschaftlichen Ueberzeugung entweder verrückt oder kataleptisch. Die Thatsachen in der Nähe zu studiren, das war für ihren überfliegenden Verstand zu alltäglich und zu gemein.

Wir müssen jedoch bekennen, daß man unter den Leuten jener Classe einige ehrenwerthe Ausnahmen antraf.

Solch ein Mann war Herr Dozous, einer der vortrefflichsten Aerzte der Stadt; ferner gehörten dazu Herr Dufo, Advocat, mehrere Mitglieder des Tribunals, Herr Pougat, Gerichtspräsident, und noch eine Anzahl anderer Personen. Anstatt a priori und ohne Untersuchung alle Thatsachen, welche sich ereignen mochten, im Namen der modernen Kritik als Fabeln zu verwerfen, waren sie entschlossen, dieselben so gründlich als möglich zu beobachten und zu untersuchen.

Die Geistlichkeit war, wie es in der Natur der Verhältnisse lag, durch die Begebenheit im höchsten Grade gespannt. Aber geleitet von einem bewunderungswürdigen Umsichtigkeitstacte, wie sich der französische Darsteller dieser Ereignisse, Herr Lasserre, ausdrückt, war sie auch einmüthig entschlossen, in der Sache keine andere Rolle als die der bloßen Zuschauer zu übernehmen.

Der Begebenheit konnte ja immerhin eine natür-

liche Ursache zu Grunde liegen, so urtheilten die Geistlichen. Aber vielleicht auch, sagten sie, ist hier eine übernatürliche Hand im Spiele; und wenn letzteres der Fall ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob das Uebernatürliche ein Werk des Teufels oder das Werk Gottes ist. Mit Einem Worte, die Priester verfolgten sorgfältig aus der Ferne die Ereignisse bis in die geringsten Einzelheiten; doch hielten sie ebenso sorgfältig ihr Urtheil zurück.

Man bemerke wohl, die Geistlichkeit kannte nicht einmal den Namen des Kindes, wie viel weniger das Kind selbst. Es kam zwar bereits seit vierzehn Tagen in den Katechismusunterricht, allein der Geistliche, der in diesem Jahre mit dem Unterricht betraut war, hatte es noch nicht einmal bemerkt. Es war erst der dritte von den vorher besprochenen vierzehn Tagen, an denen das Volk in hellen Haufen nach der geheimnißvollen Grotte strömte, als der Geistliche sie zum ersten Male bei ihrem Namen aufrief. Er erblickte in ihr jedoch nichts als ein schlecht und arm gekleidetes, ein niedriges und einfältiges Mädchen, unwissend in religiösen Dingen.

An der Spitze der Parochie stand ein Priester, dessen Bild man mit Vergnügen lesen wird.

Sein Name war Abbé Peyramale. Er zählte jetzt ungefähr fünfzig Jahre und war seit zwei Jahren Pfarrdecan der Stadt und des Canton Lourdes. Von Natur aus für alles, was gut und recht ist, mit einem unbeschreiblichen Eifer beseelt, würde er sich manchmal durch sein feuriges Temperament zu unüberlegten Hand-

lungen haben hinreißen lassen, wenn nicht die Gnade diese natürliche Anlage in den rechten Schranken gehalten hätte.

Niemals ließ er auch den geringsten Mißbrauch ungerügt. Sein Wort auf der Kanzel war oft hart und strenge, und Manchen traf seine schneidige Rede; allein Niemand haßte ihn darum; man achtete seinen heiligen Eifer. Dazu kam, daß er seine eigene Person völlig zu verwahrlosen schien. Ging er aus, so trug er einen geflickten, fadenscheinigen Priesterrock, grobe Schuhe an den Füßen und auf dem Kopfe einen uralten, ganz unförmigen Hut. Dies that er nicht aus Nachlässigkeit oder aus kleingeistiger Eitelkeit, oder um das Mitleid seiner Pfarrkinder rege zu machen; es war einzig die Folge seiner übergroßen Mildthätigkeit gegen Arme und Dürftige, das wußte Jedermann. Dadurch hatte er sich denn auch Aller Herzen gewonnen. Wie sehr ihn seine Pfarrkinder achteten und liebten, sah man, wenn sie ihm auf der Straße begegneten oder wenn die Armen, auf der Thürschwelle ihrer Wohnung sitzend, ihrem vorbeigehenden Hirten zuriefen: „Guten Tag, Herr Pastor!" Selbst die Freigeister mußten ihm das Zeugniß geben: „Der Pastor ist nicht immer nachgiebig, aber er ist wohlthätig, und das Geld ist ihm durchaus nicht an's Herz gewachsen. Trägt er auch eine Soutane, so ist er doch ein kreuzbraver Mensch."

In religiösen Dingen war er sorgfältig bis zur Uebertreibung. Zu seinem apostolischen Eifer gesellten

sich ein äußerst gesundes Urtheil und eine unerschütterliche Charakterfestigkeit, wenn es galt, die Wahrheit zu vertheidigen.

Gerade zur rechten Zeit hatte ihm die Vorsehung Lourdes als Wirkungskreis angewiesen.

Vorsichtigkeitshalber enthielt er sich jeglichen Urtheils über die Ereignisse an der Grotte. Er gebot auch seiner ganzen ihm untergebenen Geistlichkeit, sich in keiner Weise in die Angelegenheit zu mischen und sich von dem Orte der Erscheinungen fern zu halten. Jedoch beauftragte er einige verständige Laien, auf die er sich verlassen konnte, Bernadetta bei jedem Gange nach den Massabiellafelsen zu begleiten, die Dinge dort genau zu beobachten und ihm jedesmal Rechenschaft darüber zu geben. Sein Wort war immer zu Allen, Laien und Priestern: „Beeilen wir uns nicht; lassen wir erst die Vorsehung handeln, und die kirchliche Obrigkeit ihren Ausspruch thun, ehe wir uns erklären."

Mgr. Laurence, Bischof von Tarbes,[1]) unter dessen Jurisdiction auch die Stadt Lourdes gehörte, hieß die Denkungsart des Pfarrers vollkommen gut. Er selbst erließ an alle Geistlichen seines Bisthums das Verbot, sich irgendwie mit den Begebenheiten zu Lourdes zu befassen.

Die Priester, der Vorschrift ihres Bischofes getreu, beobachteten sowohl auf der Kanzel, als auch im

---

[1]) Dieser würdige Bischof ist am 31. Januar 1870 zu Rom gestorben.

Beichtstuhle die stricteste Neutralität. Nicht ein einziger erschien bei der Grotte. Die Hand der Menschen war also dort nicht im Spiele. Man war genöthigt, den Grund der Ereignisse anderswo, oder besser, höher zu suchen.

Diese höhere Ursache mußte besonders in Folge des Widerstandes, den die gute Sache fand, an's Licht treten. An Widersachern gebrach es hier nicht. Gott duldete ihre Intriguen, damit sie den wahren Ursprung von allem, was sich ereignete, durch ihre Feindseligkeiten selbst für alle folgende Zeiten unverkennbar feststellen sollten.

Das so viel besprochene Ereigniß der wunderbaren Erscheinung in der Grotte der Massabiellafelsen brachte bald die ganze officielle Welt in Allarm. Wir haben das schon mit einigen Worten angedeutet; allein im Interesse unserer Ueberzeugung ist es wünschenswerth, darüber noch etwas mehr zu vernehmen.

Man kann leicht denken, wie wenig Beifall es in dem Städtchen Lourdes bei den liberalen Freidenkern finden mußte, daß die katholische Bevölkerung eine Art Bittfahrt nach der Grotte veranstaltete, um dort auf den Knieen zu beten. Man sieht ein, wie es sie ärgern mußte, alle Tage von dem wunderbaren, überirdischen Wesen sprechen zu hören, welches dort einem armen Kinde in einer Verzückung, wie behauptet wurde, sollte erschienen sein. Und das alles in der vollen Mitte des erleuchteten neunzehnten Jahrhunderts!

Sie berathschlagten dann mit einander, ob man

nicht auf irgend einen gesetzlichen Grund hin den Leuten das Beten an jedem beliebigen Orte verbieten könne. Die Ehre der Wissenschaft erforderte es ja auch, daß der Glaube an ein Mirakel keinen Eingang bei dem Volke fand.

Herr Dutour, der kaiserliche Procurator, Herr Duprat, der Friedensrichter, der Bürgermeister, der Procuratorsubstitut, der Polizeicommissär und noch viele Andere nahmen es auf sich, den Volksaberglauben auszurotten. Unter diesen that sich besonders der Polizeicommissär, Herr Jacomet, durch seinen außergewöhnlichen Eifer vor den Anderen hervor. Er war noch jung, aber klug und sehr beredt. In dem Aufspüren heimlicher Verbrecher hatte er kaum seines Gleichen. Dahingegen wußte er sich um so weniger gut ordentlichen Leuten gegenüber zu benehmen. So sicher und gewandt er war, wenn es galt, verwickelte Sachen zu entwirren, so rathlos stand er oft da, wenn er es mit den einfachsten Dingen von der Welt zu thun hatte. Wahrheit und Aufrichtigkeit verwirrte ihn; aber er lebte in seinem Elemente, wenn er irgendwie List und Doppelsinn spürte, und diese witterte er bei der ihm eigenen Geistesrichtung überall. Kurz, er war trotz seiner Jugend ein ganzer Mann für sein Fach. Er hatte übrigens auch keine geringe Meinung von seinem eigenen Werthe und fühlte sich darum in seiner bescheidenen Stellung als Polizeicommissär nicht sehr zufrieden. Immer und überall hungerte er nach Gelegenheiten, wo er sich hervorthun könnte, denn nur

dadurch konnte er auf Beförderung hoffen. Um den Mann und seinen Einfluß mit Einem Worte zu schildern, ist es genug, wenn wir bemerken, daß, wenn es im Canton etwas zu untersuchen gab, selbst der Präfect des Departements, Baron Massy, nur durch die Augen Jacomet's sah. Er war zu der Zeit der „fais-tout" von Lourdes.

Es war also der dritte von den vierzehn Tagen, der 21. Februar, der erste Sonntag in der Fasten.

Bereits vor Sonnenaufgang waren mehrere Tausend Personen vor und bei der Grotte, an den Ufern des Gave und auf der Wieseninsel zusammengeströmt. Die Stunde war da, in der Bernadetta gewöhnlich erschien. Sie kam und mit ihr Jemand aus dem Hause, ihre Mutter oder Schwester. Einen oder zwei Tage vorher waren ihre Eltern Zeuge von ihrer Extase und der Veränderung in ihrem Angesichte gewesen. Sie glaubten jetzt.

Das Kind schritt voll Vertrauen, ohne den geringsten Stolz, aber auch ohne die mindeste Verlegenheit durch die Menschenmassen, welche ihr ehrfurchtsvoll aus dem Wege wichen, und knieete an dem Fuße der Nische zum Gebete nieder. Sie schien nicht einmal bemerkt zu haben, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, so zwanglos natürlich war ihr Benehmen, so einfältig sah es in ihrem unschuldigen Herzen aus.

Es verflossen nur einige Augenblicke, da sah man ihr Gesicht glänzen. Das Blut stieg ihr jedoch nicht

in die Wangen; im Gegentheil, sie wurde sogar ein wenig bleich. Ihr Mund war halb geöffnet, wie wenn Jemand verwundert nach etwas hinschaut. Ihre Augen hatten eine starre Haltung angenommen, und aus ihnen strahlte eine Gluth der Begeisterung. Man sah deutlich, daß sie einen ungemein schönen Gegenstand anschaute, obschon dieser Gegenstand für alle Anderen unsichtbar war. Sie knieete dort, als ob sie nicht mehr zu dieser Erde gehörte, als ob sie allem Sinnlichen entrückt wäre. Die vielen noch lebenden Zeugen dieser Verzückung sagen noch heute, fünfzehn Jahre nach der Begebenheit, daß nichts im Stande sei, den wunderbaren Ausdruck ihres Gesichtes begreiflich zu machen.

Obschon Bernadetta ganz in dem Anschauen der gnadenreichen Jungfrau versunken war, hatte sie doch noch in etwa ein Bewußtsein von dem, was um sie her geschah. So geschah es, daß sie ihre Kerze, welche ihr einmal ausging, sofort der nächsten Person überreichte, damit sie wieder angezündet werde.

Jemand wollte mit seinem Stocke den wilden Rosenstrauch anrühren. Sogleich bedeutete sie ihm mit einem Zeichen, es zu unterlassen, und auf ihrem Gesichte zeigte sich ein Ausdruck der Furcht. „Ich war bange,“ sagte sie später, „daß man die Dame berühren und ihr wehe thun möchte.“

Der Arzt von Lourdes, Herr Dozous, von dem wir oben gesprochen haben, stand neben ihr.

Ueberzeugt, daß hier keine Epilepsie oder eine

Geisteskrankheit vorliege, sondern vielmehr ein Fall, der ganz außerhalb der arzneiwissenschaftlichen Sphäre lag, nahm er gleichwohl den Arm des Kindes und fühlte ihm den Puls. Bernadetta schien darauf nicht zu achten. Der Puls schlug ganz ruhig und so regelmäßig wie gewöhnlich.

„Nein," sagte Herr Dozous, „es ist keinerlei krankhafte Ueberreizung vorhanden."

Gleich nach diesen Worten rutschte Bernadetta, die wiederum niedergeknieet war, einige Schritte weit in die Grotte hinein. Die Erscheinung hatte ihren Standort gewechselt, und jetzt konnte das Kind sie durch die innere Oeffnung beobachten.

Der Blick Mariä schien in einem Momente die ganze Erde zu überschauen. Mit dem Ausdrucke tiefer Betrübniß schlug sie ihn darauf wieder auf Bernadetta.

„Was macht Sie traurig? Was muß man thun?" flüsterte das Kind ihr zu.

„Beten für die Sünder!" antwortete die liebreiche Mutter der Menschheit.

Das traurige Antlitz der Jungfrau machte auch Bernadetta betrübt. Man sah die Wehmuth auf ihrem Gesichte. Zwei Thränen rollten aus ihren Augen und blieben auf den Wangen hangen. Eine Weile darauf machte die Traurigkeit einem Gefühle der Freude Platz, die sich ebenfalls sofort in ihren Augen abspiegelte.

Da verschwand die Erscheinung. Der Lichtglanz blieb noch einige Augenblicke zurück; doch auch dieser löste sich nach und nach auf. Langsam nahm das

Angesicht des Kindes seine gewohnten Züge wieder an.

Nach Ablauf des Schauspiels umringte sie die Menge; doch Alle befanden sich in der schweigsamsten Stimmung. Nicht die mindeste Unordnung trat ein.

Den ganzen Vormittag, nach der Messe bis zur Stunde, wo die Vesper anfing, sprach die ganze Stadt von dem merkwürdigen Ereigniß. Ein Jeder erklärte es auf seine Weise. Für Manche war die Sache endgültig und unwiderleglich bewiesen. „Wären wir unschuldig gleich Bernadetta," sagten diese, „so würden wir ebenfalls würdig sein, das zu sehen, wovon wir jetzt nur den Wiederschein auf ihrem Gesichte bemerken." Aber derartige Beweise waren nicht durchschlagend genug für Diejenigen, welche keine Augenzeugen gewesen waren. Auch an diese dachte die göttliche Vorsehung.

Als die Vesper zu Ende war, verließ Bernadetta mit der Menge der übrigen Gläubigen die Kirche. Man umringte sie, man bestürmte sie mit Fragen mehr als ihr lieb war. Sie beeilte sich darum, so viel sie konnte, nach ihrem elterlichen Hause zu kommen.

Aber siehe! plötzlich trat ihr ein Polizeisergeant entgegen. Er legte ihr seine schwere Faust auf die Schulter und sprach:

„Im Namen des Gesetzes!"

„Was wollen Sie?" fragte das Kind.

„Ich habe Ordre, Dich festzunehmen und abzuführen."

„Und wohin?"

„Zum Polizeicommissär. Folge mir.“

Ein drohendes Gemurmel lief durch die Volksmenge. Viele der Umstehenden hatten sie noch an demselben Morgen in dem Zustande der Verzückung gesehen. Sie erblickten in dem Kinde eine Heilige. Sie waren auch schon auf dem Punkte, sich in's Mittel zu legen, als eben ein Priester aus der Kirche kam und ein Zeichen zur Ruhe gab, indem er der aufgeregten Menge zurief:

„Lasset die Obrigkeit gewähren!“

Der Sergeant, seinen Auftrag erfüllend, brachte Bernadetta zu dem Hause des Commissärs. Die Menge folgte von Ferne nach. Als der Polizist eingetreten war, wurde die Thür von Innen verschlossen.

Bernadetta stand vor Jacomet, um verhört zu werden. Eine unübersehbare Volksmenge drängte sich draußen vor der Thür.

Jacomet zweifelte keinen Augenblick daran, daß er, der erfahrene Mann in dem Entschleiern von Schurkenstreichen, dem leichtgläubigen Pöbel bald sonnenklar beweisen werde, die so sehr berühmte Begebenheit der miraculösen Erscheinung gehe durchaus nicht über die gewöhnliche Sphäre der Natur und der Vernunft hinaus. Schon seit den ersten Tagen hatte er sich über das, was vorgefallen war, Nachricht verschafft. Er dachte nicht anders, als irgend ein Geistlicher habe seine Hand mit im Spiele. Man sagt sogar, er habe eine seiner Creaturen als Spion in der Kirche Posto fassen lassen, um zu beobachten, ob Bernadetta nicht

vielleicht im Beichtstuhle mit der Geistlichkeit verhandele. Der Zufall aber wollte es, daß sie während dieser Zeit gar nicht zur Beichte gegangen war. Zu seinem Aerger war Jacomet also genöthigt, seine Vermuthnng über die Mitschuld der Geistlichkeit fahren zu lassen. Bernadetta spielte ihre Rolle selbstständig und allein.

Als Bernadetta in's Zimmer trat, heftete er erst auf sie seinen durchbohrenden Falkenblick, dem er jedoch bald den Ausdruck des Wohlwollens zu geben verstand. Er bedeutete ihr, sich zu setzen, und fragte in freundlichem Tone:

„Es scheint, daß Du eine schöne Dame bei der Grotte siehst, meine liebe Kleine? Komm', erzähle mir einmal alles.“

Als er das gesagt hatte, ging die Thür des Zimmers leise auf, und Herr Estrade, der Empfänger der indirecten Steuern, trat ein. Herr Estrade, ein vornehmer und verständiger Mann, wohnte in demselben Hause und war nicht wenig neugierig, das Ergebniß des Verhörs zu wissen. In religiösen Dingen hielt er es vollständig mit Jacomet; an übernatürliche Erscheinungen glaubte er nicht.

Er ersuchte den Polizeicommissär, sich um ihn nicht zu kümmern und sein Verhör fortzusetzen. — Alles das schien die Aufmerksamkeit Bernadetta's wenig auf sich zu ziehen.

Das Mädchen beantwortete nun die Fragen des Polizeicommissärs in ihrem ländlichen Dialekt mit einer gewissen Furchtsamkeit, aber mit einer Ueberzeugung

von der Wahrheit ihrer Aussage, welche selbst auf einen Jacomet Eindruck machte.

Dieser schrieb in Zwischenpausen einzelne Bemerkungen auf das Papier, welches er vor sich liegen hatte.

Das Kind bemerkte es wohl, aber es achtete weiter nicht darauf.

Als es mit seiner Erzählung zu Ende war, richtete der Commissär Frage auf Frage an sie, aber in einem Tone, als ob er Wunder was für ein Interesse an allem hätte, was Mirakel hieß. Zugleich aber kamen diese Fragen so Schlag auf Schlag und so außer allem Zusammenhange, daß man deutlich seine Absicht bemerken konnte, das Kind zu verwirren und mit sich selbst in Widerspruch zu bringen.

Allein Bernadetta, ebenso ruhig wie vorhin, blieb auf keine einzige seiner vielen Fragen die Antwort schuldig.

Jacomet zeichnete mit fliegender Feder die Antworten auf.

Endlich sah er ein, daß er mit all' seinen Fragen das Kind nicht in die Enge zu treiben vermochte. Er schlug plötzlich einen barschen Ton an und sagte:

„Du lügst, Du betrügst die ganze Gemeinde, und wenn Du nicht augenblicklich die Wahrheit bekennst, so lasse ich Dich durch den Gendarmen verhaften."

Das arme Mädchen erschrack heftig beim Anblicke und den Worten des furchtbaren Polizeimannes; aber sie blieb bei ihrer Aussage.

Als sie sah, das Jacomet aufstand und that,

als ob er die Gendarmen rufen wollte, gab sie diese Antwort:

„Mein Herr, Sie können mich durch die Gendarmen ergreifen lassen; aber ich kann nichts anderes sagen, als was ich gesagt habe; es ist die Wahrheit."

„Das werden wir sehen," versetzte der Commissär, indem er sich wieder setzte und einsah, daß er mit Drohungen nichts über das Kind vermochte.

Herr Estrade hatte geschwiegen und wußte nicht, was er mehr bewundern sollte, den Ton der festen Ueberzeugung in Bernadetta's Antworten, oder die Virtuosität, mit der Jacomet seine Rolle durchführte.

Das Verhör hatte bereits drei Viertelstunden gedauert. Aber Jacomet wollte seine Minen noch einmal springen lassen. Diesmal begann er, mit dem Papier, welches seine Aufzeichnungen enthielt, in der Hand, alle die bereits gestellten Fragen aber in ganz umgekehrter Ordnung zu wiederholen, so schnell und kurz auf einander, daß dem Kinde keine Zeit zum Nachdenken blieb. Allein nichts half. Auf dieselben Fragen gab Bernadetta unverändert dieselben Antworten, stets gleich klar und deutlich. Des Fragens müde sprach endlich Jacomet:

„Es ist gut; ich will das Protokoll aufsetzen und es Dir vorlesen."

Darauf schrieb er schnell zwei bis drei Seiten, indem er seine Aufzeichnungen benutzte. Absichtlich flocht er hier und da einige Abweichungen ein. Das war ein neues Netz für Bernadetta.

Beim Vorlesen unterbrach er sich von Zeit zu Zeit, indem er Bernadetta fragte:

„So ist es, nicht wahr?"

„Nein, das habe ich nicht gesagt," antwortete diese, „sondern dieses und so . . ."

So berichtigte sie an vielen Punkten die durch Jacomet verfälschte Erzählung.

Und wenn dieser dann den Wortlaut seiner Aufzeichnungen vertheidigte, antwortete sie wieder:

„Nein, so habe ich nicht gesagt; ich konnte so nicht sprechen, denn das ist die Wahrheit nicht."

Am Ende mußte jedesmal der Commissär nachgeben.

So befangen das Kind bei jeder anderen Frage wurde, die man an sie richtete, so unerschrocken trat sie für die Wahrheit ein, wenn es die Erscheinung galt.

Noch einmal begann das Haupt der Polizei:

„Wenn Du Deine Gänge nach der Grotte fortsetzest, so werde ich Dich in's Gefängniß werfen lassen, und Du gehst nicht von hier fort, ehe Du mir versprochen hast, nicht mehr hinzugehen. . ."

„Ich habe der Person, welche mir erschienen ist, gelobt, dorthin zu gehen," sagte sie. „Und dann, wenn der Augenblick dazu erscheint, so werde ich fortgetrieben durch Etwas in mir, das mich ruft."

Das Verhör ging zu Ende; es hatte stark eine Stunde gedauert. Draußen vor der Thür standen die Neugierigen, welche mit gespannter Erwartung den Ab-

lauf der Sache abwarteten. Einen Augenblick kam sogar eine gewisse Aufregung unter die Menge.

Plötzlich hörte der Polizeicommissär ein Klopfen an der Thür. Er störte sich nicht daran. Die Schläge verdoppelten sich und wurden heftiger. Nun springt er wüthend auf, läuft nach der Thür und ruft:

„Hier kommt Niemand herein. Was wollt Ihr?“

„Ich will meine Tochter zurück haben!“ antwortet der Müller Soubirous, indem er mit Gewalt zur Thür hineindringt und dem Commissär in das Gemach folgt, wo Bernadetta sitzt.

Als er sie dort ruhig sitzen sah, wurde auch er wieder ruhig; und nun stieg ein Gefühl des Schreckens in ihm auf. Er, der arme, unbedeutende Tagelöhner, stand da gegenüber dem einflußreichsten mächtigsten Manne im Lande!

Aus Schrecken und Respect hatte er seine Pelzmütze abgenommen und drehte dieselbe zwischen den Fingern. Jacomet erblickte darin seine Verlegenheit.

„Vater Soubirous,“ sagte er, indem er seiner Stimme den Ton erzwungener Herzlichkeit zu geben wußte und dem Tagelöhner zutraulich auf die Schulter klopfte, „Vater Soubirous, gebt Acht, gebt Acht! Eure Tochter wandelt auf einem gefährlichen Wege, auf dem Wege in's Zuchthaus. Für dieses Mal will ich Gnade ergehen lassen, aber unter der Bedingung, daß sie nicht wieder nach der Grotte geht, wo sie Comödie spielt. Ihr steht mir dafür ein. Bei einem zweiten Fehltritte werde ich unerbittlich sein, und dazu wisset

Ihr, daß der Herr Procurator keinen Spaß versteht."

„Weil Sie es wollen, Herr Jacomet," antwortete der arme Vater, ganz in Verwirrung gebracht, „so werde ich es ihr verbieten, und ihre Mutter wird es auch thun: und da sie uns noch nie ungehorsam gewesen ist, wird sie auch gewiß nicht hingehen."

„Nun gut," versetzte der schreckliche Polizeimann, „wenn sie hingeht, wenn dieser Scandal nicht aufhört, dann werde ich nicht allein sie, sondern auch Euch verhaften lassen."

Hierauf gab er ihnen mit der Hand ein Zeichen, daß sie gehen könnten.

Als Bernadetta und ihr Vater auf die Straße traten, stieg ein lauter Jubel aus der Menge auf. Erst als das Kind nach Hause zurückgekehrt war, gingen die Leute aus einander.

Der Commissär und der Steuereinnehmer waren jetzt allein und theilten sich einander ihre Eindrücke mit.

„Wie sie sich doch immer gleich blieb!" sprach Herr Estrade.

„Eine so hartnäckige Lügnerin ist mir noch nie vorgekommen," sagte Jacomet.

„Welch' ein Ton von Aufrichtigkeit!" fuhr der Einnehmer fort.

„Welch' eine verschlagene Schlauheit!" versetzte der Commissär. „Sie hat ihre Fabel an den Fingern auswendig gelernt. Sie ist klug wie . . ."

„Sie ist aufrichtig," behauptete der Andere.

Der Polizeichef hatte Bernadetta's Vater bange gemacht, das war für ihn vor der Hand genug. Er werde schon in jedem Falle sein Ziel erreichen, so dachte er.

Der Vater redete seinem Töchterchen zu Hause zu und sprach:

„Du siehst, Bernadetta, daß alle diese Herren gegen uns sind. Darum gehe nicht mehr nach der Grotte; denn Du würdest schuld sein, wenn uns Herr Jacomet in's Gefängniß werfen ließe."

„Vater," antwortete Bernadetta, „wenn ich hingehe, so geschieht es nicht ganz aus freiem Antriebe. In dem bestimmten Augenblicke ist Etwas in mir, das mich fort ruft und zieht."

„Es mag sein, wie es will," entgegnete der Vater, „ich verbiete es Dir ganz bestimmt, wieder hinzugehen. Du wirst mir doch nicht zum ersten Male in Deinem Leben ungehorsam sein wollen?"

„Wenn der innere Trieb in mir sich wieder regt, so werde ich thun, was ich kann, ihm zu widerstehen, um von der Grotte wegzubleiben."

So endigte dieser merkwürdige Sonntag.

Am anderen Morgen, den 22. Februar, hatte sich wieder eine unzählbare Menschenmenge am Fuße der Massabiellafelsen versammelt. Die gewohnte Stunde der Erscheinung war da. Aber Bernadetta erschien nicht. Ihre Eltern hatten sie in die Schule geschickt. Sie war dahin gegangen, um zu gehorchen, obschon ihr das Herz fast zu zerspringen drohte vor zurückgehaltenen Thränen.

Wir haben noch zu bemerken, daß sie bei den Schwestern von Nevers in die Schule gegangen sei. Sonderbar! unter den Religiosen selbst gab es manche, die ebenso wenig an die Erzählung Bernadetta's glaubten, als viele Andere. Eine der Schwestern ging sogar so weit, daß sie zu ihr sagte:

„Eitles Ding, es steht Dir nicht gut an, in dieser heiligen Fastenzeit Comödie zu spielen, als ob es Fastnacht wäre!"

Um es mit Einem Worte zu sagen: die Schwestern waren hinsichtlich der Erscheinungen eher zu wenig als zu stark gläubig, keinesfalls aber glaubensselig. Sie glichen darin vollkommen der Geistlichkeit, welche ihrem ersten Entschlusse treu blieb und die ganze Geschichte ruhig und stillschweigend ansah. Auch die Schulschwestern befahlen Bernadetta, von der Grotte fern zu bleiben. Bernadetta hatte an diesem Tage viel zu hören, viel zu leiden, nicht allein von den Schwestern, die ihre Visionen für Fabeln und Hirngespinnste erklärten, sondern auch von anderen Personen, die in ihren Mußestunden das Stift besuchten und ihren Tadel offen aussprachen. Selbst einige der Schulkinder bespotteten sie.

Bernadetta empfand an diesem Tage zum ersten Male, was Seelenschmerz ist. Aber sie litt geduldig.

Es war Mittag geworden. Die Betglocke war geläutet, und Bernadetta machte sich ganz niedergeschlagen auf den Weg nach Hause.

Aber siehe da! plötzlich fühlt sie sich wie durch

eine unsichtbare, unwiderstehliche Kraft überwältigt und in der Richtung nach der Grotte hin fortgezogen. Sie will den Weg nach ihrer elterlichen Wohnung wieder einschlagen, allein sie kann nicht. Wie sehr sie sich auch sträubt, um nicht gegen die Pflicht des Gehorsams zu handeln, es ist ihr unmöglich, dem Pfade auszuweichen, der nach der Grotte führt.

„Und einmal auf dem Wege dahin, fühlte ich die Nothwendigkeit, nicht nur weiter zu gehen, sondern zu laufen," so bekannte sie später.

Diese ihr innewohnende treibende Kraft, der sie nicht zu widerstehen vermochte, nahm an Heftigkeit in dem Maße ab, als sie näher zu der Grotte kam.

Obschon die meisten Personen, die dort schon am frühen Morgen gewartet hatten, nach Hause zurückgekehrt waren, da Bernadetta nicht erscheinen wollte, so standen doch immer noch ansehnliche Gruppen vor dem Felsen. Manche beteten, andere ließen sich das Warten aus reiner Neugierde gefallen. Einige auch waren, als sie Bernadetta den Weg nach der Grotte hatten einschlagen sehen, zurückgekehrt.

Das Kind knieete nach seiner Gewohnheit nieder, begann den Rosenkranz zu beten und schlug wieder seine Blicke nach der Nische empor, wo sie die wunderbare Dame schon sechsmal gesehen hatte.

Die Anwesenden beobachteten sie mit gespannter Aufmerksamkeit.

Dieses dauerte so eine geraume Zeit. Bernadetta

betete mit großer Inbrunst; aber keine Erscheinung ließ sich an diesem Tage sehen.

Sie war sehr betrübt und ging davon, ohne zu wissen, was sie denken sollte.

Man befragte sie von allen Seiten.

„Heute ist mir die Dame nicht erschienen,“ bekannte sie. „Ich habe nichts gesehen.“

„Daraus kannst Du sehen,“ sagten ihr Einige, „daß Du Dich bis heute mit Illusionen herumgetragen hast.“

„In der That,“ fügten Andere hinzu, „wenn Dir die Dame gestern wirklich erschienen wäre, warum sollte sie dann heute eine Ausnahme machen?“

„Ich versichere Euch,“ antwortete Bernadetta, „daß ich sie die vorigen Tage gesehen habe, wie ich Euch sehe. Wir sprachen mit einander, sie mit mir und ich mit ihr. Warum sie mir heute nicht erschienen ist, das weiß ich nicht.“

„Nicht?“ fuhr sie ein Zweifler an; „ich weiß wohl, warum. Die Worte des Polizeicommissärs haben es bewirkt!“

Bernadetta kehrte weinend und betend nach Hause zurück.

„Was sollte ich doch verbrochen haben?“ fragte sie sich selbst. „Ist die Dame vielleicht mit mir unzufrieden?“ Allein ihr Gewissen hatte ihr nichts vorzuwerfen; war sie doch nicht ungehorsam gewesen; denn nicht aus freien Stücken war sie zur Grotte gegangen!

Aber Gott hatte sie prüfen wollen.

„Woher kommst Du?" fragte sie ihr Vater, als sie eintrat.

Sie erzählte ihm alles.

„Und Du behauptest," versetzten die Eltern, „daß eine innere Kraft Dich wider Deinen Willen mit fortreißt?"

„Ja," antwortete Bernadetta.

„Es muß wahr sein," dachten sie, „denn Bernadetta hat noch niemals gelogen."

Vater Soubirous blieb eine lange Weile nachdenkend. Es war, als ob er einen innern Kampf habe. Endlich hob er den Kopf auf und sprach:

„Wohlan denn, da eine unwiderstehbare Kraft Dich fortreißt, so nehme ich mein Verbot zurück und gebe Dir Freiheit."

Bernadetta fühlte eine außerordentliche Freude.

Es dauerte nicht lange, so wußte es auch schon der Polizeicommissär, daß Bernadetta wieder an der Grotte gewesen sei, und daß ihr Vater sein Verbot zurückgezogen habe. Er ließ beide vorladen. Aber Franz Soubirous war diesmal nicht so befangen als am Tage zuvor.

„Herr Commissär," sagte der arme Mann, „Bernadetta hat nie gelogen. Ruft sie Gott, oder die allerseligste Jungfrau, oder eine andere Heilige, dann können wir uns dem nicht widersetzen. Versetzen Sie Sich in unsere Verhältnisse, Herr Commissär; der liebe Gott würde uns ja strafen."

„Aber wie," sagte Jacomet, „Du selbst, Berna-

detta, bekennst, daß die Erscheinung nicht mehr stattfindet. Was thust Du denn an der Grotte?"

„Ich gehe dahin, weil ich versprochen habe, vierzehn Tage lang dort zu erscheinen," antwortete das Mädchen.

„Das sind alles nur Kindereien!" rief der Commissär erbittert aus. „Hört! wenn das Mädchen fortfährt, das Volk aufzuregen durch ihre Narrheiten, dann lasse ich Euch sammt und sonders in's Gefängniß werfen."

„Mein Gott," sagte Bernadetta, „ich gehe ganz allein dorthin, um zu beten; ich rufe Niemand. Kann ich dazu, daß nach mir und vor mir so viel Volk kommt? Es geschieht sicher, weil man glaubt, daß es die Mutter Gottes sei; aber ich selbst weiß nicht, wer es ist."

Bei so viel Einfalt und Aufrichtigkeit stand Jacomet, der im Aufspüren listiger Schelme so verschlagene Jacomet, ganz rathlos da. Er wußte nichts zu sagen als: „Diese dumme Geschichte!"

Die beiden Soubirous entlassend, rannte er zu dem kaiserlichen Procurator. Herr Dutour, der sonst ebenso sehr all' dergleichen Aberglauben, wie die Modernen es nannten, haßte, fand jedoch in den Gesetzbüchern keinen Grund zur Verfolgung. Bernadetta rief Niemand herzu; sie machte keinen Gelderwerb daraus; sie betete auf einem der Gemeinde gehörenden Terrain; sie legte der Erscheinung kein Wort in den Mund, das die Ordnung des Reiches zu stören ge-

eignet war; die Menge, welche an der Grotte zusammenströmte, that nichts, was die Ruhe störte. Man hatte keinen Grund, um Gewalt zu gebrauchen.

Bernadetta verfolgen, als Eine, die falsche Gerüchte in Umlauf setzte? Auch das ging nicht an. Sie widersprach sich ja niemals, und man konnte ihr nicht beweisen, daß sie log. Was thun? . . Man besann sich.

Am Morgen des folgenden Tages (23. Februar) schon vor Aufgang der Sonne stand eine große Volksmenge vor der Grotte, die Ankunft Bernadetta's erwartend. Sie kam an mit ihrer gewöhnlichen Einfachheit, einigermaßen furchtsam, als ob sie bange sei, die Erscheinung möchte wiederum ausbleiben.

Demüthig knieete sie nieder. Während sie in der einen Hand eine Kerze hielt, die sie mitgebracht oder welche ihr Jemand gegeben hatte, faßte ihre andere den Rosenkranz.

Das Wetter war ruhig und still.

Kaum hatte sie die Kniee gebogen, als sich die herrliche Erscheinung sehen ließ. Bernadetta gerieth in Entzückung. Die hehre Königin des Himmels schien heute mit mehr Süßigkeit ihren Blick auf Bernadetta zu richten, wahrscheinlich, weil diese um ihretwillen gelitten hatte. Sie rief das Kind bei Namen:

„Bernadetta!"

„Hier bin ich!" antwortete diese.

„Ich habe Dir etwas zu sagen, das Dich allein betrifft. Gelobst Du mir, es stets geheim zu halten?"

„Ich gelobe es," sagte Bernadetta.

Und Maria machte ihr das Geheimniß bekannt. Darauf sprach sie:

„Und nun, meine Tochter, gehe hin zu den Priestern und sage ihnen, es sei mein Wille, daß man hier eine Kapelle errichte zu meiner Ehre.“

Nach diesen Worten verschwand sie.

„Was hat Dir die Erscheinung gesagt?“ fragten alle Anwesenden wie aus Einem Munde, indem sie sich um das Kind drängten.

„Sie hat mir zwei Dinge gesagt,“ antwortete Bernadetta; „das eine ist für mich allein und das andere für die Priester, denen ich es stehenden Fußes mittheilen werde.“ Und sie machte sich bereit, nach Lourdes zurück zu eilen.

Das Kind begriff gar nicht, daß die Umstehenden ihr Gespräch nicht gehört und die Dame nicht gesehen hatten, wie sie.

„Die Dame spricht doch laut genug,“ sagte sie, „und ich auch; ich spreche wie zu jeder andern Zeit.“

Welches Geheimniß die Königin des Himmels ihrer armen, einfältigen Dienerin mitgetheilt hat, läßt sich nicht sagen. Doch das ist wohl sicher, daß sie durch diese geheime Offenbarung das Kind noch inniger an sich ziehen und mit sich verbinden wollte; vielleicht auch wollte sie es dadurch waffnen gegen alle Versuchungen, es sei der Eitelkeit, es sei der Muthlosigkeit, die sie später leicht überfallen konnten beim

Anblicke des Widerstandes, den ihre Sendung finden sollte. Versuchungen der Hoffahrt drohten ihr, wenn einmal, nachdem dieser Widerstand durch die Gewalt der Wahrheit überwunden war, ein herrlicher Tempel auf ihr Wort sollte erbaut werden.

---

## Drittes Kapitel.

**Bernadetta und der Pfarrer von Lourdes. — Ein Beweis wird verlangt. — Erscheinung am 24. Februar. — Erzählung des Herrn Estrade. — Uneigennützigkeit der Familie Soubirous. — Erscheinung am 25. Februar. — Das Entspringen der Quelle. — Louis Bourriette. — Maria Daube. — Bernharda Soubie. — Fabianus Baron. — Johanna Crassus. — Verlegenheit der Freidenker.**

Bernadetta ging, sobald sie nach Lourdes zurückgekommen war, geradeswegs nach der Wohnung des Seelenhirten der Gemeinde. Obschon es noch früh am Tage war, so hatte der Pastor doch bereits seine Messe gelesen. Er hatte also eben vorher in den Meßgebeten die Worte gelesen: „Lingua ejus loquetur judicium. Lex Dei ejus in corde ipsius." Sein Mund wird die Wahrheit sprechen. Das Gesetz Gottes ist in seinem Herzen. (So in den Meßgebeten am Feste des heiligen Petrus Damianus, 23. Februar.)

Obschon Herr Peyramale von der Möglichkeit himmlischer Erscheinungen überzeugt war, so spürte er

doch wenig Neigung, an die besondere Offenbarung zu glauben, welche an den Ufern des Gave, bei der Grotte von Massabielle stattgefunden haben sollte. Da er mit eigenen Augen nicht gesehen hatte, so empfand er starke Zweifel sowohl an der Erscheinung selbst, als auch an deren übernatürlichem Charakter, falls doch etwas an der Sache sein sollte. Und dieser Zweifel war redlich; er hatte seine Gründe dazu.

Der Pastor empfing Bernadetta sehr unfreundlich. Einen oder zwei Tage zuvor hatte ihn Jemand mit dem Mädchen bekannt gemacht, als es eben über die Straße ging.

„Bist Du nicht Bernadetta, die Tochter des Müllers Soubirous?“ fragte er.

„Ja, Herr Pastor,“ war die Antwort.

„Nun wohl, Bernadetta, was willst Du? Wozu kommst Du hieher?“ Er sprach diese Worte in einem barschen Tone.

„Herr Pastor,“ sagte sie, „ich komme im Namen „der Dame“, die mir bei der Grotte von Massabiella erscheint. . . .“

„Ja wohl, ich weiß es,“ versetzte der Priester, indem er ihr das Wort abschnitt, „Du behauptest, Erscheinungen zu haben, und regst durch Deine Erzählungen das ganze Land auf. Was soll das bedeuten? Was ist Dir seit einigen Tagen in den Kopf gefahren? Was sind das für sonderbare Geschichten, die Du verbreitest, und die durch nichts bewiesen werden?“

Bernadetta war eine solche Sprache von dem

sonst so guten Pastor nicht gewohnt. Sie war sichtbar bestürzt.

Sie erzählte ihm alles, was der Leser bereits weiß, mit der innigsten Ueberzeugung.

Bernadetta erzählte mit einem solchen Ausdruck von Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung in Wort und Geberden, so einfach und ungeschminkt, sie sah so unschuldig und kindlich begeistert den Pfarrer an, daß dieser in seinem Herzen nicht mehr widerstehen konnte und die Sache als echt und sicher annahm. Er war gerührt, aber er ließ Bernadetta nichts davon merken.

„Und Du kennst den Namen der Dame nicht?" fragte er weiter in strengem Tone.

„Nein," antwortete das Mädchen; „sie hat mir nicht gesagt, wer sie sei."

„Diejenigen, welche Dir glauben," fuhr der Priester fort, „bilden sich ein, es sei die Mutter Gottes. Aber weißt Du wohl," fügte er hinzu, „daß, wenn Du ohne Grund behauptest, sie in der Grotte zu sehen, Du große Gefahr läufst, sie dort im Himmel nie zu sehen?"

„Ob es die Mutter Gottes ist, weiß ich nicht, Herr Pastor. Aber ich sehe die Erscheinung, so wie ich Sie sehe, und sie spricht mit mir, so wie Sie mit mir sprechen. Und ich komme, Ihnen in ihrem Auftrage zu sagen, daß sie eine Kapelle bei den Massabiellafelsen errichtet haben will, wo sie mir erscheint."

Da er diese letzten Worte vernahm, heftete der Pfarrer einen scharfen Blick auf die kleine Botschaf-

terin der allerseligsten Jungfrau, und er konnte sich nicht enthalten, darüber zu lächeln. Hatte er im Anfange ihrer Erzählung geglaubt, jetzt ward der Zweifel in ihm wieder Meister.

Er ließ Bernadetta den Auftrag der Dame Wort für Wort wiederholen.

„Nachdem sie mir das Geheimniß anvertraut hatte, das mich betraf, und welches ich nicht offenbaren darf, fügte sie hinzu: „„Und nun gehe hin zu den Priestern und sage ihnen, es sei mein Wille, daß man hier eine Kapelle errichte zu meiner Ehre.““

Der Priester schwieg eine Weile. „Es wäre doch immer möglich," dachte er. Ueberdachte er weiter, daß die Mutter Gottes an ihn, den armen Priester, direct eine Botschaft sandte, so erschrak er förmlich. Aber von der anderen Seite: das Kind konnte ja ein Spielball seiner Einbildungskraft sein.

„Wenn die Dame, von der Du mir erzählst," redete er Bernadetta an, „wirklich die Mutter Gottes ist, dann will ich gerne aus meinen schwachen Kräften dazu beitragen, daß ihr eine Kapelle gebaut werde. Aber Dein Wort ist keine Gewißheit. Nichts verpflichtet mich, Dir zu glauben. Ich weiß nicht, wer die Dame ist, und ehe ich mich mit dem bemühe, was sie verlangt, will ich wissen, ob sie ein Recht darauf hat. Bitte sie daher, daß sie mir irgend einen Beweis von ihrer Macht gebe."

Der Pfarrer ließ seine Blicke durch's Fenster in den Garten schweifen über die Gewächse, welche dort

noch kahl und blätterlos im Winterschlafe standen. Dann sprach er zu dem Mädchen:

„Du erzählst mir, die Dir erscheinende Dame habe unter ihren Füßen einen wilden Rosenstrauch, der aus dem Felsen hervorwachse. Wir sind im Monat Februar. Sage ihr nun meinethalben, daß sie den Rosenstrauch zum Blühen bringen möge, wenn sie die Kapelle gebaut haben will."

Damit entließ er das Kind.

Sehr bald war das Gespräch zwischen Bernadetta und dem Pfarrer bekannt.

Die Philosophen des Städtchens sahen in der Handlungsweise des Seelenhirten einen Beweis für ihre Meinung, daß alles nur Aberglauben gewesen sei. „Gut ausgedacht von dem Pastor!" riefen sie.

Jacomet, Herr Dutour und deren Freunde jubelten. „Ha, nun ist die Erscheinung genöthigt, ihren Paß zu zeigen. Jetzt wird der Betrug schon an den Tag kommen," so sagten sie zu einander.

Die braven Gläubigen zweifelten nicht daran, daß der Rosenstrauch sofort blühen werde.

Es gab auch viele Menschen, welche furchtsam einer derartigen Prüfung entgegen sahen.

Alle aber erwarteten mit Ungeduld den kommenden Tag.

Viele, welche bis jetzt aus Geringschätzung gegen das Uebernatürliche von der Grotte fern geblieben waren, wollten jetzt hingehen, um Zeugen von dem entschleierten Betruge zu sein. Einer derselben war

Herr Estrade, der unsern Lesern bereits bekannt ist. Er ging zur Grotte in Gesellschaft seiner Schwester, die durch alles, was man erzählt hatte, sehr neugierig geworden war, und einiger Damen aus der Nachbarschaft.

Lassen wir ihn selbst die Eindrücke beschreiben, die er empfing.

„Ich kam dort an," so erzählt er, „fest entschlossen, zu untersuchen und — um alles zu bekennen — um herzlich zu lachen und mich zu belustigen; denn ich erwartete sicher eine Comödie oder einige Dummheiten. Eine ungeheure Menge Volkes versammelte sich rings um die wilden Felsen. Ich bewunderte die Einfalt der thörichten Leute und lachte innerlich über die Leichtgläubigkeit von einem Haufen guter Frauen, die vor dem Felsen standen und mit einem frommen Gesichte die Steinblöcke anglotzten.

„Wir waren sehr früh gekommen, und Dank meinem guten Ellenbogen kam ich ohne viele Mühe in die erste Reihe zu stehen. Zur gewohnten Stunde, gegen Sonnenaufgang, erschien Bernadetta. Ich stand dicht neben ihr. In dem Angesichte des Kindes bemerkte ich wieder jenen Ausdruck von Sanftmuth, Unschuld und Herzensfrieden, der mich wenige Tage zuvor in dem Zimmer des Commissärs überrascht hatte.

„Sie ließ sich auf die Kniee nieder, ohne Ziererei, ohne Verlegenheit, ohne sich um die Volksmassen zu kümmern, welche sie umringten, gerade so, als ob sie sich irgendwo allein in einer Kirche oder in einem ein-

samen Walde, fern von dem Anblicke der Menschen befände. Sie zog ihren Rosenkranz hervor und begann zu beten. Bald erhielt ihr Blick einen ungewöhnlichen Glanz; er wurde starr und heftete sich bewundernd, entzückt, strahlend vor Genuß auf die Oeffnung im Felsen. Ich richtete sofort meine Augen dorthin; allein ich sah nichts, ganz und gar nichts, als die nackten Zweige des Rosenstrauches. Und doch, wie soll ich es aussprechen? Beim Anblicke des Kindes, dessen Angesicht sich vollständig verändert hatte, waren alle meine früheren Vorurtheile zerronnen; alle meine philosophischen Einwendungen, alle meine vorgefaßten Meinungen waren verschwunden. Sie machten einer ungewohnten Rührung Platz, die sich meiner wider meinen Willen bemächtigte. Ich besaß die Gewißheit, die festeste Ueberzeugung, daß sich dort ein geheimnißvolles Wesen befand. Meine Augen sahen es nicht; aber meine Seele, aber die Seelen der Zuschauer ringsum sahen es ebenso wie ich in dieser feierlichen Stunde, sie sahen es im Lichte der klarsten Ueberzeugung. Ja, ich bezeuge es, ein himmlisches Wesen war da...

„Ich war nicht weniger ergriffen, wie die übrigen Zuschauer. Ebenso wie diese hielt ich den Athem an, um etwas zu hören von dem Zwiegespräch, welches zwischen der Erscheinung und dem Kinde geführt ward. Ich bemerkte, daß Bernadetta zeitweilig gar nicht athmete. Während der ganzen Zeit hielt sie den Rosenkranz in der Hand... Jede ihrer Bewegungen stimmte voll-

ständig mit den Gesichtszügen überein, in denen sich abwechselnd Verwunderung, Andacht und Freude ausprägte. . .

„Plötzlich bewegte sie sich auf ihren Knieen vorwärts, von dem Ufer des Gave, wo sie betete, bis in das Innere der Grotte. Der Abstand beträgt ungefähr fünfzehn Meter. Während sie die etwas steile Böschung hinanstieg, hörten die Personen, welche auf ihrem Wege knieeten, daß sie ganz deutlich die Worte wiederholte: „„Buße! Buße! Buße!““

„Einige Augenblicke später stand sie auf und schlug den Weg nach der Stadt ein, mitten durch die Menge schreitend. Es war ein armes Mädchen, in Lumpen gehüllt, welches an dem fremdartigen Schauspiel nicht mehr Antheil zu haben schien, als jeder Andere.“[1])

Aber hatte der Rosenstrauch geblüht? Nein. Der Glaube der Umstehenden ward einigermaßen dadurch erschüttert, und doch waren außer dem eben genannten Herrn Estrade noch viele andere vornehme Personen vollständig bekehrt worden.

Wie es gewöhnlich in dergleichen Fällen geht, untersuchte die Menge die Grotte nach allen Richtungen; denn sie hoffte, etwas Außergewöhnliches darin zu entdecken. Herr Estrade that es auch. Aber nein, man sah nichts, als eine gewöhnliche Höhle in einem harten Felsen, deren Boden überall trocken war.

---

[1]) Auszug aus einer Mittheilung des Herrn Estrade an Herrn Henri Lasserre. Vergleiche: Univers vom 28. Juli 1858.

„Nun,“ redete der Pfarrer von Lourdes Bernadetta an, als sie von der Grotte zu ihm zurück kam, „hast Du sie heute wieder gesehen, und was hat sie Dir gesagt?“

„Ich habe die Erscheinung gesehen,“ antwortete das Kind, „und ich habe ihr gesagt: „„Der Herr Pastor ersucht Sie, einige Beweise zu liefern, z. B. dadurch, daß der Rosenstrauch unter Ihren Füßen anfängt zu blühen. Denn mein Wort ist den Priestern nicht genug; sie wollen mir auf mein Wort allein nicht glauben.““ Da lächelte sie, aber sprach nicht. Darauf sagte sie mir, ich solle für die Sünder beten und befahl mir, in das Innere der Grotte zu kommen. Und sie rief dreimal: „„Buße! Buße! Buße!““ Indem ich mich auf meinen Knieen der Grotte näherte, habe ich diese Worte wiederholt. Drinnen hat sie mir noch ein zweites Geheimniß anvertraut, welches mich persönlich betrifft. Dann verschwand sie.“

„Und was hast Du im Innern der Grotte gefunden?“

„Als sie verschwunden war, habe ich mich umgesehen (denn so lange sie da ist, achte ich nur auf sie; sie läßt mich alles vergessen); aber ich habe nichts bemerkt als die Felsenwände und auf dem Boden einige Grasspitzen, die aus dem Sande hervorsproßten.“

Der Pfarrer ward nachdenklich.

„Wir wollen abwarten,“ sagte er zu sich selbst.

Abends erzählte Herr Peyramale seinen Caplänen und einigen Priestern aus der Umgegend, was ihm

mit Bernadetta begegnet war. Sie scherzten über ihren Decan, daß seine Bitte so wenig Erfolg gehabt hatte.

„Wenn es wirklich die Mutter Gottes ist,“ sagten sie, „so sehen wir für Sie in diesem Lächeln ein schlechtes Zeichen.“

„Nein,“ antwortete er ganz gefaßt, „die Mutter Gottes gibt mir durch dieses Lächeln gerade einen Beweis, daß ich nichts Uebles verlangt habe. Die allerseligste Jungfrau Maria ist doch sicherlich nicht spottsüchtig. Sie hat gelächelt; also: sie billigt mein Verhalten.“

Ja, sie billigte das Verlangen eines Beweises, aber nicht in der Art und Weise, wie es der Pfarrer verstand. Ihrem Lächeln auf seine Bitte folgten nur wenige Augenblicke nachher die Worte: „Buße! Buße! Buße!“ Beides stand in Verbindung; aber diese Beziehung sah der Pfarrer im ersten Augenblicke noch nicht genugsam ein. Auch den tiefen Sinn von dem Befehle Mariä an Bernadetta, auf den Knieen in die Grotte zu kommen, verstand er jetzt noch nicht. Die Zukunft sollte ihm denselben entschleiern.

Inzwischen hatten die Freidenker in Lourdes ihr inniges Vergnügen daran, daß das verlangte Wunder nicht geschehen war. „Jacomet,“ hieß es, „war ein Stümper; „er konnte die Erscheinung nicht zu Schanden machen. Der Pastor ist viel klüger als er, der zwingt sie, sich selbst in ihr Nichts aufzulösen.“

So nannten sie das Verfahren des Pfarrers eine Schlauheit, während es nur Vorsicht war. Aber der Mensch beurtheilt Andere gern nach sich selbst.

Die Handlungsweise des Herrn Peyramale war für den Polizeicommissär ein neuer Beweis, daß die Geistlichkeit ihre Hand nicht im Spiele hatte. Er hatte also, so schloß er in seiner hohen Weisheit, mit Niemand zu schaffen, als mit dem Mädchen und dessen Eltern. Und diese, so dachte er weiter, werde er, Jacomet, schon zu entmasken wissen.

So oft Bernadetta sich auf der Straße zeigte, wurde sie bald von diesem, bald von jenem Menschen angehalten, und nicht selten mußte sie vor einer großen Volksmenge ihre Visionen erzählen. Mehrere, unter andern Mr. Dufo, der Advocat, einer der tüchtigsten Männer der Gegend, ließen sie zu sich rufen, um sie auszufragen. Gott verlieh ihren Antworten stets eine solche Ueberzeugungskraft, daß man nachgeben und glauben mußte. Viele auch suchten sie zu Hause bei ihren Eltern auf und stellten ihr Fragen. Sie war immer bereit, ihre Erzählung zu wiederholen; denn sie fühlte, daß dies ihre Sendung und ihre Pflicht sei.

Bei Gelegenheit dieser Besuche konnte man das Innere ihrer Wohnung kennen lernen. Mit Ausnahme eines kleinen Betplatzes, wo einige Blumen, Medaillen, fromme Bilder und ein Bildchen der allerseligsten Jungfrau Maria zu sehen waren, bot das ganze Häuschen einen höchst erbärmlichen Anblick dar. Eine Bettstelle, einige wackelige Stühle, ein elender Tisch, das war der ganze Hausrath. Bei diesem Anblick wurden viele von Mitleiden gerührt und boten den guten Menschen ein Almosen an. Doch wie man auch in sie

drang, sie waren nicht zu bestimmen, das Geringste anzunehmen.

Eines Abends trat ein Fremder herein. Nachdem er Bernadetta über alles genau befragt und ihr wohlmeinend zu der besonderen Gunst des Himmels Glück gewünscht hatte, zog er eine Börse heraus, legte sie auf den Tisch und öffnete sie. Die Börse war voller Goldstücke.

„Ich bin reich," sagte er; „lasset mich Euch zu Hülfe kommen."

Bernadetta erröthete vor Entrüstung.

„Herr," sprach sie, „ich nehme nichts an. Stecken Sie das wieder ein."

Und sie schob dem Unbekannten die Börse wieder zu.

„Es ist nicht für Dich, mein Kind; es ist für Deine Eltern, welche dürftig sind. Du kannst mir doch nicht verbieten, diese zu unterstützen."

„Weder Bernadetta noch wir wollen etwas," sagten Vater und Mutter.

„Ihr seid arm," fuhr der Fremde fort; „ich habe Euch Last gemacht, und ich interessire mich für Euch. Oder ist es Stolz, daß Ihr Euch weigert?"

„Nein, Herr, aber wir wollen nichts haben. Nehmen Sie Ihr Geld zurück."

Der Unbekannte nahm seine Börse wieder auf und ging verlegen davon.

Wer mag der Mann gewesen sein? Vielleicht war der Polizeicommissär allein im Stande, diese Frage zu

beantworten. Daß er die Geschichte von dem Fremden vernommen hat, ist wenigstens schwer zu bezweifeln; denn er wußte in der Folge, daß Bernadetta ebenso wenig durch Geld als durch Drohungen zu beugen war.

Die Auflösung des Räthsels wurde für den klugen Jacomet je länger, desto verwickelter. Er war mit seinem Rathe so gut als zu Ende. Es blieb ihm also nichts weiter übrig, als den Lauf der Ereignisse abzuwarten und zu beobachten.

Der Donnerstag in der ersten Fastenwoche, der 25. Februar, war angebrochen. Die katholische Kirche betete in den Nocturnen: „Tu es Deus, qui facis mirabilia. Notam fecisti in populis virtutem tuam. Viderunt te aquae Deus, viderunt te aquae, et timuerunt et turbatae sunt abyssi.“ Du bist der Gott, der Wunder thut. Du hast an den Völkern Deine Macht gezeigt. Die Wasser haben Dich gesehen, Gott, die Wasser haben Dich gesehen, und die Abgründe haben sich gefürchtet und sind erschrocken.

Kurz nachher erschien Bernadetta vor den Massabiellafelsen und knieete nieder.

Eine unzählige Menge war bereits voraus geeilt, und drängte sich rings um sie herum. Obschon darunter nicht Wenige waren, die an allem zweifelten, die alles als Fabel verwarfen, so entstand doch sofort eine feierliche Stille, sobald man Bernadetta bemerkte. Was noch mehr heißen will, Alle, selbst die Ungläu-

digsten, hatten das Haupt entblößt, und als sie niederknieete, fielen Manche mit ihr auf die Kniee.

In demselben Augenblicke offenbarte sich die Erscheinung dem Kinde, das sofort in Verzückung gerieth. Die heilige Jungfrau stand wie immer in der ovalen Höhlung des Felsen; ihre Füße ruhten auf dem wilden Rosenstrauche.

Bernadetta schaute sie mit einem unaussprechlichen Gefühl der Liebe an, welches ihre Seele mit Entzücken überströmte. Die Gottesmutter liebte ja auch das unschuldige Kind!

Sie sagte es ihr und fuhr fort:

„Und nun komm und trinke und wasche Dich an der Quelle, und iß von den Kräutern, die daneben grünen."

Auf dieses Wort „Quelle" sah sich Bernadetta ringsum. Es gab an dem Orte keine Quelle, und niemals war daselbst eine gewesen. Ohne die Erscheinung aus den Augen zu verlieren, schlug Bernadetta den Weg nach dem Gave ein.

Aber ein Wort und eine Geberde der Dame hielten sie zurück.

„Gehe nicht dorthin," sagte die heilige Jungfrau; „ich habe nicht gesagt, daß Du an den Gave gehen solltest zu trinken; gehe nach der Quelle: hier ist sie."

Und ihre Hand ausstreckend zeigte sie mit dem Finger nach der rechten Seite der Grotte, in jenen trockenen Winkel, in welchen das Mädchen am Tage zuvor hatte hinansteigen müssen.

Obschon Bernadetta nichts sah, was irgendwie einer Quelle glich, so gehorsamte sie doch. Die Wölbung der Höhle fiel an dieser Seite schräg ab, und das kleine Mädchen kroch auf ihren Knieen in den innern Raum der Grotte.

Aber auch hier fand sich keine Spur von einer Quelle. Nur an dem Felsen erblickte sie hier und da einige kleine Büschel eines Krautes, welches man Dorine nennt.

Bernadetta, sei es, daß ihr die Dame ein neues Zeichen gegeben, sei es, daß sie sich aus innerem Antriebe dazu veranlaßt fand, bückte sich und begann mit ihren kleinen Händen in dem Boden zu scharren und die Erde aufzuwühlen. Die zahllosen Zuschauer, welche von der Erscheinung nichts sahen, nichts hörten, begannen fast alle beim Anblicke dieser sonderbaren Handlung zu lächeln. Schon begannen einige zu fragen, ob sie diesesmal nicht an Geistesverwirrung leide. So wenig ist dazu erforderlich, daß der Glaube zum Wanken kommt!

Doch siehe! plötzlich wird der Boden der kleinen Grube, welche das Kind gewühlt hatte, feucht. Ein geheimnißvolles Wasser, aus unbekannten Tiefen kommend, zwischen den harten Felsblöcken hindurch und durch die eingetrocknete Erdkruste hervorsickernd, quoll Tropfen auf Tropfen unter Bernadetta's Hand empor und füllte allmälig die kleine Grube.

Das eben erst hervorgequollene Wasser vermengte sich mit der aufgelockerten Erde und bildete anfangs

nichts als Schlamm. Dreimal probirte Bernadetta, diese schmutzige Feuchtigkeit an ihre Lippen zu bringen. Doch sie hatte den Muth nicht, es zu trinken, so widerlich schmeckte es. Sie wollte jedoch der Dame gehorsam sein und machte einen vierten Versuch. Jetzt trank sie etwas von der Flüssigkeit, wusch sich damit und aß dann eine Handvoll von dem Kraut, das an dem Fuße des Felsen wuchs.

Jetzt stieg das Wasser über den Rand der kleinen Grube; es begann in einem feinen Streifen zu fließen und bewegte sich in der Richtung nach der Volksschaar hin, welche sich vor der Grotte zusammengedrängt hatte.

Das Wasserbächlein war so winzig, daß es diesen ganzen Tag noch von dem Erdreich aufgesogen wurde. Der feuchte Streifen, welcher auf dem Boden zurückblieb, war das einzige Zeichen, welches seinen Lauf verrieth.

Bernadetta hatte für heute ihre Arbeit vollbracht. Die Jungfrau warf noch einen Blick der Zufriedenheit auf sie und verschwand.

Groß war der Eindruck, den das Ereigniß des heutigen Morgens auf die Zuschauer hervorgebracht hatte. Sobald Bernadetta's Verzückung zu Ende war, stürzte Alles nach der Grotte. Jeder wollte die Grube sehen, in der das Wasser unter Bernadetta's Händen hervorgequollen war. Jeder wollte sein Taschentuch hinein tauchen und einen Tropfen davon an seine Lippen bringen. Auf diese Weise wurde die eben entstandene Quelle, deren Bassin man nach und nach breiter machte,

zu einem kleinen Brunnen, dessen Wasser mit erdigen Theilen vermengt war. In dem Maße, als man mehr Wasser herausschöpfte, wurde die Quelle reichlicher. Die Oeffnung, aus der es hervordrang, erweiterte sich zusehends.

Die naseweisen Herren von Lourdes sagten:

„Das ist Wasser, welches zufällig bei regnerischer Witterung zusammengelaufen sein wird und so zufällig unter dem Boden einen kleinen Tümpel gebildet hat. Das Kind, zufällig dort mit den Händen wühlend, wird aus purem Zufall das Wasser entdeckt haben."

Also, ihr naseweisen Herren, bei trockener Witterung wird die Quelle wohl wieder versiegen, nicht wahr? Nun, wir werden sehen.

Am Tage darauf war der Wasserstand bereits viel ansehnlicher. Die Quelle floß in der Dicke eines Fingers, aber sie war immer noch schmutzig. Kaum einige Tage später, als sie aufhörte, einen bedeutenderen Umfang zu gewinnen, wurde sie vollkommen hell und klar. Von da an hatte und behielt der Wasserstrahl die Stärke eines Kinderarmes. — Doch eilen wir den Ereignissen nicht voraus.

Wir sind noch am 25. Februar.

Es war sieben Uhr Morgens. Das Tageblatt von Lourdes, der Lavedan, wurde gerade in dieser Stunde, als die Menge von den Massabiellafelsen nach Hause zurückkehrte, in der Stadt umher getragen. In der Nummer von diesem Tage war ebenso wenig wie in allen vorherigen Nummern ein einziges Wort von

einer Quelle bei der Grotte zu lesen. Durch dieses vollständige Stillschweigen des echt modern-liberalen Journals war schon den Freidenkern der Paß abgeschnitten, um später irgend mit einigem Schein behaupten zu können, daß diese Quelle auch schon früher dort gewesen sei. Ganz sicher: hätte eine so ausgezeichnete, eine, wie sich bald erwies, so heilkräftige Quelle schon früher dort bestanden, das am Platze selbst erscheinende Blättchen würde ohne allen Zweifel bereits mehr als genug davon gesprochen haben!

Die Aufregung des Volkes war auf's Höchste gestiegen. Wo sich Bernadetta sehen ließ, wurde ihr zugejubelt. Aber das arme Kind wußte nicht, wie es schnell nach Hause kommen sollte, um den Zujauchzungen zu entgehen. Sie war eine Berühmtheit geworden. Das aber war ihr größtes Leiden. Ihre geringsten Worte wurden als Orakelsprüche angesehen.

Ihren Trost fand sie in dem Ueberdenken der drei Geheimnisse, die ihr die allerseligste Jungfrau und Gottesmutter mitgetheilt hatte. Es naheten sich die Tage, daß ihre Prüfungen bedeutend schwerer werden sollten.

Wir haben erzählt, daß die Quelle gegen Sonnenaufgang im Angesichte einer zahlreichen Volksmenge am 25. Februar entsprungen sei. Es war an diesem Tage großer Markt zu Tarbes. Tarbes ist die Hauptstadt des Departements, sowie die Residenz des Bischofes. Es ist leicht einzusehen, daß dieser Umstand nicht wenig dazu beitrug, die Kunde von all' diesen

außerordentlichen Dingen, die sich zu Lourdes ereignet hatten, überall zu verbreiten. Viele Fremde kamen schon an diesem Tage nach Lourdes, dort zu übernachten, damit sie am folgenden Morgen zeitig an der Grotte sein könnten. Andere reisten zu demselben Zwecke die ganze Nacht durch.

Fünf- bis sechstausend Menschen standen den andern Morgen bereits vor Tag und Thau an der Grotte, um die Ankunft Bernadetta's abzuwarten. Die Quelle war bedeutend größer geworden.

Sobald man das Kind heran kommen sah, riefen Alle laut: „Dort ist die Heilige! Dort ist die Heilige!" Aus Ehrerbietung gegen ihre Person trachteten Einige sogar, ihre Kleider zu berühren.

Bernadetta knieete nieder und betete, sie betete lange; allein heute sollte sie die Erscheinung nicht sehen. Wahrscheinlich wollte Maria sie durch diese Enttäuschung vor Hochmuth und Eigendünkel bewahren. Geschah es nicht vielleicht auch deshalb, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer mehr auf das Vorhandensein der wunderthätigen Quelle zu lenken? Wie dem auch sei, Bernadetta bekannte demüthig und aufrichtig Allen, die sie befragten, daß die schöne Dame ihr an diesem Morgen nicht erschienen sei.

In den gläubigen Zuschauern mußte natürlich der Gedanke aufkommen, daß das Wasser der so wunderbar entstandenen Quelle wahrscheinlich eine heilende Kraft besitzen müsse.

Und in der That, schon am Morgen desselben

Tages begann sich das Gerücht zu verbreiten, es sei bereits mehr als eine Heilung durch das Wunderwasser bewirkt worden. Einige glaubten daran, Andere zweifelten; Viele zuckten spöttelnd ihre Schultern.

Doch bald ereignete sich die erste unleugbare Thatsache, um den Glauben der Vorurtheilsfreien zu stärken.

Es lebte zu Lourdes ein armer Tagelöhner, allgemein bekannt unter dem Namen Louis Bourriette, der seit zwanzig Jahren in Folge eines Zufalles sein rechtes Auge so gut als verloren hatte. Wenigstens verhinderte es ihn, seinem Geschäfte als Steinhauer damit nachzugehen; es war ihm, als ob ein dichter Nebel vor dem Auge hinge. Sein Uebel hatte sich mit den Jahren verschlimmert. Der Arzt des Ortes, Herr Dozous, hatte mehr als einmal erkärt, daß die Kunst nicht im Stande sei, ihm das Gesicht wieder zu geben, weil das Auge in seinen innersten Organen zerstört sei.

Der arme Mann hörte so viel von dem wunderbaren Brünnlein an der Grotte und befahl seiner Tochter, ihm von dem Wasser zu holen. Es geschah.

„Vater," sagte das Kind, „es ist nur schlammiges Wasser."

„Das ist einerlei," versetzte der Steinhauer und begann zu beten.

Er befeuchtete nun mit dem Quellwasser sein krankes Auge, welches er für immer verloren zu haben glaubte. Und siehe, fast plötzlich fühlte er, wie das Licht wieder in dasselbe zurückkehrte. Er stieß vor Freude einen lauten Schrei aus. Anfangs lag es noch

wie ein leichter Nebel auf dem Auge, aber lange nicht mehr in dem Maße, wie in den früheren zwanzig Jahren. Indem er fortfuhr, das Auge zu bestreichen, wurde es heller und heller.

Einige Tage später begegnete ihm auf dem Markte Herr Dozous, der ihn all' die Jahre hindurch behandelt hatte. Der Steinhauer sagte dem Arzte, daß er genesen sei.

„Das ist unmöglich," antwortete dieser. „Ihr habt ein organisches Leiden, so daß Euer Uebel vollständig unheilbar ist."

„Nicht Sie haben mich geheilt, Herr Doctor," versetzte er, „sondern Unsere Liebe Frau von der Grotte."

Der Mann der Wissenschaft zuckte die Schultern.

„Daß Bernadetta Visionen hat, welche unerklärbar sind," sprach er, „ist gewiß; denn ich habe sie selbst mit unermüdlicher Aufmerksamkeit beobachtet. Aber daß das dort entsprungene Wasser Krankheiten heilen könnte, die offenbar unheilbar sind, das ist durchaus unmöglich."

Mit diesen Worten zog er sein Notizbuch aus der Tasche, schrieb mit Bleistift einige Worte auf das Papier, hielt die Hand vor das gesunde linke Auge Bourriette's und bedeutete ihm, das Geschriebene zu lesen.

„Wenn Ihr das lesen könnt," sagte er, „dann werde ich Euch glauben."

Viele Menschen standen ringsum, welche den Verlauf der Sache ansehen wollten.

Bourriette las ohne Beschwer:

„Bouriette hat ein unheilbares Augenleiden und wird niemals hergestellt werden.“

Es war, als ob ein Blitz den Doctor getroffen habe. Er erbleichte; dann sagte er:

„Ich kann es nicht leugnen, das ist ein wahrhaftiges Wunder; ich sage es zur Beschämung meiner selbst und meiner Berufsgenossen.“

Man ließ den Herrn Vergez, einen berühmten Arzt aus Tarbes, kommen. Dieser untersuchte die merkwürdige Heilung, und auch er sah sich im Gewissen verpflichtet, derselben einen übernatürlichen Charakter zuzuerkennen.[1])

Derartige Ereignisse geschahen auch in anderen Häusern der Stadt. Maria Daube, Bernharda Soubie und Fabianus Baron brauchten das Wasser der Grotte und wurden von ihren Krankheiten geheilt.

Johanna Crassus erhielt durch das Waschen mit dem wunderthätigen Wasser den Gebrauch ihrer Hand wieder, welche seit zehn Jahren ganz gelähmt gewesen war.

Die Kunde von diesen Wundern steigerte die Begeisterung der Bevölkerung noch mehr. In großen Schaaren zog das Volk laut singend und betend nach der Grotte, nach der Quelle.

---

[1]) Diese und alle anderen Thatsachen, die wir anführen, sind sämmtlich durch die später von dem Bischofe von Tarbes eingesetzte Untersuchungscommission als unleugbar und echt erklärt.

Gegen Abend sah man eine große Anzahl Werkleute, die alle zu der Gilde der Steinarbeiter gehörten, den Weg nach der Grotte einschlagen. Sie begannen das hügelige Terrain gegenüber der Grotte abzutragen und machten auf diese Weise einen bequemen Pfad dorthin für die Besucher. Sie hatten ein hölzernes Wasserbecken mitgebracht und gruben ein kleines ovales Bassin von etwa einem halben Meter Tiefe.

Die Begeisterung nahm fortwährend zu. Als es Abend geworden war, sah man die Grotte plötzlich durch Tausende von Kerzen erleuchtet. Weithin hörte man die Luft wiederhallen von geistlichen Liedern und von dem Beten der lauretanischen Litanei.

In den Kaffeehäusern, wo die Anhänger der modernen Wissenschaft ihre Zusammenkünfte hielten, ging es ganz anders her.

„Rein zufällig hat Bernadetta dort eine unter der Oberfläche des Bodens hinlaufende Wasserader entdeckt, die in Folge des Wühlens an's Tageslicht trat," so sagten sie zu einander. „Was ist natürlicher?"

„Das ist sehr begreiflich," antwortete man.

„Aber man sagt, das Wasser sprudele förmlich," wagte Einer zu bemerken.

„Ist nicht wahr," schrie man ihm entgegen. „Wir haben Alle den Schwindel an Ort und Stelle mit angesehen und die Sache untersucht. Es ist einfaches, schmutziges Wasser."

Die Sache war ausgemacht. Die gelehrte Welt hielt sich fortan an diese Erklärung.

Indessen gab die Quelle anderthalb Monate nach ihrem Entstehen mehr als hunderttausend Liter Wasser im Tage.

Ebenso wie sie das Bestehen der Quelle leugneten, leugneten sie auch die Genesungen. „Bourriette ist nicht gesund geworden," sagten Einige. „Er ist nie krank gewesen," sprachen Andere. „Er bildet es sich nur ein," behauptete ein Dritter. „Er existirt gar nicht einmal," betheuerte sogar Einer.

Bernadetta war im Laufe des Dienstags von den Herren des Gerichtes über die ganze Begebenheit verhört worden. Allein sie fanden weder in ihren Erklärungen noch in der Haltung der Menge, welche die Grotte besuchte, den mindesten Anlaß zu einer Verfolgung.

Da sie nun nicht direct dem Aberglauben entgegenwirken konnten, so wandten sie sich an den Bürgermeister von Lourdes und ersuchten diesen, er möge eine Verordnung erlassen, worin jeder Besuch bei den Massabiellafelsen, die zu den Gemeindegrundstücken gehörten, strenge untersagt werde. Die Proceßverbale, dachten sie, würden dann nicht ausbleiben, und dann käme die Geschichte in den Bereich der öffentlichen Behörde.

Der Bürgermeister, Herr Lacadé, übrigens ein vortrefflicher Mann, der die allgemeine Achtung genoß, besaß die Schwäche, daß er nie zwischen zwei äußersten Punkten eine bestimmte und feste Haltung einzunehmen wußte. Er hing andererseits mit Leib und Seele an seinem Bürgermeisteramte.

Auf den ihm gemachten Vorschlag antwortete er: „Es kommt dem Bischofe zu, die Frage zu entscheiden, so weit sie in's religiöse Gebiet gehört, und dem Präfecten, mir die Maßregeln vorzuschreiben, welche in das Gebiet der bürgerlichen Administration fallen. Ich werde seine Ordres abwarten."

Es wurde also kein Verbot ausgefertigt.

Ungeachtet des ungeheuern Enthusiasmus des Volkes hielt sich die Geistlichkeit noch fortwährend zurück.

Alles lief an der Grotte in der vollkommensten Ordnung ab.

Die Soldaten der Burgbesatzung, welche wie die anderen Leute neugierig geworden waren, erbaten und bekamen von ihrem Commandanten die Erlaubniß, ebenfalls die Massabiellafelsen besuchen zu dürfen. Ihre Gegenwart beförderte noch mehr die Ordnung, wenn sie auch nicht im officiellen Charakter dort erschienen.

Einige Tage verliefen also. Die Erscheinung fand statt, doch ohne andere merkwürdige Besonderheiten, als daß die Quelle stets reichlicher sprudelte und die Heilungen sich vervielfältigten. Viele wurden dadurch gläubig. Aber der kleine Haufen Freidenker wollte sich auch durch die größtentheils unumstößlichen Thatsachen nicht überzeugen lassen. Es war bei ihnen eine ausgemachte Sache: über kurz oder lang würden sie schon den Aberglauben ersticken.

## Viertes Kapitel.

**Die Geistlichkeit und die bürgerliche Behörde. — Mgr. Laurence. — Herr Baron Massy. — Einschüchterungsversuch. — Der letzte der vierzehn Tage. — Die ungeheure Volksmenge. — Croisina und Justinus Bouhohorts. — Heilungen. — Haltung der Philosophen. — Benedicta Cazeaux; Blasia Soupenne. — Erscheinung am 25. März und die „Unbefleckte Empfängniß."**

Am 2. März begab sich Bernadetta wieder zu dem Pfarrer.

„Die Dame will, daß man eine Kapelle baue und Processionen veranstalte," sagte das Kind.

Der Pfarrer hatte jetzt keine Beweise mehr nöthig, obschon sein Wunsch keine Erhörung gefunden hatte. Er glaubte.

„Aber," antwortete er dem Mädchen, „es steht mir nicht zu, darüber zu entscheiden, sondern dem Bischofe, der bereits alles weiß. Ich werde mit ihm sprechen."

Mgr. Laurence war ganz der Mann auf seinem Platze an der Spitze der Diöcese und lebte mit seinem

Klerus in bestem Einvernehmen. Mit einem hellen Verstande paarte er eine bis zum Aeußersten gehende Vorsicht, die Frucht einer langjährigen Erfahrung in der Verwaltung seines hohen Amtes. Als so beschaffen war er auch bekannt bei dem Gouvernement, welches seine Gesuche noch nie abgewiesen hatte.

Obschon ihn die Erzählung des Pfarrers höchlich interessirte, faßte er doch keinen Entschluß, um so weniger, weil Herr Peyramale von den meisten Thatsachen kein unmittelbarer Zeuge gewesen war. Auch hatte ihm die Absicht der göttlichen Vorsehung noch nicht klar genug eingeleuchtet. Er wollte, ehe er sich entschloß, unwiderlegliche Thatsachen, unumstößliche Beweise haben.

Man solle, so beschloß er, ehe man sich in die Sache mischte, und eine Untersuchungscommission ernannte, noch eine Zeit lang den Ereignissen ihren eigenen Lauf lassen.

An die Geistlichkeit wurde auf's Neue das Verbot erlassen, die Grotte zu besuchen.

Inzwischen ließ er sich mit noch mehr Genauigkeit als früher von dem, was vorfiel, Nachricht geben.

Die weltliche Obrigkeit war seit geraumer Zeit in der äußersten Verlegenheit.

Herr Massy war Gouverneur des Departements Tarbes; Herr Rouland war Cultusminister.

Obschon im Herzen katholisch, war der Baron Massy ein Erzfeind von allem sogenannten Aberglauben. Von übernatürlichen Vorfällen, außer denen, welche in

der heiligen Schrift verzeichnet sind, wollte er nichts wissen. Dabei befürchtete er stets, daß die Geistlichkeit zu viel Einfluß auf das Volk erlangen möge. Seine Parole lautete: „Nicht zu viel!“ Hatte er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, so blieb er auch dabei, es mochte vorfallen, was da wollte.

Zur Zeit der Erscheinungen lebte er mit dem Bischof in dem besten Einverständniß. Er stand daher auch bei diesem in hoher Achtung, sowohl wegen seines sittlich tadellosen Wandels, als auch wegen seiner administrativen Geschicklichkeit.

Jacomet hatte ihm stets gewissenhaft über die Angelegenheiten von Lourdes Mittheilungen gemacht, und er schenkte dem Polizeicommissär ein blindes Vertrauen. Der erste Eindruck, den die Erzählung von den Begebenheiten auf ihn machte, war sehr ungünstig. Er war ein Feind von solchen Sonderbarkeiten und beschloß, denselben ein Ende zu machen, koste es, was es wolle.

Um jedoch nicht gleich mit dem Bischofe in Verwickelungen zu gerathen, bestimmte er vorläufig, daß man die Grotte Tag und Nacht bewachen solle.

Die Folge davon war, daß der Bürgermeister von Lourdes den 3. März an den Commandanten der Burg ein Schreiben richtete, des Inhalts, daß ihm dieser die Truppen der Garnison zur Verfügung stellen möge und für den folgenden Tag bereit halten solle. Die Soldaten mußten bewaffnet den Weg und die Zugänge nach der Grotte besetzen, und alle Offiziere der Polizei hatten denselben Befehl empfangen.

Inzwischen war die Kunde von den außerordentlichen Ereignissen an der Grotte weit und breit verbreitet worden. Von allen Seiten des Departements strömte das Volk schaarenweise nach Lourdes, Diese zu Fuß, Jene zu Wagen; selbst zur Nachtzeit hörte das Kommen und Gehen nicht auf. Alle Gasthäuser des Städtchens waren von Pilgern überfüllt. Viele wachten sogar die Nacht hindurch an der Grotte, um am Morgen desto näher bei der Seherin stehen zu können.

So kam der Tag des 4. März, der letzte der vierzehn Tage.

Eine noch zahlreichere Masse Menschen als an vorhergehenden Tagen hatte sich rings um den Ort der Erscheinung angehäuft.

Man sah Greise, sich stützend auf ihren mit Eisen beschlagenen Stock; man sah junge Mädchen, welche aus dem Gebirge gekommen waren.

Man sah Landleute aus der Gegend von Gers und von Béarn, Basken, Magistratspersonen, Kaufleute, Notare, Advocaten, Aerzte, Damen, einige Spanier, kurz, alle Classen der Gesellschaft, alle umliegenden Ortschaften waren vertreten.

Es waren auch mehrere Militärs von Tarbes und Lourdes anwesend, die Wacht hielten.

Ueber zwanzigtausend Menschen standen an den Ufern des Gave, und noch nahm die Zahl fortwährend zu.

Neben denen, die einfach glaubten, standen Zweifler,

grundsätzliche Leugner aller übernatürlichen Dinge, Leichtsinnige, Gleichgültige, mit Einem Worte, man hatte da Leute von den verschiedenartigsten Richtungen auf religiösem Gebiete.

Die Polizeiagenten und Gendarmen gingen auf und nieder, und der Adjunctcommissär stand, die Schärpe um den Leib, in unbeweglicher Haltung, um das Treiben zu übersehen.

Der kaiserliche Procurator und Meister Jacomet hatten auf einer kleinen Anhöhe Posto gefaßt und beobachteten Alles.

Plötzlich ertönt von tausend Lippen der Ruf: „Dort ist die Heilige! Dort ist die Heilige!" Bernadetta kam heran, und alle Häupter entblößten sich unwillkürlich. Ihre Mutter begleitete sie. Die Gendarmen eilten herzu und bahnten ihr durch die Menge den Weg nach der Grotte.

Große Stille. — Man hörte nichts als das Rauschen des Wassers im Flusse und das Murmeln der wunderbaren Quelle.

Als Bernadetta niederknieete, fiel auch all' das Volk wie Ein Mann mit ihr auf die Kniee. Fast augenblicklich gerieth sie wieder in ihre gewohnte Seelenverzückung. Die Erscheinung befahl ihr wiederum, an die Quelle zu gehen, zu trinken, sich zu waschen, von dem Kraut zu essen, wovon wir gesprochen haben, und zu den Priestern zu gehen, um denselben zu sagen, daß sie verlange, eine Kapelle errichtet und Processionen veranstaltet zu sehen.

Das Kind fragte die „Dame" um ihren Namen, erhielt jedoch keine Antwort; der Augenblick dazu war noch nicht erschienen.

Bernadetta kehrte nach Lourdes zurück. Auch die Tausende, welche Zeugen des wunderbaren Schauspiels gewesen waren, begaben sich auf den Heimweg und fragten sich gegenseitig, was die sonderbaren Befehle der Dame an das Kind wohl zu bedeuten haben möchten. Die Zukunft sollte es ihnen klar machen.

Auch den ganzen Nachmittag dieses Tages dauerten die Besuche an der Grotte fort. Jedermann wollte mit eigenen Augen den Ort bis in seine geringsten Besonderheiten untersuchen. —

Ein großes Wunder geschah. In Lourdes wohnte eine Tagelöhnerfamilie, Jean Bouhohorts und seine Frau Croisina Ducouts. In der ärmlichen Wohnung dieser Leute lag ihr Kind von ungefähr zwei Jahren im Todeskampfe. Seit seiner Geburt war es schwach, ungestalt gewesen und hatte noch nie gehen können. Ein Brustleiden hatte es trotz aller sorglichen Hülfe eines tüchtigen Arztes an den Rand des Grabes gebracht. Eine Nachbarfrau bereitete schon das Leinen zu dem Begräbniß. Der Vater hatte bereits geäußert, das Kind sei gestorben.

„Nein, Justien ist nicht todt," rief die Mutter aus, „und Unsere Liebe Frau von der Grotte wird ihn gesund machen."

Ihr Mann glaubte, die Traurigkeit habe ihr die Sinne verwirrt. Als sie endlich dazu überging, die

schon bewegungslose Leiche ihres Kindes aus der Wiege zu nehmen und dieselbe in ihre Schürze wickelte, stürzten der Mann und die Nachbarfrau hinzu, um sie an der Ausführung ihres Vorhabens zu behindern.

„Lasset mich," rief sie; „ich gehe zu Unserer Lieben Frau!" Und sie eilte nach der Hausthüre.

„Aber, liebe Croisina," sagten ihr Mann und die Nachbarin, „was willst Du beginnen? wenn Justien noch nicht todt wäre, so würdest Du ihn umbringen."

Sie hört nicht.

„Ob er hier stirbt," ruft sie, „oder bei der Grotte, was kommt darauf wohl an? Lasset mich, daß ich die Mutter Gottes anrufe."

Sie ging davon, ihr Kind mitnehmend.

In der That, sie eilte zu „Unserer Lieben Frau."

Im steten Laufen betete sie mit lauter Stimme und rief Maria um ihre Fürbitte an.

Es war gegen Fünf. Einige hundert Menschen befanden sich bei den Massabiellafelsen.

An der Grotte angekommen, knieete sie nieder und betete. Darauf bewegte sie sich auf den Knieen nach dem Wunderbrünnlein. Es war heute eiskalt.

„Was beginnt Ihr?" fragte man.

Croisina nimmt ihr nacktes, mit dem Tode ringendes Kind aus der Schürze, bezeichnet sich und ihr Söhnchen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und taucht darauf das ganze Kind mit Ausnahme des Kopfes in das eiskalte Wasser der Quelle.

Allen, die es sahen, lief ein kalter Schauder durch die Glieder.

„Um Gotteswillen!“ rief man ihr zu, „wollt Ihr Euer Kind umbringen?“

„Es ist bereits todt,“ riefen Andere, da sie sahen, wie aschfarben das Gesichtchen wurde.

Doch nein, was man ihr auch sagen mochte, die glaubensvolle Mutter hielt ihren kleinen Justien eine gute viertel Stunde lang in das geheimnißvolle Wasser getaucht. Dann zog sie ihn heraus, wickelte ihn wieder in ihre Schürze und eilte nach Hause.

Der Körper des Kindes war eiskalt.

„Nein, er ist nicht todt,“ sagte Croisina. „Die allerseligste Jungfrau wird ihn heilen.“

Sie legte ihn wieder in die Wiege. Die Mutter blieb über das Kind gebückt stehen und horchte aufmerksam.

„Er athmet!“ rief sie.

Bouhohorts eilte ebenfalls herzu und horchte. Justien athmete wirklich. Er war in einen tiefen Schlaf gefallen.

Aber wie mochte er sich beim Erwachen befinden? Die Mutter wachte die ganze Nacht hindurch bei der Wiege.

Der erste Blick des Kindes am Morgen galt seiner Mutter und war von einem Lächeln begleitet. Es verlangte nach Nahrung und labte sich mit vollen Zügen. Es wollte sogar aufstehen und laufen; aber dies gab ihm Croisina heute noch nicht zu. So ging

dieser Tag vorbei zwischen Freude und einer gewissen noch zurückbleibenden Furcht, die Gefahr möchte vielleicht noch zurückkehren.

Inzwischen hatte das Kind mehrere Male Nahrung begehrt, und bei Anbruch der Nacht schlummerte es wieder ganz ruhig ein.

Am frühen Morgen gingen Vater und Mutter aus dem Hause an ihre Arbeit. Bei ihrer Zurückkunft sieht die Mutter zu ihrem Erstaunen die Wiege leer und den kleinen Justien in der Stube hin- und wiederlaufen, die Möbel greifen und die Stühle verrücken. Der kleine Lahme konnte gehen.

Vor Freuden fiel die allzu glückliche Mutter schier in Ohnmacht.

„Nimm Dich in Acht," rief sie ihrem kleinen Justien zu, „gib Acht, Du wirst fallen!"

Nein, er fiel nicht, sondern kam seiner Mutter entgegen gelaufen, die ihn unter einer Fluth von Thränen in die Arme schloß.

Etwas später kam ihr Mann zurück.

„Siehst Du wohl," rief sie ihm entgegen, „daß unser Justien nicht todt war, und daß die heilige Jungfrau ihn gerettet hat?"

Beide fielen auf die Kniee, um der Mutter der Barmherzigkeit zu danken. Die Mutter faltete auch die Händchen ihres Kindes zusammen, und so beteten sie mit einander.

Die Krankheit kehrte nicht wieder zurück. Justien wuchs auf und ist kräftig und gesund geblieben. Lasserre,

der diese Ereignisse beschrieben, hat ihn vor wenig Jahren mit eigenen Augen gesehen und ihn so befunden, wie wir sagten.

Drei Aerzte, die Herren Peyrus, der das Kind behandelt hatte, Vergez und Dozous haben sämmtlich Zeugniß abgelegt, daß hier die Allmacht Gottes im Spiele gewesen sei, und daß die menschliche Wissenschaft eine solche Genesung ohne die Annahme eines Wunders nicht erklären kann. Doctor Vergez hat selbst ein schriftliches Attest hierüber der Untersuchungscommission eingereicht.

Noch viele andere Genesungen fielen vor. Sie alle mit ihren besonderen Umständen zu erzählen, liegt nicht im Plane dieses Büchleins. Wir werden uns auf einige besonders interessante und als vollkommen echt und wahr befundene Thatsachen beschränken. Es folgen einige, die wir nur im Vorbeigehen berühren. Sie ereigneten sich sämmtlich in der Stadt Lourdes und sind auf bischöflichen Befehl untersucht und für wahr befunden worden.

Blasius Maumus, Restaurationsinhaber, war durch das bloße Eintauchen seiner Hand in das Wasser der Quelle von einem entsetzlich großen, drüsenartigen Geschwür in dem Handgelenke vollständig geheilt worden.

Die Wittwe Crozat, die seit zwanzig Jahren so taub gewesen war, daß sie von den Meßgebeten nichts hören konnte, hatte ihr Gehör in einem Augenblicke durch den einfachen Genuß des Wassers wieder erlangt. August Bordes, vor geraumer Zeit in Folge eines Un-

falles zum Krüppel geworden, erhielt durch Anwendung des wunderthätigen Quellwassers von Massabiella den freien Gebrauch seiner Glieder zurück.

Auf all' diese Wunder (man zählte bereits fünfundzwanzig bis dreißig) mußten die Vertreter des liberalen Freidenkerthums natürlich mit ohnmächtigem Ingrimme hinsehen. Ach, wie gerne hätten sie doch die eine oder andere Schattenseite entdeckt, um sie vor ihren Richterstuhl ziehen und der stets mehr Boden gewinnenden Leichtgläubigkeit des fanatisirten Volkes den Proceß machen zu können! Doch nein: vorsichtigkeitshalber wollten sie noch etwas warten, ehe sie zu Feindseligkeiten übergingen. Unterdessen suchten sie in ihren Tageblättern die öffentliche Meinung Lügen zu strafen, indem sie falsche Thatsachen auftischten, um diese dann später zu bestreiten. Von den echten sprachen sie mit keinem Worte. Dieser Kunstgriff wurde angewandt von dem Journal des Präfecten, „l'Ere impériale", wie man in dessen Nummer vom 6. März 1858 nachlesen kann. Das unbedeutende, aber boshafte Tageblatt von Lourdes hielt es für rathsamer, weder über wahre, noch falsche Wunder zu berichten. Es beschränkte sich darauf, Artikel wieder zu geben, die aus anderen Blättern entnommen waren, und worin man gegen den katholischen Aberglauben im Allgemeinen zu Felde zog.

Von dem 5. März an veränderte sich die Witterung, und es begann heftig zu schneien. Aus diesem Grunde war der Zulauf an der Grotte während einiger Tage natürlich nicht mehr so gewaltig.

Die wunderbaren Heilungen hielten jedoch immer an.

Benedicta Cazeaux aus Lourdes wurde plötzlich von einer Fieberkrankheit geheilt, welche von heftigem Seitenstechen begleitet war, schon drei Jahre lang angehalten hatte, und weshalb sie von den Aerzten als unheilbar erklärt wurde. Der Genuß einiger Gläser voll Wasser aus der wunderthätigen Quelle und das Waschen mit demselben reichte hin, das Uebel vollständig zu heben.

Blasia Soupenne, eine andere Frau aus Lourdes, beinahe fünfzig Jahre alt, litt seit Jahren unerträgliche Schmerzen an den Augen, die ohne Aufhören thränten. Sie wurde von einem fortwährenden Stechen gequält, zeitweilig an einem Auge, dann wieder an beiden zugleich. Die Wimpern waren ausgefallen, und die Augenlider hatten sich ganz und gar nach Außen umgebogen; die unteren waren mit fleischartigen Auswüchsen bedeckt. Alle möglichen Mittel hatte sie angewandt, aber immer vergeblich. Keine Hoffnung mehr erblickend von Seiten der Menschen, hatte sie sich vertrauensvoll an Unsere Liebe Frau von der Grotte gewendet. Bei der ersten Waschung mit dem gesegneten Wasser empfand sie eine merkliche Linderung, nach der zweiten war sie völlig genesen. Ihre Augen trieften nicht mehr; die Augenlider waren in ihren normalen Zustand zurückgekehrt; alle Auswüchse waren verschwunden; selbst die Lidhaare wuchsen wieder hervor.

So verfolgte Gott seine Pläne; so zeigte Maria

ihre Macht! So bewies sie die Wahrheit ihrer Offenbarungen!

Die innere Stimme, welche Bernadetta immer vernahm, wenn sie von der Erscheinung eine Art Vorgefühl bekam, hatte sich seit dem letzten der genannten vierzehn Tage nicht wieder vernehmen lassen. Trotzdem war sie noch mehrere Male nach der Grotte gegangen; aber fast wie jeder Andere, ohne etwas zu bemerken.

In der Morgenstunde des 25. März vernahm sie wiederum jene Stimme, und sogleich schlug sie den Weg nach der Grotte ein.

Durch alles das, was sich mit ihr ereignet hatte, war sie ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden; sie that keinen Schritt, den man nicht beobachtete.

Sobald man nun sah, daß sie an diesem Morgen den Weg nach der Grotte einschlug, kam eine große Menge aus den Häusern und Straßen hervorgeeilt und folgte ihr.

Die Luft war klar; die Sonne ging auf.

Die Kirche feierte heute das Fest Mariä Verkündigung.

Die meisten der Personen, welche in der letzten Zeit wunderbarer Weise genesen waren, befanden sich ebenfalls da.

Kaum lag das Kind auf seinen Knieen, so offenbarte sich auch schon die Erscheinung in all' ihrem Licht und Glanze. Ihr Kleid und ihr Schleier waren

glänzend weiß. Die beiden Rosen, welche auf ihren Füßen prangten, hatten eine sanft gelbe Farbe. Ihr Gürtel war azurblau wie das unbewölkte Firmament.

Bernadetta war außer sich selbst vor Entzücken.

„O, meine liebe Dame," sagte sie, „haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wer Sie sind und wie Sie heißen!"

Die Erscheinung lächelte und antwortete nicht.

Und Bernadetta rief auf's Neue:

„O, liebe Dame, sagen Sie mir doch, wer Sie sind und wie Sie heißen!"

Der Glanz der wunderbaren Dame wurde noch herrlicher; aber keine Antwort.

Nun sprach Bernadetta zum dritten Male:

„O, liebe Dame, sagen Sie mir doch, wer Sie sind und wie Sie heißen!"

Die heilige Jungfrau schien sich immer mehr und mehr in die Glorie und Seligkeit des Himmels zu vertiefen. Aber sie antwortete nicht.

Bernadetta fragte nun wieder und zum letzten Male:

„O liebe Dame, ich flehe darum, sagen Sie mir doch, wer Sie sind und wie Ihr Name heißt!"

Die heilige Jungfrau hatte ihre Hände mit Nachdruck gefalten, und auf ihrem Antlitz strahlte eine unendliche Seligkeit.

Bei der letzten Frage des Kindes entfaltete sie ihre Hände und ließ über ihren rechten Arm den Rosenkranz, der an einer goldenen Schnur hing und von

Alabasterkörnern gemacht zu sein schien, hingleiten. Dann öffnete sie beide Arme und senkte sie zur Erde herab, wie um der Erde ihre jungfräulichen Hände zu zeigen, welche voll sind von Segen. Darauf erhob sie dieselben zum Himmel, faltete sie wieder mit sichtbarer Rührung und sprach, indem sie ihre Blicke hinaufrichtete zum Himmel:

**„Ich bin die unbefleckte Empfängniß."**

Darauf verschwand sie.

Es ist gewiß auffallend, daß die heilige Jungfrau nicht sagte: Ich bin die unbefleckt Empfangene, sondern: Ich bin die unbefleckte Empfängniß. Es ist, als ob sie damit habe sagen wollen: Ich bin nicht nur unbefleckt empfangen, sondern die verwirklichte, persönliche Unbeflecktheit in meiner Empfängniß, der reinste makellose Typus, das Urmodell der Menschheit, so wie diese in ihrer Vollkommenheit aus des Schöpfers Hand hervor ging. — Ja, das ist sie; und benedeien wir sie, und danken wir Gott, daß sie es ist. Solch' eine Mutter ist die Glorie ihrer Kinder, und diese Kinder sind wir!

Die kleine Bernadetta Soubirous bekannte später, daß sie auf dem Wege nach Hause nicht aufgehört hätte, das Wort „unbefleckte Empfängniß" zu wiederholen. „Ich befürchtete, es zu vergessen," sagte sie, „und ich wollte dem Herrn Pastor die Worte der Dame getreu überbringen, damit die Kapelle gebaut werde."

# Fünftes Kapitel.

**Der Minister Rouland. — Die Vorsicht des Bischofs. — Erscheinung am Ostermontag. — Die Wachskerze. — Die ex-voto's. — Die beiden Gerichtstermine von je drei Monaten. — Bernadetta und ihre Besucher. — Henri Busquet. — Die Pferdeställe der Präfectur. — Bernadetta wird geprüft. — Das Gesetz vom 30. Juni 1838. — Die Conferenz; Rede des Präfecten. — Einsperrungsversuch. — Plünderung der Grotte.**

Die Frage von der Grotte war durch den Gouverneur, Baron Massy, an den Minister der geistlichen Angelegenheiten, Herrn Rouland, gelangt.

Rouland konnte sich keinen Augenblick überzeugen, daß den Erscheinungen und Wundern von Lourdes die mindeste Wahrheit zu Grunde liege. In seiner Eigenschaft als Wächter und Vertheidiger des Glaubens schrieb er unter dem 2. April einen Brief an den Gouverneur, worin er diesem zu verstehen gab, daß all' diese Neuheiten ein Ende nehmen müßten, und daß man nöthigenfalls aus den Gesetzen die Berechtigung herleiten könne, die Grotte abzusperren. Er rieth ihm besonders an, erst wegen der Sache mit dem Bischof zu unterhandeln.

Nach Empfang dieses Schreibens ersuchte der Präfect den Bischof, daß er Bernadetta förmlich verbieten solle, fernerhin nach der Grotte zu gehen. Die Ehre der Religion, so sprach er dem Minister Rouland nach, sei dabei interessirt.

Mgr. Laurence erkannte jedoch sofort den wahren Sinn der schönklingenden Phrasen, mit denen ihn der Präfect und der Minister zu gewinnen suchten. Sie wollten Mgr. Laurence oder vielmehr in seiner Person die ganze Geistlichkeit als Werkzeuge für ihre Pläne gebrauchen, sich selbst aber eben dadurch den Augen des Publicums entziehen. Aber nein, es glückte ihnen nicht. Der Bischof besaß zu viel Scharfblick und war von der Würde seines Amtes zu sehr durchdrungen, als daß er sich zu einem gefügigen Werkzeuge des Präfecten oder auch selbst des Ministers erniedrigt hätte. Von der anderen Seite mochte er sie aber auch so wenig als möglich verletzen. Was that er? Er beorderte den Pfarrer von Lourdes, er solle Bernadetta ermahnen, nicht mehr nach der Grotte zu gehen, es sei denn, wenn sie jenen unwiderstehlichen Drang dazu fühle: sonst nicht. Der Bischof hielt diese Maßregel für den Augenblick als am meisten geeignet, den Frieden mit seinem Gewissen, wie auch mit der weltlichen Obrigkeit zu bewahren.

Ostern kam heran.

In Folge der Ereignisse, welche sich an den Felsen von Massabiella zugetragen hatten, in Folge der durch den Gebrauch des daselbst entsprungenen Quellwassers

bewirkten zahlreichen Wunder hatte der religiöse Eifer der Gläubigen merklich zugenommen. Die schönsten Bekehrungen fanden statt; die Beichtstühle waren belagert; Wucherer und Diebe erstatteten das unrechtmäßig Erworbene; Aergernisse hörten auf; der Tisch des Herrn wurde fleißig besucht! Das alles geschah in diesem Jahre zu Lourdes.

Am 5. April, Ostermontag, hatte Bernadetta den Ruf der inneren Stimme wieder vernommen, und gefolgt von einer großen Menge war sie nach ihrer geliebten Grotte gegangen, wo sie wieder das Glück genießen durfte, die unbefleckte Empfängniß in ihrer Herrlichkeit anzuschauen.

An diesem Tage nahm man eine merkwürdige Erscheinung wahr, welche im höchsten Grade die Verwunderung der Zuschauer erregte und überall Aufsehen machte.

Die Kerze, welche Bernadetta in der Hand hielt, oder richtiger gesprochen, zwischen ihren beiden Händen festhielt, indem die Kerze selbst auf dem Boden stand, hatte eine ansehnliche Größe und brannte mit einer hohen Flamme. In demselben Augenblicke nun, als die allerseligste Jungfrau erschien und sich die kleine Seherin entzückt vor ihr niederbeugte, schoben sich die Hände etwas empor und berührten die Spitze der Kerze. Man sah, wie die Flamme zwischen den ein wenig geöffneten Fingern hindurchspielte, über dieselben hinaus schlug und von dem Luftzuge hin und her bewegt wurde. Doch Bernadetta schien von all' dem nichts zu fühlen.

Der Arzt Dozous, der sich wie viele Andere so nahe als möglich zu dem Kinde heran drängte, um diese Erscheinung genau zu beobachten, sah mit der Uhr in der Hand, daß dieselbe eine Viertelstunde dauerte.

Jetzt lief ein leichtes Zittern über ihren Körper. Die Erscheinung hörte auf; die Verzückung des Mädchens war vorbei. Ihre Gesichtszüge erhielten die natürliche Gestalt wieder.

Von allen Seiten hörte man „Mirakel" rufen. Einer der Anwesenden wollte sich von dem Wunderbaren der Erscheinung überzeugen; er nahm die noch brennende Kerze und brachte die Flamme unversehens an Bernadetta's Hand.

„Aber, Herr," rief sie, indem sie lebhaft zur Seite sprang, „Sie verbrennen mich!"

Es geht aus den Archiven des Gemeinderaths von Lourdes hervor, daß an diesem Tage bei zehntausend Personen um Bernadetta an der Grotte versammelt waren.

Wie man sagte, waren auch einige sehr tugendhafte Mädchen zu Lourdes, die, jedes für sich, mehrere Male dieselben Erscheinungen hatten, als Bernadetta. Diese machten aber keinen Eindruck auf das Volk. Auch einige Kinder sollten Gesichte gehabt haben, doch von schreckbarer Art; allein auch diese wurden nicht beachtet. Wir bemerken das bloß im Vorbeigehen.

Mehr verdient es unsere Beachtung, daß unter diesen Tausenden und Tausenden von Zuschauern nicht die geringste Unordnung vorfiel, sondern daß viel-

mehr unter den Schaaren die größte Eingezogenheit herrschte.

Die Steinarbeiter des Ortes opferten ihre Nachtruhe auf, um den Weg nach der Grotte geräumig und bequem zu machen. Fragte man die braven Männer, wer ihnen die schwere Arbeit bezahlen werde, so antwortete sie: „Die heilige Jungfrau.“ Bevor sie nach Hause gingen, beteten sie erst zusammen bei der Grotte.

Diese erhielt nach und nach immer mehr das Aussehen eines Heiligthums. Außer den Kerzen, welche man dort anzündete, wurden auch Blumenvasen, Muttergottesbilder und „ex-voto's“[1]) dorthin gebracht. Die Steinhauer sorgten dafür, daß eine kleine Balustrade vor der Grotte errichtet wurde, um dadurch allen Unordnungen, die durch das Gedränge des Volkes vielleicht entstehen konnten, vorzubeugen. Viele fromme Frauen brachten zum Zeichen ihrer Dankbarkeit für erlangte Wohlthaten ihre goldenen Kreuzchen dar. Andere warfen Gold in das Innere der Grotte, um dadurch ein Scherflein zum Bau der Kapelle beizutragen. So geschah es sehr bald, daß dort auf dem Boden einige tausend Franken zerstreut lagen, die auch des Nachts in der Grotte offen liegen blieben. Und doch fiel nicht der geringste Diebstahl vor, was um so mehr befremdete, da einige Monate vorher einige benachbarte Kirchen ausgeplündert worden waren. Maria selbst bewachte die Grotte.

---

[1]) Gaben, die man einem Gelübde zufolge darbringt.

Was noch merkwürdiger ist: während all' der Zeit, in der die Erscheinungen an der Grotte stattgefunden hatten, also im Ganzen während eines Zeitraumes, der zwei Sitzungstermine des Gerichtshofes, jeden zu drei Monaten, umfaßte, wurde in dem ganzen Departement von Tarbes nicht ein einziges Verbrechen begangen, nicht ein einziger Verbrecher verurtheilt. Dies bezeugt das Tageblatt „L'Ere impériale" in seinen Nummern vom 6. März und 8. Juni.

Inzwischen erhielt Bernadetta Besuche von aller Art Menschen, und keiner derselben hat sie jemals auf dem geringsten Widerspruch ertappen können. Niemand wagte es jemals, sie der Lüge zu beschuldigen. Vor dem Tone der Wahrheit und Aufrichtigkeit, in dem sie über die Erscheinung sprach, zerfielen alle Vermuthungen und Zweifel.

Einem dieser Leute, der sie bis in die geringsten Einzelheiten ausfragte, sagte sie einst, daß die Dame mit ihr in der Mundart der bearner Landbevölkerung spreche.

„Das ist gewiß nicht wahr," versetzte jener; „Gott und Maria kennen und sprechen Euer elendes, gebrochenes Französisch nicht."

„Aber," antwortete sie, „wenn sie es nicht kennen, wie kennen wir es denn; und wenn sie es nicht verstehen, wie können wir es denn verstehen?"

Ein Anderer fand es unpassend, daß Maria ihr befohlen habe, Gras zu essen.

„Denken Sie ebenso," fragte sie klug, „wenn Sie Salat essen?"

„War sie wohl so prächtig," fragte ein Anderer, der sie in Gesellschaft reich gekleideter Damen besuchte, „wie eine von diesen Damen hier?"

„Ho, ho!" sagte sie im Tone der Entrüstung, „das war ganz was anderes, als alles dieses!"

„Wenn Dir der Herr Pfarrer ganz bestimmt verbieten würde, nach der Grotte zu gehen, was würdest Du dann thun?" fragte sie Jemand.

„Ich würde gehorchen."

„Aber wenn Dir dann die Dame, welche Dir erscheint, geböte, dennoch hinzugehen?"

„Ich würde den Herrn Pfarrer um Erlaubniß bitten."

Aus eigenem Antriebe sprach Bernadetta niemals über die Erscheinungen.

In der Schule benahm sie sich wie das geringste unter den Kindern. Sie scherzte und spielte gleich allen anderen.

Man konnte es nicht glauben, wenn man sie also sah, gering von Person und ärmlich gekleidet, daß sie die bevorzugte Botschafterin der hehren Himmelskönigin sei.

Es war zu Nay in den Nieder-Pyrenäen ein Knabe von fünfzehn Jahren, Namens Henri Busquet, dessen Gesundheit völlig zerrüttet war. Zwölf Jahre früher hatte er in Folge einer langwierigen und heftigen Typhuskrankheit an der rechten Seite des Halses eine Geschwulst erhalten, die sich allmälig bis zur Wange und der Brust ausdehnte. Sie war so dick

wie eine geballte Faust. Vier Monate nach ihrem Entstehen wurde die Geschwulst von einem Arzte aufgeschnitten; aber Henri genas nicht. Auch die berühmtesten Bäder hatten nur dazu gedient, seinen Zustand noch zu verschlimmern; denn es bildeten sich neben dem großen Drüsengeschwür zwei neue Anschwellungen.

Während dieses bedauerlichen Zustandes hörte der Knabe über das Wunderwasser von Lourdes sprechen. Er wollte zu Fuße dorthin pilgern, überzeugt, daß die Mutter Gottes ihn heilen werde; aber seine Eltern gestatteten es ihm nicht. Auf seine Bitte brachte ihm eine Nachbarfrau ein Fläschchen von dem Wasser mit. Gegen acht Uhr, als er sich zur Ruhe begeben sollte, knieete er nieder und begann mit seiner ganzen Familie die allerseligste Jungfrau Maria anzurufen.

Kaum ist er zu Bette, so nimmt er ungeachtet des ärztlichen Verbotes, sich kalten Wassers zu bedienen, den Verband und die Charpie von seinen Wunden und betupft und wäscht dieselben mit einem Handtuch, das er mit dem wunderthätigen Wasser befeuchtet hat. Darauf schläft er ein, fest überzeugt, daß ihn Maria von seinen Leiden befreien werde.

Und in der That, bei seinem Erwachen waren all' seine Schmerzen verschwunden, und von den Wunden war nichts mehr zu sehen, als eine hart gewordene Narbe. Die Genesung war vollständig und augenblicklich. Die Aerzte bezeugten dieses einstimmig vor der Commission, welche der Bischof zur Untersuchung der Wunder später ernannte. Henri Busquet lebt noch,

erfreut sich fortwährend einer kräftigen Gesundheit und spricht, scherzt und singt und bläst die Posaune so herrlich wie Jemand auf der Welt. So bezeugt von ihm der Verfasser des großen Werkes „Notre-Dame de Lourdes“, der ihn persönlich gesehen und gesprochen hat. Er war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

Eine scheinbar geringfügige Sache hat oft großen Einfluß auf den Gang eines Ereignisses. So war es auch hier.

Der Baron Massy, Präfect der Ober-Pyrenäen, ging mit dem Plane um, die Stallungen für seine Pferde zu erweitern. Es fehlte jedoch an dem erforderlichen Terrain. Da faßte er den in der That kecken Beschluß, die neuen Ställe auf den Grund des Kirchhofes zu bauen, der seine Wohnung von der Kathedrale zu Tarbes trennte. Der freie Raum, der jetzt zwischen seinen Stallungen und einer der Thüren des Tempels übrig blieb, war so gering, daß man das Pferdegetrappel in der Kirche hören konnte. — Der Bischof versäumte nicht, ihm darüber die ernstlichsten Vorstellungen zu machen und öffentlich gegen diese weitgehende Ungebührlichkeit zu protestiren. Doch als er einsah, daß sich der Präfect an nichts störte, brachte er seine Klage bei dem Minister vor. Was der Präfect nun auch in's Werk setzte, um den Proceß bei dem Minister zu gewinnen, er unterlag und sah sich genöthigt, seine Gebäude von dem geweihten Boden zu entfernen. Man kann leicht begreifen, daß von da ab das gute Einvernehmen zwischen Präfect und Bischof

gebrochen war. Der Baron Massy versprach, sich zu rächen; und er hielt Wort.

Die einzige Schwierigkeit bestand darin, einen gesetzlichen Boden für die Verfolgung zu gewinnen. Alles, was man bis jetzt gegen die Erscheinungsfrage und gegen Bernadetta versucht hatte, war ohne Erfolg geblieben. In dem Gesetzbuche fand man nichts, um sie in Anklagezustand zu setzen. Da ersann er ein neues Mittel, sich des Mädchens zu bemächtigen. Er wollte sie auf Grund eines Gesetzes über Irrsinnige durch zwei Aerzte für verrückt erklären lassen und sie dann in eine Irrenanstalt einsperren.

Die beiden Aerzte verfügten sich auf Befehl des Präfecten in die Wohnung der Familie Soubirous. Beide Doctoren waren, wie man schon sofort denken kann, als Feinde aller übernatürlichen Dinge bekannt. Den Inhalt ihres Berichtes mochte man schon im Voraus vermuthen. — Bernadetta wurde untersucht. An ihrem Kopfe entdeckte man nicht die geringste Abweichung von der normalen Form. Der durch den gelehrten Gall bezeichnete Auswuchs an der Stirn, welcher Irrsinn andeuten soll, fehlte. Die Antworten des Kindes waren sehr verständig und zusammenhänhängend. Das Nervensystem war in vollkommener Ordnung. Daher mußten die beiden Herren das Zeugniß ablegen, der geistige Gesundheitszustand lasse nichts zu wünschen übrig. „Doch vielleicht," fügten sie hinzu, „kann sie immer noch in einer Täuschung befangen sein."

Diese letzte Erklärung schien dem Präfecten voll-

ständig zu genügen, um kraft des Gesetzes vom 30. Juni 1838 Bernadetta aufheben und nach Tarbes führen zu lassen, wo sie vorläufig in das Hospital und später in eine Irrenanstalt gebracht werden sollte.

Und wie hatte man es nun anzufangen, um die religiöse Volksbewegung zu unterdrücken? Denn auch dieses mußte geschehen, wenn dem Glauben an die Erscheinungen gründlich der Boden eingeschlagen werden sollte.

Es wurde beschlossen, die Grotte, da sie durch ihre äußeren Verzierungen zu einem Betorte geworden sei und dadurch einem ungesetzlichen Zwecke diene, von ihrem ganzen Schmucke zu entblößen. Boten die Gläubigen Widerstand — eine Eskadron Reiterei von Tarbes stand bereit — nun, dann konnte die Frage erst recht auf dem Boden des Gesetzes discutirt werden. Das war der Plan. Es erübrigte aber noch, ihn auszuführen.

Eben zu dieser Zeit tagte zu Lourdes die Revisionsconferenz. Der Baron Massy sah bei dieser Gelegenheit alle Bürgermeister des Cantons versammelt. Er sprach in seiner Rede von den Erscheinungen und den Mirakeln und wußte nicht, wie er sich genug über die Interessen von Kirche und Staat, von Papst und Kaiser verbreiten sollte. „Alles, was seit einiger Zeit in der Gemeinde vorgefallen sei,“ sagte er, „könne der Religion nur zur Schmach dienen. Und was den Betort an der Grotte angeht, so dürfe nach der Bestimmung des Gesetzes ohne die Ermächtigung des Gouver-

nements kein Betort errichtet werden. Er machte ferner bekannt, daß er im Hinblick auf das Beste der Religion dem Polizeicommissär den Befehl ertheilt habe, sämmtliche religiösen Gegenstände aus der Grotte zu entfernen und deren Gebern zur Verfügung zu stellen, daß er endlich befohlen habe, alle Diejenigen, welche sich als Visionssüchtige erweisen würden, als Kranke nach Tarbes zu bringen, wo sie auf Kosten des Departements versorgt werden sollten."

Dies geschah am 4. Mai.

Der Präfect reiste ab. Der Bürgermeister hatte den Befehl, Bernadetta aufzuheben, und der Polizei-Commissär war beauftragt, die Grotte zu entkleiden.

Herr Lacadé war in der größten Verlegenheit. Er suchte Rath bei dem kaiserlichen Procurator, Herrn Dutour, und beide beschlossen, den Pfarrer von der Angelegenheit zu unterrichten, bevor sie zur Ausführung schritten.

Als der Priester die Gründe hörte, welche sie anführten, um ihr Vorhaben zu rechtfertigen, sprach er in tiefster Entrüstung: „Was, ein unschuldiges Kind wollen Sie gefangen nehmen? Sie selbst, Herr Procurator, haben trotz all' Ihrer Nachforschungen nicht das Geringste finden können, was Ihnen Grund zu einer Verfolgung bot."

„Aber es geschieht ja ganz allein in Bernadetta's eigenem Interesse, nur damit sie geheilt werde."

„Nein," versetzte der Pfarrer, „es geschieht aus Gehässigkeit, die um so häßlicher ist, da sie sich hinter

der Maske der Gesetzlichkeit verbirgt und es einem armen, wehrlosen Kinde gilt. Nachdem Ihre Aerzte einmal erklärt haben, daß Bernadetta nicht den geringsten Fehler im Gehirn besitze, haben Sie keine Befugniß, über ihren Zustand zu urtheilen, Sie nicht mehr, wie wir auch. Der Herr Präfect hat durchaus kein Recht, Bernadetta gefangen zu nehmen.

„Das Gesetz gibt es ihm."

„Nein, das Beginnen ist ungesetzlich. Gehen Sie hin und sagen Sie dem Herrn Massy, daß seine Gendarmen mich auf der Thürschwelle der armen Familie finden werden, und daß sie mich erst zu Boden werfen und über meinen Körper hinwegschreiten müssen, ehe sie auch nur ein Haar auf dem Kopfe des Mädchens krümmen."

„Sie haben das Recht, Nachforschungen anzustellen, so viel Ihnen beliebt," sagte er noch; „aber wenn Sie Unschuldige verfolgen wollen, dann haben Sie mit mir zu beginnen."

Als der Bürgermeister und der Procurator diese Sprache vernahmen und dem würdigen Geistlichen im Gesichte ansahen, daß es ihm ernst sei, fanden sie es für gerathen, von der Sache zu schweigen, und sie sprachen über die Maßregel bezüglich der Grotte.

„Der Präfect muß wissen, was er zu thun hat," antwortete der Pfarrer. „Die braven Gläubigen werden ohne Zweifel betrübt und erzürnt darüber werden. Dennoch werden sie die Obrigkeit respectiren; dafür kann ich einstehen, wenigstens wenn die bewaffnete

Macht aus dem Spiele bleibt. Schreitet diese aber ein, dann kann ich für nichts bürgen."

Der Bürgermeister war ganz aus dem Felde geschlagen. Er berichtete den Hergang dem Präfecten und erklärte, daß er die Gefangennehmung Bernadetta's nicht ausführen werde, und wenn er auch sein Ehrenamt als Bürgermeister niederlegen müsse. Der Herr Präfect möge also die Sache selbst in die Hand nehmen.

Jacomet, der unerschrockene Polizeicommissär, hatte ein minder zartes Gewissen, um seine Rolle durchzuführen. In großer Uniform, die Schärpe um die Hüften, zog er aus, seinen Auftrag zu erfüllen.

Bei der Kunde, was geschehen solle, ward die ganze Bevölkerung bestürzt. „Er will sich den Zorn Gottes auf den Hals laden!" rief man aus.

Es war für Jacomet ein Glück, daß die Geistlichkeit schon vorher die Gläubigen ermahnt hatte, sich gegen die obrigkeitliche Gewalt, was auch geschehen möge, nicht aufzulehnen. Aber in den Köpfen gährte es doch.

Die geopferten Gegenstände und die ex-voto's bildeten eine ansehnliche Menge; um sie wegschaffen zu können, hatte man einen Wagen nöthig. Jacomet ging darauf aus, ein Fuhrwerk zu miethen; allein überall wurde er mit Unwillen abgewiesen. Nach vielen Enttäuschungen und Demüthigungen glückte es ihm endlich, ein Pferd und einen Karren aufzutreiben. Die Polizeiagenten schafften ihn nach der Grotte, während eine unübersehbare Menge still, aber mit verhaltenem Ingrimm folgte.

In einiger Entfernung von der Grotte wurde angehalten.

Unter dem Gewölbe der Höhle brannten hier und da Wachskerzen. Auf dem Boden lagen Kreuzchen, Marienbilder, Halskettchen, Zierrathen und religiöse Gemälde. Teppiche lagen ausgebreitet, und Tausende von Blumensträußen zierten den ehrwürdigen Ort.

Geldstücke in Kupfer, Silber und Gold — zusammen eine Summe von mehreren tausend Franken — lagen auf dem Boden zerstreut oder in einigen Körbchen.

Jacomet kletterte über die Balustrade und trat in die Grotte. Er schien sehr aufgeregt zu sein. Seine Agenten standen in seiner Nähe. Das Volk sah ihm mit Aufmerksamkeit zu; doch es ließ ihn handeln, ohne irgend einen Ruf hören zu lassen.

Zuerst bemächtigte er sich des Geldes und reichte darauf die verschiedenen Gegenstände nach einander den Agenten hin, welche sie auf den Karren luden.

Niemand von den Anwesenden mochte ihm die geringste Hülfe leisten.

Die Grotte war ausgeplündert; nur die Balustrade stand noch da.

Nicht ohne große Mühe gelang es ihm, von einem in der Gegend beschäftigten Arbeiter eine Axt zu bekommen. Mit einigen Hieben zertrümmerte er das Geländer, welches eben nicht sehr stark war.

Dieses letzte Bravourstück des Polizeicommissärs steigerte die Volkswuth auf's Höchste. Obschon die

Leute nur kaum hörbar murmelten, fühlte er doch, daß an dem Ausbruch des Vulcans wenig mehr fehlte.

Er wandte sich um nach der Menge und suchte sich zu rechtfertigen, indem er sagte, daß er nur auf Befehl des Präfecten handele, dem er Gehorsam schuldig sei.

„Lasset uns ruhig bleiben!" riefen Einige. „Stellen wir alles in Gottes Hand!"

Die Ermahnungen der Priester trugen ihre Früchte. Alles lief ruhig ab.

Die Gegenstände aus der Grotte wurden in das Gemeindehaus gebracht; das Geld händigte man dem Bürgermeister ein.

Wie gerne auch der Präfect sein Vorhaben gegen Bernadetta ausgeführt hätte, so durfte er doch nicht durchgreifen. Es drängten sich jetzt zu viele Bedenken auf; besonders befürchtete er, daß man ihn der Willkür und der Gewaltthat gegen eine Unschuldige anklagen möchte. Bernadetta blieb also auf freien Füßen. Und so bezeugte die weltliche Macht gegen sich selbst, daß die Zurechnungsfähigkeit des bevorzugten Marienkindes unversehrt sei.

Auf die bereits vollzogene Thatsache der Plünderung der Grotte kam er übrigens nicht zurück. Wenn er auch seinen Plan gemäß dem angegebenen Programme nicht auszuführen vermochte, so ließ er doch den Plan selbst keineswegs fallen. Der Aberglaube sollte ein Ende nehmen. Die Freidenker der Zeit waren ihm dabei sehr erwünscht.

# Sechstes Kapitel.

**Neue Haltung der Ungläubigen. — Wunderbare Heilungen. — Der feste und ruhige Glaube der Volksschaaren. — Chemische Untersuchung des Wassers an der Grotte. — Erste Communion Bernadetta's. — Administrative Gewaltthätigkeiten. — Beschluß vom 8. Juni. — Der Bürgermeister Lacadé. — Der Richter Duprat.**

Alle Bemühungen der Ungläubigen, die Frage der Erscheinungen, der miraculösen Quelle, der wunderbaren Genesungen, deren Folge die stets zunehmende Aufmerksamkeit und Begeisterung des Volkes war, in einem für ihre Partei günstigen Sinne zu entscheiden, waren bis jetzt total mißglückt. Sie gaben jedoch den Muth keineswegs auf. Einige merkwürdige Genesungen, die bei dem Volke als bestimmt wunderbare durchgingen, aber auch eine natürliche Erklärung zuließen, gaben den Gegnern der Erscheinungen neuen Stoff zu Ausfällen und zur Kritik.

Dazu gehörte die Heilung eines Kindes von sieben Jahren, Namens Lasbareilles, aus der Umgegend von Lourdes, welches ganz mißwachsen war und wegen

völliger Lähmung in den Beinen nie hatte gehen können. Dazu gehörte noch ein Fall mit einem anderen Kinde aus Lamarque, genannt Dionysius Bouchet, welches am ganzen Körper gelähmt war. So war auch ein Jüngling von siebenzehn Jahren, Jean Louis Amaré, von der Fallsucht befreit worden. Bei diesen und anderen, ähnlichen Genesungen, die man erzählte, hatte man sich des Wassers von der Grotte bedient und bei jeder Waschung mit demselben eine stets zunehmende Besserung gespürt.

Während das gläubige Volk ohne Weiteres diese Thatsachen einem übernatürlichen Eingreifen zuschrieb, fuhren die modernen Philosophen fort, darüber zu spotten und versprachen, den unumstößlichen Beweis zu liefern, daß nur natürliche Kräfte die einzige Ursache davon seien. Sie behaupteten, das Wasser von Massabiella habe dieselben Eigenschaften wie die Mineralquellen von Vichy, von Luchon und anderen Badeorten; eine chemische Untersuchung durch Sachkundige werde das bald herausstellen. Daß die Quelle auf eine außergewöhnliche Weise entstanden sei, sei ebenso wenig miraculös, als daß einmal eine Ziege durch Zufall den Kaffee entdeckt habe. Es sei eben nur ein Zufall, der trotz aller scheinbar übernatürlichen Umstände, von denen er begleitet gewesen, immer nur ein reiner Zufall bleibe.

Aber ungeachtet aller ihrer gelehrten Behauptungen blieb der Glaube des „dummen, süßen" Pöbels ruhig und unverrückbar bestehen.

Derart verschieden waren die Gemüther gestimmt, nachdem sich Jacomet erkühnt hatte, die Grotte auf Befehl des Präfecten Massy ihres religiösen Schmuckes zu berauben, und des Bürgermeisters Plan, die kleine Bernadetta unter dem Vorwande des Irrsinnes aufzuheben und nach Tarbes zu bringen, gescheitert war.

Ein gerühmter Chemiker, Herr Latour de Trie, wurde Namens des Präfecten von dem Bürgermeister beauftragt, das Wasser der Grotte zu analysiren. Der Präfect zweifelte nicht daran, daß diese Untersuchung ein Ergebniß liefern werde, welches sowohl die Freidenker als auch den Minister Rouland sehr befriedigen müsse. Und wirklich, seine Erwartung wurde nicht betrogen. Der Bericht des Chemikers Latour wies unumstößlich nach, daß das Quellwasser der Grotte wirklich heilkräftige Bestandtheile enthalte und wahrscheinlich sehr bald zu den Mineralquellen des Landes würde gezählt werden. Dieser Bericht wurde am 6. Mai gegeben und sofort an den Präfecten abgesandt.

Inzwischen vervielfältigten sich die wunderbarsten Heilungen. Katharina Latapie-Chouat aus Loubajac, ungefähr achtunddreißig Jahre alt, deren drei vordersten Finger der rechten Hand vollständig gelähmt und krumm waren, wurde in dem Augenblicke, als sie die Hand in das Wasser der Quelle tauchte, plötzlich vollkommen von ihrem Uebel befreit.

Eine andere Frau, Marianne Garot aus Lamarque, sah durch einfaches Waschen mit dem Wasser ein schlimmes Drüsengeschwür plötzlich und ganz ver-

schwinden. Ihr eigener Arzt erklärte später vor der bischöflichen Commission, daß ihr Uebel durch natürliche Arzneimittel nicht zu heilen gewesen sei.

Noch durch manche andere Begebenheiten von nicht weniger wunderbarer Art wurde die Partei der liberalen Freidenker immer lauter aufgefordert, ihren Vorurtheilen zu entsagen. Das Gutachten des Chemikers Latour hatte seine gehoffte Wirkung nicht gehabt. Im Gegentheil, seine Erklärung trug nur dazu bei, daß der Zulauf zu der Grotte noch zunahm. Geschah es nicht in frommer Absicht, so wallfahrtete man nach den Massabiellafelsen, um die heilkräftige Wirkung zu empfinden, welche nach der Aussage Latour's das Wasser naturgemäß hervorbringen sollte.

Die Herren von der Regierung wußten zur Erreichung ihres Zieles kein anderes Mittel mehr zu finden, als daß sie eine neue Untersuchung des berühmten Quellwassers anstellen ließen. Bestätigte die zweite Analyse das Ergebniß der ersten, dann hatten sie, wie sie behaupteten, das gesetzliche Recht, die Quelle zu einer staatlichen Mineralquelle zu erklären. Der Staat hatte dann die Frage der Bittfahrten nach Gutdünken zu lösen. Die neue Untersuchung schien noch um so dringender nöthig, da ein anderer Chemiker aus der Gegend öffentlich behauptet hatte, das Wasser der Grotte sei nichts weiter als ganz gewöhnliches, alltägliches Quellwasser. Die zweite Untersuchung wurde am 3. Juni dem Herrn Tilhol übertragen, der für einen der ersten Chemiker des Landes galt.

An demselben Tage empfing Bernadetta ihre erste heilige Communion.

Noch fortwährend kamen die Neugierigen, sie zu besuchen und auszufragen, und alle gingen zufrieden und erbaut wieder von ihr. Was man ihr als Geschenk oder Almosen anbot, wies sie stets edelmüthig, ja selbst mit einem gewissen Unwillen zurück.

Um diese Zeit erhielt der Baron Massy wiederum eine Zuschrift von dem Minister Rouland, worin dieser ihn aufforderte, der Geschichte an der Grotte und den Wundern um jeden Preis ein Ende zu machen.

Aber wie das anfangen? Nur ein einziges Mittel blieb noch übrig; es bestand darin, den Zulauf des Volkes mit Gewalt abzuwehren. Das geschah.

Auf den Grund hin, daß das Terrain an den Massabiellafelsen zu den Gemeindegrundstücken von Lourdes gehörte, wurde dem Bürgermeister Lacadé am 7. Juni befohlen, folgende officielle Verfügung zu publiciren:

„Es ist verboten, an der bekannten Quelle der Massabiellagrotte Wasser zu holen.

„Es ist ferner verboten, den Gemeindeboden, „Massabiellaufer" genannt, zu betreten.

„Es soll an dem Eingange der Grotte eine Barrière errichtet werden, um den Zugang zu derselben zu verhindern. Auch sollen daselbst Tafeln mit der Aufschrift errichtet werden: Es ist verboten, diesen Grund zu betreten!

„Jede Nichtbeachtung dieses Befehles wird nach den Gesetzen bestraft werden.

„Der Polizeicommissär, die Gendarmen, die Feldhüter und die Gemeindeobrigkeit sind mit der Ausführung gegenwärtiger Verfügung betraut.

„Gegeben zu Lourdes auf dem Gemeindehause, den 8. Juni 1858. Der Bürgermeister A. Lacadé.

„Gesehen und genehmigt:
Der Präfect O. Massy."

Kraft dieser Verfügung ließ der Bürgermeister eine Barrière und Tafeln mit obiger Aufschrift vor der Grotte errichten. Der Friedensrichter des Ortes, Herr Duprat, wollte die Verordnung des Magistrats noch kräftiger durchführen und bestimmte, daß jede Uebertretung des Verbots mit einer Strafe von fünf Franken geahndet werden solle. Auch war er befugt, die Strafe, wenn man z. B. mit Anderen zusammen den verbotenen Platz betrat, solidarisch zu erhöhen. So konnte es geschehen, daß eine einzige Person, wenn sie mit zweihundert anderen nach der Grotte ging, in den Fall gerieth, tausend Franken für sich allein bezahlen zu müssen.

Solche Gewaltthaten seitens der weltlichen Behörde mußten natürlich dem öffentlichen Zulauf nach der Grotte ein Ziel setzen. Insofern hatten die Verfechter der freien Wissenschaft ihren Zweck erreicht. Aber immer blieb es doch noch unentschieden, was man von den überall Epoche machenden Heilungen zu halten hatte, welche massenweise durch den Gebrauch des Massabiellawassers erfolgt waren.

---

# Siebentes Kapitel.

**Zurückhaltung des Bischofs. — Gemurmel des Volkes. — Processe. — Unzufriedenheit. — Badesaison. — Das europäische Publicum. — Letzte Erscheinung. — Sonderbare Begebenheiten. — Vornehme Besucher. — Bericht des Herrn Tilhol. — Bischöfliche Verordnung. — Brief des Herrn Rouland an den Bischof. — Dessen Antwort an den Minister.**

Die Geistlichkeit bewahrte immer noch ihre ursprüngliche Zurückhaltung.

So sehr auch die Gläubigen nach einem officiellen Ausspruch des Bischofs von Tarbes verlangten, er sprach sich nicht aus. Dies machte Einige unwillig, um so mehr, da der Präfect vorgab, in Uebereinstimmung mit dem Bischof zu handeln.

Es entstand daher ein unzufriedenes Gemurmel. Wenigstens, so dachte man, mußte der Bischof dazu schreiten, eine Untersuchungscommission zu ernennen. Diese Maßregel würde der Ungewißheit und auch den Verfolgungen seitens der Freidenker ein Ende machen.

Die niedere Geistlichkeit hatte man im Verdacht,

daß sie gegen die Sache feindlich gesinnt sei; den Bischof beschuldigte man der Schwachheit.

Die Sache hatte darin ihren Grund, daß der Bischof noch immer nicht vollkommen überzeugt war. Er hielt die Angelegenheit noch nicht für reif genug, um eine Untersuchungscommission zu ernennen. Von der anderen Seite aber mißbilligte er auch ganz und gar die Maßregeln der weltlichen Obrigkeit. Er wollte noch eine Zeit lang den Ereignissen freien Lauf lassen und so den Begebenheiten Raum gewähren, sich selbst zu vertheidigen.

Seiner Geistlichkeit schärfte er inzwischen ein, dem Volke Ruhe und Ehrfurcht vor der Obrigkeit anzubefehlen. Der langsame Gang des Bischofs sollte nach göttlicher Fügung für die Zukunft heilsame Folgen haben.

Es dauerte nicht lange, als Einige, den strengen Maßregeln der bürgerlichen Behörden trotzend, die errichtete Umzäunung überstiegen und in der Grotte beteten. Die Agenten, welche übrigens im Herzen ebenso gläubig als die andern Leute waren und die angeordnete Maßregel verabscheuten, zeichneten genau die Namen der Uebertreter auf und machten die Anzeige.

Diese Anklagen hatten jedoch noch keine Bestrafungen im Gefolge. Man begnügte sich damit, die Missethäter als strafbar zu erklären und setzte sie dann wieder auf freien Fuß.

Die Gläubigen erfanden allerlei Mittel, um ihre Andacht zu verrichten, ohne dem Gesetze zu verfallen

oder ertappt zu werden. Bei jeder offenkundig werdenden Uebertretung wurden die Strafbestimmungen verschärft.

Aber nichts war im Stande, den religiösen Strom, als er einmal seine Ufer überschritten hatte, zu hemmen.

Es fehlte wenig, so hätte man sich offen gegen die Polizeiagenten aufgelehnt. Die wiederholten Ermahnungen der Geistlichkeit hielten das Volk noch im Zaume, obschon auch diese wegen ihrer zweifelhaften Haltung viel von ihrem Einflusse verloren hatte.

Zur Zeit dieser stets zunehmenden Aufregung unter der katholischen Bevölkerung von Lourdes erkrankte Bernadetta.

Monseigneur sah darin eine günstige Gelegenheit, um ohne Ausspruch die Gemüther zu beruhigen. Er rieth den Eltern der kleinen Bevorzugten, sie für einige Zeit nach Cauterets zu schicken, damit sie dort die warmen Bäder gebrauche. Sie würde daselbst mehr Ruhe genießen. Die Eltern gehorchten, und Bernadetta blieb etwa drei Wochen zu Cauterets.

Der Monat Juni lief zu Ende, als Bernadetta nach Hause zurückkehrte.

Der Zeitpunkt war da, daß man aus allen Ländern Europa's nach den warmen Mineralquellen der Pyrenäen strömte. Die meisten der Badegäste gehörten zu den höheren Classen der größeren Städte. Es ist unnöthig, zu bemerken, daß man unter diesen Leuten die verschiedensten Richtungen auf dem Gebiete der religiösen Ueberzeugung vertreten fand. Das Städtchen

Lourdes ist, wie schon gesagt, während der Badesaison ein Ruhepunkt für beinahe sämmtliche Reisende dieser Strecke. Gott hatte das so gefügt, damit das wunderbare Ereigniß an der Grotte mit allem, was damit in Verbindung stand, weltkundig werde. Man kann sich leicht denken, daß sich die Fremden wenig an die Umzäunung der Grotte kehrten; die Furcht vor der angedrohten Strafe hatte ebenso wenig auf ihren Glauben als auf ihre Neugierde Einfluß. Auch Bernadetta empfing zahllose Besuche; die geheilten Personen wurden ebenfalls aufgesucht. Ueberall bildete die Geschichte von der Erscheinung den gewöhnlichen Gegenstand der Unterhaltung. So erhielt das Ereigniß eine europäische Berühmtheit. Es gab Niemanden, der die Gewaltmaßregeln des Präfecten nicht höchlich mißbilligt hätte.

Unter den vornehmen Besuchern der Grotte verdienen besonders genannt zu werden Louis Veuillot, der weltberühmte Chefredacteur der Zeitung „l'Univers“, und Madame Bruat, Gemahlin des Admirals dieses Namens und Gouvernante des kaiserlichen Prinzen. Beide hatten innerhalb der verbotenen Grenzen ihre Gebete verrichtet; aber der gefürchtete Polizeicommissär hatte nicht den Muth, sie zu verfolgen.

Hier sei bemerkt, daß es für die fremden Besucher nicht weniger auffallend war, als den Einwohnern von Lourdes, daß die geistliche Behörde die Erscheinungsfrage noch immer schweben ließ. Man mißbilligte dies ebenso sehr, als die willkürlichen Anmaßungen der bürgerlichen Gewalt.

Die Freidenker erblickten in der unerklärlichen Zurückhaltung der kirchlichen Obrigkeit eine Bestätigung ihrer Ansichten; und die Männer der bürgerlichen Gewalt behaupteten, sie seien durch diese Zurückhaltung zu ihren Maßregeln gedrängt worden. Daher kam es, daß man den Bischof beständig mit Bitten bestürmte, er möge die Sache ordnungsmäßig untersuchen lassen und seine Entscheidung geben.

Immer noch dauerten die wunderbaren Genesungen fort; die authentischen Berichte darüber wurden dem Bischof übersandt.

Es kam der 16. Juli, das Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Carmel. Seit einigen Monaten hatte Bernadetta den inneren Ruf nach der Grotte nicht mehr vernommen.

Heute empfand sie wieder den geheimnißvollen Drang. Um nicht gegen die Verfügung des Gemeinderathes zu verstoßen, ging sie diesmal nicht zu der Grotte, sondern blieb an dem rechten Ufer des Gave. Es war acht Uhr Abends. Kaum hatte das Kind die Kniee gebogen und den Rosenkranz begonnen, siehe, da erschien ihr die Mutter des Heilandes. Diese lächelte ihrer Günstlingin liebreich zu. Sie sprach jedoch nicht, sondern neigte ihr Haupt nach dem Kinde, als wollte sie ihr einen letzten Abschiedsgruß zuwinken, und — sie verschwand.

Wir haben früher schon von einigen Kindern und Frauen gesprochen, welche ebenfalls behaupteten, Visionen zu haben, einige ähnlich wie Bernadetta, an=

dere solche von ganz entgegengesetzter Art. Es ist schwer, darüber ein begründetes Urtheil zu sprechen. Doch gewiß ist, daß viele Leute der Meinung waren, diese sonderbaren Dinge seien listige Erdichtungen der officiellen Feinde Bernadetta's.

Dieser letztere Umstand nebst so vielen anderen Gründen bestimmten endlich den Bischof, den längst gewünschten Schritt zu thun, und er ernannte am 28. Juli eine Commission, welche beauftragt wurde, alles, was seit ungefähr sechs Monaten in Bezug auf die viel besprochene Erscheinung zu Lourdes sich ereignet hatte, genau zu untersuchen.

Der betreffende Erlaß des Bischofs war kaum verkündigt, so erhielt er ein Schreiben von dem Minister Rouland. Seine Excellenz ersuchte den Prälaten, seinen Einfluß aufzuwenden, damit die Volksbewegung unterdrückt werde — die Volksbewegung, von welcher der Präfect und der Polizeicommissär dem Minister ein ganz verkehrtes Bild entworfen hatten, die aber in der That durchaus nichts Schreckbares für die Ordnung und den Staat an sich trug.

Der Bischof stellte in seiner Antwort an den Minister zunächst die erdichteten Thatsachen in das wahre Licht; darauf erklärte er, daß er bis jetzt seinen Clerus verpflichtet habe, die vollständigste Neutralität zu beobachten, und daß er erst jetzt endlich den Entschluß gefaßt habe, sich näher mit der wichtigen Streitfrage zu befassen.

An demselben Tage, da dieser Brief des Bischofs

nach Paris abgeschickt wurde, ward auch der Bericht des Chemikers Tilhol, der das Wasser der Grotte hatte untersuchen müssen, bekannt gemacht. Er enthielt eine vollständige Widerlegung der früher von Latour abgegebenen Erklärung. Er sprach darin dem Wasser der Grotte jegliche heilkräftige Eigenschaft ab. (Sein Rapport trug das Datum des 7. August 1858.)

Nach diesem officiellen Atteste blieb es den Widersachern der Ereignisse nicht mehr möglich, den übernatürlichen Charakter der durch das Wasser bewirkten Heilungen hinweg zu leugnen.

---

## Achtes Kapitel.

**Die französische und die fremde Zeitungspresse. — Der Kaiser. — Heilungen. — Gesandtschaft zu Biarritz. — Der kaiserliche Befehl. — Aufhebung der Verfügung vom 8. Juni.**

Durch den Erlaß des Bischofs zerfielen die Gründe, wegen derer man bis heute den Zugang der Grotte versperrt hatte.

Der Bericht des Herrn Tilhol räumte auch den Vorwand aus dem Wege, den man benutzte, um das Trinken des Wassers zu verhindern. Es war keine Gefahr für die öffentliche Gesundheit zu befürchten.

Die Herren von der Verwaltung hätten sich also um die ganze Sache nicht mehr bekümmern und dem Volke die Freiheit geben sollen, nach Gefallen ihre Andacht bei der Grotte zu verrichten.

Aber nein — ihr Stolz konnte sich nicht dazu entschließen. Sie versuchten im Interesse der anti-religiösen Partei noch ein letztes Mittel.

Das Journal des Débats, das Siècle, die

Presse, die Independance Belge, selbst ein Amsterdamer Courant, het Algemeen Handelsblad, und viele andere Journale, die durch Freidenker aus Lourdes und Tarbes Nachrichten erhielten, bemüheten sich um die Wette, die Erscheinungen als eine abergläubische Ungereimtheit ihren Lesern zu verdächtigen.

(Siehe Amsterdamer Handelsblatt, 9. Sept. 1858.)

Auch der Erlaß des Bischofs wurde bekrittelt. Wozu auch untersuchen, ob Wunder geschehen sind oder nicht, da ja gemäß den Grundsätzen der heutigen Wissenschaft ein Wunder à priori nichts als heller Unsinn ist? So sprachen sie.

Die kleinen Blätter von Tarbes und Lourdes, l'Ere Impériale und der Lavedan sangen den großen Journalen in denselben Tonarten nach.

Dagegen nahmen besonders zwei vornehme katholische Blätter, das Univers und die Union, Partei für die Meinung des Volkes und der Geistlichkeit. Ihr Urtheil lautete:

„Es mag zu Lourdes ein Wunder geschehen sein, oder nicht; der Bischof wird die Frage noch entscheiden. Greifen wir nicht vor, wenn wir es redlich meinen."

Zwischen diesen entgegengesetzten Ansichten gab es in Frankreich einen Mann, der dem Laufe der Ereignisse mit ruhigem Blicke folgte und schon im Hinblick auf seine Stellung entschlossen war, sich nicht eher zu äußern, bis sich die öffentliche Meinung geklärt haben würde.

Dieser Mann war der Kaiser Napoleon III.

Die wunderbaren Heilungen wiederholten sich inzwischen an verschiedenen Orten.

Zu St. Justin war ein Knabe von fünf Jahren, Namens Jean Marie Tambourné, der seit einigen Monaten den Gebrauch seines rechten Beines ganz verloren hatte, so daß ihn seine Mutter nach der Grotte zu Lourdes tragen mußte. Als ihn seine Mutter in dem Brünnlein gebadet hatte, war er urplötzlich geheilt. Der Knabe kehrte zu Fuße nach Lourdes zurück. Zu Hause angekommen, lief die ganze Bevölkerung herzu, das wunderbar geheilte Kind zu sehen.

Ein nicht weniger auffallendes Wunder ereignete sich an der Person der Jungfrau Johanna Maria Massot-Bordenave, der Schwester des Notars zu Tarbes. Sie war dreiundfünfzig Jahre alt. Ihre Hände sowohl als ihre Füße hatten beinahe alle Bewegungskraft verloren. Man mußte ihr sogar das Brod vorschneiden. Sie ging, oder vielmehr, sie schleppte sich mit der äußersten Aufbietung ihrer Kräfte nach der Grotte, wusch mit dem Wasser daselbst ihre Hände und Füße und war in einem Augenblicke von all' ihren Leiden befreit. Mit festen Schritten kehrte sie nach Tarbes zurück.

Eine andere Frauensperson, die schon seit drei Jahren im höchsten Grade taub war, wurde auf gleiche Weise von ihrem Uebel befreit.

Die schlechten Journale hatten all' ihre Wuth und List gegenüber den Erscheinungen und Wundern endlich erschöpft.

Aus allen Ländern schrieb man nach Lourdes um Wasser aus der Grotte.

Und doch verharrte der Minister Rouland, und doch verharrte Jacomet, das Haupt der Polizei, sammt seinem Gesinnungsgenossen, dem Friedensrichter Duprat, in dem Widerstande gegen die allgemeine Ueberzeugung.

Die verkündigten Polizeiverordnungen wurden unerbittlich gehandhabt. Der Präfect Massy, immer mehr erbittert durch die Enttäuschungen, welche er erfahren mußte, hielt den Widersachern der Erscheinungen seinen schützenden Präfectenarm über das Haupt.

Unter diesen Verhältnissen wandten sich Mgr. de Salinis, Erzbischof von Auch, und der Deputirte Herr de Rességuier an den Kaiser, der damals in Biarritz verweilte. Zu derselben Zeit empfing dieser von verschiedenen Seiten Petitionen, worin er angefleht wurde, er möge die Willkürmaßregeln des Baron Massy aufheben.

Als Napoleon III. einmal den wahren Sachverhalt erkannte, ließ er sofort ein Telegramm an den Präfecten von Tarbes abgehen, des Inhalts, daß er seine Verfügung bezüglich der Grotte zurückzuziehen habe.

Man denke sich die Bestürzung des armen Präfecten, als er diesen kaiserlichen Befehl empfing! Entweder gehorsamen — oder seine Demission nehmen: zwischen diesen beiden Wegen hatte er nur zu wählen.

Aber nein! er hoffte noch einen Augenblick, der Kaiser werde seinen Befehl zurücknehmen; daher hielt er die Depesche geheim und ließ die Sachen in statu quo.

Er schrieb unmittelbar an den Kaiser und sandte einen zweiten Brief an den Minister Rouland, diesen beschwörend, er möge durch seinen Einfluß den Kaiser von seinem Beschlusse abzubringen suchen.

Allein Napoleon blieb bei seinem Worte und schickte an Massy ein zweites Telegramm, noch dringender als das erste.

Hierauf gab der Präfect Ordre — jedoch nicht ohne noch gezaudert zu haben — daß die Barrière vor der Grotte und die Warnungstafeln sollten weggenommen werden.

Der Bürgermeister von Lourdes fertigte am 5. October eine Proclamation aus, und Jacomet mit seinen Polizisten mußten im Angesichte einer unübersehbaren Menge, die dort betend auf den Knieen lag, die Hindernisse für den freien Zugang nach der heiligen Grotte mit eigener Hand aus dem Wege räumen. Gott hatte gesiegt!

In der Stadt Lourdes herrschte bei der Nachricht davon ein unbeschreiblicher Jubel. Den ganzen Nachmittag hindurch war der Weg nach den Massabiellafelsen mit Besuchern wie besäet, die beteten und sangen Maria zur Ehre!

# Neuntes Kapitel.

**Die Untersuchungscommission. — Heilungen. — Der Bericht der Aerzte. — Der Bericht der Commission. — Die bischöfliche Verordnung. — Erbauung einer Kirche auf den Massabiellafelsen.**

Nicht lange darauf wurden der Präfect Massy und der Polizeicommissär, deren Stellung im Departement Tarbes nicht mehr haltbar war, anderswohin versetzt. Auch der kaiserliche Procurator, Herr Dutour, erhielt eine andere Stelle. Der Bürgermeister Lacadé behauptete seinen Posten.

Am 17. November begann die vom Bischofe eingesetzte Commission ihre Untersuchung der Ereignisse, die seit dem 11. Februar vorgefallen waren.

Bernadetta, zum Verhör entboten, erzählte den Gliedern der Commission ihre Erscheinungen: Maria's Befehl, daß an dem Orte eine Kapelle erbaut werden solle; das plötzliche Entstehen der Quelle; daß U. L. Frau sich selbst den Namen „Unbefleckte Empfängniß" gegeben habe, kurz alles das, was sie in Beziehung auf die Ereignisse der letzten Monate gesehen und gehört hatte.

Sie erzählte aber in einem Tone der Wahrheit und mit einer so natürlichen Einfachheit, daß dadurch alle Gemüther sofort überzeugt werden mußten.

Darauf besuchte die Commission den Ort der Erscheinungen selbst und sah die durch Gottes Hand entsprungene Quelle, aus der eine Fluth von Wasser hervorsprudelte. Einstimmig erklärten alle Anwesenden, daß man dort nie und nimmer eine Quelle gesehen habe, bevor sie unter der Hand Bernadetta's aufbrodelte.

Darauf untersuchte sie mit der größten Sorgfalt sowohl zu Lourdes als außerhalb des Städtchens alle Thatsachen, die man für wunderbare Heilungen durch das Wasser von Massabiella hielt.

Es war dabei zweierlei zu untersuchen: zunächst die Heilung selbst mit ihren eigenthümlichen Umständen und dann das Vorhandensein ihres übernatürlichen Charakters. Um sich über beide Punkte vollkommene Gewißheit zu verschaffen, durchreiste die Commission mehrere Monate lang die verschiedenen Bisthümer, in denen nach den öffentlichen Gerüchten wunderbare Ereignisse stattgefunden haben sollten. Die genesenen Personen wurden auf das Genaueste, bis in die geringsten Einzelheiten verhört, und nicht allein sie, sondern auch ihre Eltern, Freunde, Nachbarn, mit einem Worte, Alle, die über das betreffende Wunder etwas bezeugen konnten. Nur darüber aber hatten sie ein Zeugniß abzulegen, was sie aus eigener unmittelbarer Erfahrung wußten, und dieses sollten sie ganz der

Wahrheit gemäß darstellen. Zu diesem Zwecke wurde ihnen vorher ein Eid abverlangt.

Zwei tüchtige und unparteiische Aerzte, die Herren Vergéz und Dozous, hatten über die Wunder ihr Urtheil abzugeben, und nur diejenigen Heilungen, von denen sie erklärten, daß sie durch sichtbares Eingreifen der göttlichen Allmacht geschehen seien, wurden als wirkliche Wunder betrachtet und der Entscheidung der bischöflichen Behörde unterworfen. Viele dieser Ereignisse sind in diese Erzählung aufgenommen.

Zwei auffallende Genesungen waren noch kurz vorher vorgefallen. Eine alte, brave Wittwe in der Stadt Nay, Magdalena Rizan, war seit vier- bis fünfundzwanzig Jahren an der linken Seite ihres Körpers vollständig gelähmt und konnte nur mit der größten Anspannung ihrer Kräfte einige Schritte innerhalb ihrer Wohnung thun. Ohne fremde Hülfe konnte sie weder knieen noch aufstehen. Eine ihrer Hände war ganz verdorrt. Feste Speisen konnte sie durchaus nicht vertragen; sie erbrach sehr häufig Blut. Bereits seit mehreren Monaten war sie in Folge stets zunehmender Schwäche und großer Schmerzen bettlägerig gewesen und endlich, von zwei kundigen Aerzten aufgegeben, in eine Krisis gerathen, die jeden Augenblick ihren Tod befürchten ließ. Das Blutbrechen erfolgte ohne Zwischenpausen; ihre Haut wurde bleifarben, und sie konnte nur mit gebrochener Stimme mehr sprechen. So befand sie sich am 16. October.

Einige Tage vorher hatte sie den Wunsch aus-

gesprochen, daß sie gerne von dem Wasser der Grotte trinken möchte. Eine Nachbarfrau, welche eine Reise nach Lourdes machte, hatte ihr versprochen, von dem Wasser für sie mitzubringen. Jetzt bat sie um dasselbe; aber ihre Tochter bemerkte, es sei schon zu spät am Abend, um die Frau in der Nachbarschaft noch zu stören; sie möge Geduld haben bis zum nächsten Morgen. Hierauf schwieg sie. Wiederholt hatte sie ihre feste Ueberzeugung geäußert, daß sie mit Hülfe des wunderthätigen Wassers genesen werde. „Die heilige Jungfrau will es," war ihr Spruch.

Der andere Morgen kam, und die Tochter holte das Fläschchen mit dem heiligen Wasser. Sie brachte es der sterbenden Mutter und sagte:

„Hier, Mutter, trink! die allerseligste Jungfrau möge Dir helfen!"

Sie trank einige Züge von dem Wasser.

„Kind," rief sie plötzlich aus, „o, ich trinke das Leben; es ist Leben in dem Wasser! Wasche mir das Gesicht damit und den Arm, meinen ganzen Körper."

Ihre Tochter that es, und in demselben Augenblicke rief sie aus:

„Ich fühle mich genesen, ich fühle mich genesen!"

Sie war vollkommen hergestellt, stand von ihrem Bette auf, kleidete sich an, aß eine gewisse Menge Brod und Fleisch und warf sich vor einem Muttergottesbilde auf die Kniee nieder, um ihrer himmlischen Wohlthäterin für die außerordentliche Gnade zu danken. Hunderte von Personen aus der Stadt, die von dem

Wunder vernommen hatten, kamen herzugelaufen, um sich mit eigenen Augen von dem unglaublichen Ereigniß zu überzeugen.

Der Arzt Subervielle bezeugte ohne Zaudern, daß hier unverkennbar die allmächtige Hand Gottes gewirkt habe.

Maria Moreau aus Tarbes, ein Mädchen von fünfzehn Jahren, litt seit acht Monaten an einer Augenkrankheit, welche allmälig so sehr zugenommen hatte, daß sie in den ersten Tagen des November 1858 ihres einen Auges vollständig verlustig war und an dem anderen große Schmerzen litt.

Zufällig las der Vater des Mädchens in einer katholischen Zeitschrift die Genesung der oben genannten Wittwe Rizan. Er fühlte in seinem Vaterherzen ein großes Vertrauen, daß seine Tochter durch den Gebrauch desselben Wunderwassers ebenfalls Heilung finden werde. Durch besondere Fügung der göttlichen Vorsehung befand sich eben in seiner Wohnung ein Priester, der ein Fläschchen von dem Massabiellawasser bei sich hatte. Auf Befehl des Vaters begannen alle Hausgenossen zusammen eine Novene, der sich noch viele Andere anschloßen. Die frommen Eltern machten dazu noch das Gelübde, ihre Tochter solle im Falle der Genesung ein Jahr lang die Farben der Mutter Gottes an ihren Kleidern tragen, nämlich blau und weiß. Die Novene begann am 8. November. Der Vater betete an diesem Abend mit ganz besonderer Inbrunst vor dem Bildniß der allerseligsten Jungfrau. Maria Moreau

tauchte, bevor sie zu Bette ging, ein leinenes Tuch in das Wasser von Lourdes und band sich dasselbe um den Kopf, so daß die Augen damit bedeckt wurden.

Am folgenden Morgen nach dem Erwachen war ihr erstes Werk, das Tuch von den Augen zu entfernen, um zu wissen, was in der Nacht möchte geschehen sein.

Maria war vollkommen geheilt. Sie ließ sich durch ihre Schwester Martha ein Buch holen und las in demselben mit der größten Leichtigkeit. Nicht die geringste Spur von ihrer Augenkrankheit war mehr vorhanden. Die Aerzte selbst staunten über das Wunder.

Diese beiden letzten Wunder wurden ebenso wie die früheren von der bischöflichen Commission geprüft.

Unter den zahllosen Heilungen, welche geschehen waren und geprüft wurden, wählte die Commission dreißig aus und legte darüber einen ausführlichen Bericht dem Bischofe von Tarbes vor.

Obschon dieser durch das Lesen desselben auf das Vollkommenste überzeugt worden war, so ließ er doch in seiner übergroßen Vorsicht noch drei Jahre verstreichen, ehe er weiter handelte. Und doch gab er auch da noch keine öffentliche Erklärung, sondern befahl eine neue Untersuchung derselben bereits gemeldeten Wunder Erst dann, nachdem alles zum zweiten Male als unbestreitbar und übereinstimmend mit der ersten Untersuchung befunden war, gab er in einer vortrefflichen Verordnung seine hohe, entscheidende Erklärung unter dem 18. Januar 1862.

In derselben heißt es unter anderem:

„Wir urtheilen," sagt er im ersten Artikel, „daß die unbefleckte Mutter Gottes Maria wirklich am 11. Februar 1858 und an folgenden Tagen zu achtzehn Malen in der Grotte von Massabiella der Bernadetta Soubirous erschienen ist; — daß diese Erscheinung alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt, und daß die Gläubigen berechtigt sind, sie als gewiß und sicher zu glauben.

„Wir unterwerfen jedoch demüthig unser Urtheil dem Urtheile des Papstes, der den Auftrag hat, die ganze Kirche zu regieren."

Ferner sagte er im Art. 2:

„Wir gestatten in unserem Bisthum die Verehrung unserer lieben Frau in der Grotte zu Lourdes; wir verbieten jedoch, irgend welche Gebetsformeln oder Gebetbücher, welche mit dem Ereignisse in Verbindung stehen, ohne unsere schriftliche Gutheißung zu verbreiten."

Art. 3 lautete:

„Um uns dem Willen der heiligen Jungfrau zu fügen, den sie bei ihrer Erscheinung wiederholt ausgedrückt hat, haben wir uns entschlossen, auf dem Terrain der Grotte, welche ein Eigenthum der Bischöfe von Tarbes geworden ist, ein Heiligthum zu erbauen."

Zum Schlusse richtete er an die Geistlichen und Laien in ganz Frankreich und aus der Fremde sowohl als in seinem Sprengel die Bitte um ihre mildthätige Unterstützung zu diesem Werke.

Wie Mgr. Laurence in seinem bischöflichen Schrei-

ben zu erkennen gab, hatte er von der Stadt Lourdes die Grotte und die ganze Umgebung der Massabiellafelsen angekauft.

Dieser Verkauf, in den der Bürgermeister Lacadé und der Gemeinderath eingewilligt hatten, wurde von dem Minister Rouland gutgeheißen, der auch den Bischof ermächtigte, an der Grotte eine Kirche zu bauen.

Während man mit dem Bau derselben beschäftigt war, fuhr die allerseligste Jungfrau stets fort, nach allen Weltgegenden ihre Gaben und Gnaden auszustreuen.

---

# Zehntes Kapitel.

**Zwei merkwürdige Heilungen. — Die Umwandlung der Grotte. — Der Pfarrer Peyramale. — Das Standbild der heiligen Jungfrau, die Kirche und die unterirdische Krypta. — Einweihung. — Lourdes in unseren Tagen. — Die Processionen, die Wallfahrten, die Heilungen. — Die Entschlafenen und die noch Lebenden. — Schwester Maria Bernhardina.**

Wir gedenken in diesem letzten Kapitel zur Erbauung unserer Leser noch zweier höchst merkwürdiger Begebenheiten, worin sich die Güte und Macht Mariä auf glänzende Weise offenbart, und die uns vielleicht mehr als alle bis jetzt erzählten Ereignisse ein unbegrenztes Vertrauen auf ihre mütterliche Fürbitte einflößen werden.

Die erste betrifft den frommen Verfasser des vortrefflichen Werkes „Notre-Dame de Lourdes“ selbst und ist, wie er selbst sagt, für ihn die anleitende Ursache gewesen, dieses Buch zu schreiben.

Wir wollen die Begebenheit hier so kurz als möglich mittheilen.

Zu meiner großen Bestürzung, sagt er, begann ich im Verlaufe der Monate Juni und Juli 1862 zu bemerken, daß meine Sehkraft, welche früher stets ausgezeichnet gewesen war, mehr und mehr sich schwächte, bis ich sie endlich so gut wie ganz verlor. Ich konnte nicht mehr schreiben und lesen. Alle Mittel, die ich während drei Monaten auf den Rath zweier berühmter Aerzte anwandte, blieben ohne den mindesten dauernden Erfolg. Wollte ich einen Brief schreiben, so mußte ich mich dazu eines Secretärs bedienen.

Also war mein Zustand, als ich im Monate September desselben Jahres meine traurige Lage einem Jugendfreunde offenbarte, der mir, obschon er sammt seiner Frau Protestant war, den dringendsten Rath ertheilte, doch den Versuch zu machen, mit Hülfe des Wassers von Lourdes Heilung zu finden. Der protestantische Freund war nämlich auf einer Reise zu Lourdes gewesen und hatte dort von den wunderbaren Heilungen vernommen, die wir erzählt haben. Könne ich in Person nicht hingehen, so brauche ich nur dem Pfarrer zu Lourdes zu schreiben, und das Wasser würde mir geschickt werden.

Dieser Brief von einem Protestanten setzte mich in nicht geringe Verwunderung. Doch ich konnte mich noch nicht sofort entschließen, den Rath zu befolgen. Ich hatte seit einigen Tagen eine ganz geringe Besserung gespürt und hoffte, daß ich auf dem gewöhnlichen Wege genesen werde. Dazu, um den wahren Grund meines Zauderns geradeaus zu bekennen, war ich bange

vor einem Wunder. Denn ich begriff, daß ein an mir geschehenes Wunder mich auch verpflichten würde, ein besseres und heiligeres Leben zu führen, und das war nicht nach meinem Geschmacke. Mit einem gewöhnlichen Arzte konnte ich bequemer abrechnen, dachte ich. Inzwischen vernahm ich im Inneren eine Stimme, die mir keine Ruhe ließ und mir fortwährend meine Trägheit vorhielt.

Durch eine Fügung Gottes traf ich im Monat October, als ich eine Reise nach der Hauptstadt Frankreichs machen mußte, denselben Jugendfreund nebst seiner Frau. Er fragte mich nach dem Zustand meiner Augen, und ich gab ihm zu erkennen, daß ich mein Gesicht für hoffnungslos verloren hielt. Darauf begann er wieder, mir das Grottenwasser von Lourdes anzupreisen. Ich machte meine Einwendungen; allein er gab mir stets so durchschlagende Antworten, daß ich beschloß, noch an demselben Abend den Schritt zu wagen.

Mein Freund schrieb dann für mich einen Brief an den Pfarrer von Lourdes mit der Bitte um eine Flasche von dem miraculösen Quellwasser. Als dies geschehen war, fing er zu meiner noch größeren Bestürzung an, mir zu rathen, ich möge mein Gewissen in Ordnung bringen. Denn nach seiner Ansicht gezieme sich das, wenn man von Gott solch' eine außerordentliche Gnade, wie sie ein Wunder ist, erwarten wolle. Ich muß gestehen, fügt der Verfasser mit

lobenswerther Offenherzigkeit hinzu, daß, obschon mir mein Gewissen gerade keine groben Missethaten vorwarf, ich doch das Bedürfniß fühlte, zur Beichte zu gehen. Trotz alledem ließ ich noch ungefähr eine Woche hingehen. Da erhielt ich einen Brief von dem Pfarrer zu Lourdes, der mir meldete, daß die begehrte Flasche mit Wasser bald ankommen werde; ich empfing dieselbe auch wirklich am 10. October. Ehe ich sie öffnete, wollte ich meine Beichte ablegen bei einem Priester in der Nachbarschaft. Doch da ich zu dieser Stunde keine Gelegenheit fand, den Geistlichen zu sprechen, beschränkte ich mich darauf, Gott und der heiligen Maria zu geloben, es später am Abend zu thun. Dann nahm ich nicht ohne eine lebhafte Rührung und zitternd, aber voll Vertrauen, die gesegnete Wasserflasche und goß etwas von dem Inhalte in eine Tasse. Ich legte eine Serviette daneben und knieete nieder. „O heilige Jungfrau Maria," betete ich, „habe Mitleiden mit mir und heile sowohl meine leibliche als geistliche Blindheit."

Während ich diese Worte aussprach, rieb ich mir abwechselnd die beiden Augen und die Stirn mit der in das heilige Wasser getauchten Serviette. Und siehe! kaum hatte ich diese Bewegung gemacht, so war ich vollkommen, gänzlich geheilt; plötzlich, ohne die geringste Zwischenpause, mit der Schnelligkeit des Blitzes war meine Blindheit verschwunden. Ich nahm ein Buch und las darin hinter einander 104 Blattseiten, ohne die geringste Ermüdung zu spüren. Ich ging

denselben Abend zur Beichte, wie ich es gelobt hatte und nahete am Tage darauf dem Tische des Herrn, theils aus Dankbarkeit gegen die allerseligste Jungfrau, theils auch, um mich dadurch zu stärken in den guten Vorsätzen, die ich nach einer so außerordentlichen Gnade im Herzen gefaßt hatte.

Diese Gnade war für meinen protestantischen Freund und seine Gattin der Anfang ihrer Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche.

Sieben Jahre sind seit diesem Vorfalle verlaufen (so schließt der Verfasser seine Erzählung) und Gott sei Dank! mein Gesicht bleibt fortwährend in gesundem, guten Zustande.

Der zweite, ebenso merkwürdige Vorfall ereignete sich zu Bordeaux an einem dreizehnjährigen Knaben, Namens Jules Lacassagne. Drei Jahre früher war er plötzlich von einem heftigen Schmerze in der Kehle ergriffen worden, so daß es ihm unmöglich ward, die mindeste feste Nahrung zu schlucken. Ein Arzt von Toulouse wurde zu Rathe gezogen, aber all' seine Verordnungen konnten nicht verhindern, daß das Uebel immer ärger ward. Das Kind magerte derart ab, daß es nur mehr einem Gerippe glich. Zum Uebermaß des Unglückes gesellte sich noch der sogenannte Veitstanz hinzu. Nochmals wurden alle erreichbaren Mittel, als Bäder und andere angewandt. Doch das Hauptübel, die Verengung des Schlundes, blieb bestehen und nahm immer mehr zu. Eines Tages fiel

dem jugendlichen Leidenden wie zufällig eine Beschreibung von der Erscheinung der Mutter Gottes zu Lourdes in die Hände. Er las und ward nachdenklich. Dann ging er zu seiner Mutter und sagte ihr, die heilige Jungfrau würde ihn wohl heilen können. Die Mutter achtete aber wenig darauf.

So verlief die Zeit und der arme Knabe stand augenscheinlich schon am Rande des Grabes. Auf's Neue wurden die Aerzte befragt, und alle erdenklichen Mittel angewandt. Allein nichts fruchtete. Die Oeffnung in der Kehle war nach der Aussage der Aerzte wenig größer als ein Nadelöhr, so daß der Knabe in Gefahr gerieth, zu ersticken. In dieser äußersten Noth sprach das Kind noch einmal zu seiner Mutter:

„Schicke mich nach der Grotte zu Lourdes, und Du sollst sehen, ich werde gesund werden. Ich weiß es gewiß."

Es geschah. Am 12. Februar 1858 kamen Jules und sein Vater zu Lourdes an. Auf die Bitte des Knaben weihete ihn ein Priester der Mutter Gottes.

„Nun werde ich sicher geheilt werden," sagte er voll Vertrauen, und er ging mit seinem Vater nach der Grotte. Jules wusch sich Hals und Brust mit dem gesegneten Wasser, nahm darauf ein Glas und trank einige Züge.

„Versuche auch einmal," sagte dann sein Vater, bebend vor Besorgtheit, „ob Du diesen Zwieback essen kannst." —

„Papa," rief der Knabe aus, „ich schlucke, ja ich kann essen, ich wußte es wohl!"

Die Probe wurde wiederholt. Er aß noch mehr Zwieback und nicht nur ohne Mühe, sondern auch mit immer größerem Appetit. Der Vater, schier von Sinnen vor Freude, eilte zu dem Priester, diesem die Nachricht zu bringen. Mgr. Laurence, der gerade an diesem Tage in der Kapelle war, wollte das Wunderkind mit eigenen Augen sehen; er konnte an dem Mirakel keinen Augenblick zweifeln. Alle Spuren der Krankheit waren verschwunden.

Der Knabe wurde von diesem Augenblicke an immer stärker und gesünder. Der Arzt Roques aus Toulouse hat nicht gezaudert, öffentlich zu erklären, daß diese so plötzliche, vollständige und nachhaltige Genesung ein unleugbares Wunder sei. Jules, dankbar für die große Wohlthat, welche Maria ihm erworben hat, zeichnet sich aus durch seine zärtliche Verehrung gegen seine himmlische Wohlthäterin.

Doch kehren wir noch einmal nach der theueren Grotte zurück.

Es sieht daselbst gegenwärtig ganz anders aus wie früher; die ganze Umgebung der Grotte hat ihre Gestalt verändert. Von der Pfarrkirche bis an die Grotte windet sich ein breiter bequemer Weg, der zu beiden Seiten mit Akazienbäumen und Blumensträuchern bepflanzt ist. Ein eisernes Gitterwerk verschließt die Grotte als ein Heiligthum.

Von dem Gewölbe derselben hängt eine goldene

Lampe herab. Viele Wachskerzen brennen dort Tag und Nacht.

Das Wasser der Quelle fließt durch drei bronzene Röhren; zur Seite kannst Du einen heimlichen Wasserbehälter sehen, wo die Kranken sich waschen können.

Das Mühlenwasser ist mehr nach abwärts verlegt, und der Gave selbst weiter zurück gedrängt. Die Ufer des Flusses sind geebnet worden und bilden jetzt einen anmuthigen Spazierweg, beschattet von Ulmen und Pappelbäumen. Die Opfer und ex-voto's haben bereits so viel zusammengebracht, daß man damit die Unkosten des neuen Tempels, der ungefähr zwei Millionen Franken kosten mag, decken kann. Du siehst dann auch auf der Spitze der Massabiellafelsen ein prächtiges Gotteshaus vor Deinen Augen emporragen, welches eine unterirdische Krypta besitzt.

Der fromme Pfarrer von Lourdes hatte vom ersten Augenblicke an den Plan gefaßt, daselbst eine Kirche zu erbauen, welche der Mutter Gottes würdig werden sollte. Er hielt Wort. Machte ihn Jemand auf die Schwierigkeiten aufmerksam, so erwiederte er in unwilligem Tone:

„Ei was! seien Sie nicht bekümmert. Diejenige, welche aus dem trockenen Felsen eine lebendige Quelle hervorsprudeln ließ, wird auch edelmüthige Herzen zu erweichen wissen, die das nöthige Geld dazu hergeben."

Während man das Gotteshaus baute, sah man dann und wann ein kleines Mädchen in ärmlicher Kleidung vor der Grotte niederknieen und Wasser

aus der Quelle trinken. Sie unterschied sich in nichts von anderen Kindern ihres Alters. Es war Bernadetta. Sie besuchte noch stets die Schule bei den Schwestern und betrug sich dort als die geringste von Allen. Ihr feurigstes Verlangen, wie auch das des Pfarrers Peyramale war, den Tag anbrechen zu sehen, an dem die Schaaren der Pilger Besitz nehmen sollten von Maria's Heiligthume.

Dieser Tag kam den 14. April 1864.

Es war ein prächtiges Wetter. Die ganze Stadt Lourdes prangte in festlichem Schmucke. Man wollte heute Besitz ergreifen von dem heiligen Wallfahrtsorte durch die feierliche Einsegnung einer herrlichen, aus weißem Marmor gemeißelten Statue der allerseligsten Jungfrau. Das Bild stellt Maria so vor, wie sie in der That Bernadetta erschienen ist; denn diese ist es, welche dem Bildhauer alle Einzelheiten genau angegeben hat.

Eine Procession, wie sie bei Menschengedenken nicht gesehen worden, wobei jeder Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter vertreten war, zog unter Gesang und Musik den heiligen Berg hinauf. Vierhundert Priester in Feiergewand, außer den Generalvicarien, den Kanonikern und Würdenträgern der Kathedrale zu Tarbes, umringten Mgr. Bertrand Laurence, den Diöcesanbischof, der mit der Mitra auf dem Haupte, in seiner bischöflichen Amtskleidung, den goldenen Hirtenstab in der Hand, den unabsehbaren Zug schloß.

Wer sollte es gedacht haben! Weder Bernadetta

noch der würdige Seelsorger von Lourdes, die so viel Sorge und Leid in der Hoffnung auf das schöne Fest erduldet hatten, keines von beiden nahm Theil an der erhebenden Feier. Beide waren durch ernstes Unwohlsein verhindert. Bernadetta war als ein Kind armer Leute nach dem Krankenhause gebracht worden und lag dort leidend auf dem Schmerzensbette. Der Herr Peyramale war zu schwach, um die Procession vorbeiziehen zu sehen. . . . Gott hatte es gewiß so gefügt, um diesen zu prüfen und jene vor den Versuchungen des Stolzes zu bewahren.

Schon seit Jahren wird in der unterirdischen Kapelle das heilige Meßopfer dargebracht. Der Zudrang der Gläubigen nimmt noch fortwährend zu. Absichtlich hat man die neugebaute Eisenbahn zwischen Tarbes nach Pau über Lourdes gelegt, um den Pilgern Gelegenheit zu bieten, das Heiligthum mit weniger Mühe erreichen zu können. Aus allen Ländern und Nationen strömen Tausende und Tausende von Besuchern nach der Grotte, die dort der heiligen Messe beiwohnen, ihre Beichte bei einem der an dem Orte angestellten Missionäre der Diöcese ablegen, die heilige Communion empfangen und von dem gesegneten Wasser der Quelle trinken. Die Wunder hören nicht auf. —

Die meisten Personen, von denen wir in dieser Erzählung gesprochen haben, sind noch am Leben.

Mgr. Laurence, wie wir bereits gesagt haben, der Präfect Massy, der Friedensrichter Duprat, der Bürgermeister Lacadé sind gestorben.

Auch die Mutter Bernadetta's ist heimgegangen; sie verschied am 8. December 1866, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä. Ihr Vater, Franz Soubirous, ist ein armer Taglöhner auf einer Mühle geblieben und muß mit seiner Hände Arbeit sein Brod verdienen.

Ihre jüngste Schwester, die mit ihr ausging, Holz zu sammeln, ist verheirathet, während ihre andere Begleiterin, Johanna Abbadie, Dienstmagd in der Stadt Bordeaux ist.

Bernadetta, jetzt dreißig Jahre alt, wohnt nicht mehr zu Lourdes. Sie hat sich dem Gewühle der Welt entzogen und lebt in der Einsamkeit eines Klosters zu Nevers, wo sie als barmherzige Schwester die Armen in den Spitälern bedient. Sie heißt jetzt Schwester Maria Bernhardina.

Noch immer trägt sie die früheren Züge kindlicher Unschuld auf ihrem Antlitze. Ihr Blick und ihre Gespräche flößen uns Gefühle der Ehrfurcht und Andacht ein. Uebrigens thut sie sich durchaus nicht hervor. Sie ist fortwährend leidend; aber sie erträgt ihre Schmerzen mit engelgleicher Geduld. Niemals spricht sie über ihre frühere Auszeichnung, es sei denn, daß man sie [illegible] nach den Erscheinungen frage. Kurz, seit sie ihre Sendung von der Mutter des Herrn erfüllt hat, ist sie todt für die Welt und lebt allein noch für Gott.

---

# Inhalt.

## Viertes Kapitel.



## Fünftes Kapitel.



## Sechstes Kapitel.